Eine Lehrerreise.

Randzeichnungen

zu dem

preußischen Volksschulwesen,

besonders zu den

Regulativen und dem neuen Schulgesetze

für

Lehrer und Freunde der Volksschule

von

Dr. G. Schumann.

Erste Abtheilung.

Stendal 1869.

Druck und Verlag von Franzen & Große.

Eine Lehrerreise.

Randzeichnungen

zu dem

preußischen Volksschulwesen,

besonders zu den

Regulativen und dem neuen Schulgesetze

für

Lehrer und Freunde der Volksschule

von

Dr. G. Schumann.

Erste Abtheilung.

Stendal 1869.
Druck und Verlag von Franzen & Große.

Frei blaut auch mir des Geistes kühnste Ferne
Doch hab' ich nicht verlernt, zu Gott zu beten.
Strachwitz.

Kapitel 1.

Reisevorbereitung.

Es wird vielleicht manchen Wunder nehmen, daß ein Mann, der, wie er selbst gern gesteht, wenig gewandert, dennoch sein „Erwandertes" darstellen will. Der geneigte Leser mag denken, der Verfasser halte jedenfalls dies Wenige für sehr bedeutend und gewichtig, und er wird nicht weit vom Ziele getroffen haben; denn des Lebens Wanderung hat ihm manches gezeigt auf den Höhen und in den Tiefen und hat manchen an ihm im bunten Wechsel vorüber geführt, und er hat die Erscheinung in seines Herzens Schrein registrirt. Dies „Erwanderte" will er denn auch zumeist mit in diesen Blättern hinausflattern lassen, ob vielleicht jemand sich auch daran erlabe. Aber nun hat er in den letzten Jahren öfter hinaus wandern dürfen aus der Schulstube, und solche Wanderungen sind allerdings für das innere Leben, wenn auch nicht Wandelungen, so doch Entwickelungen gewesen, zumal für das Leben eines Mannes, dem die Jugendzeit, obgleich sie ihm den heilsamen Hemmschuh der Armuth und Entbehrung im Aeußerlichen angelegt, doch das Herz jugendfrisch und den Blick unbeflort gelassen hat, und der nun als Mann die Anschauungen, welche er in seinem Lebenskreise gewonnen, entwickelt und erprobt hat, als Maßstab anlegt, an dem er das wissenschaftliche, kirchliche und Schulleben der Fremde misst. Diese beschränkte Lebensanschauung wird vielleicht manchem, der im Mittelpunkte der

Intelligenz, auf den Höhen der Wissenschaft und Kunst zu sitzen meint, diese Reise sehr unbedeutend erscheinen lassen. Das soll er umsonst haben. Dem Verfasser genügt, daß Leute wie Förstemann, Gaß, Gersdorf, Hiecke, Mannhardt, Schöberlein, Ph. Wackernagel nicht verschmäht haben, seine bescheidene Bekanntschaft zu machen. Uebrigens bemerkt er, daß er als Provinziale nicht etwa gefunden hat, daß die Metropolen der Intelligenz Monopole der Intelligenz haben.

Aber diese Erlebnisse und Begegnisse bei Land und Leuten sollen auch nur Arabesken sein, um eine Schulmeisterreise, theils um anderen Schulmeistern Lust zu machen, auch die Beine unter den Arm zu nehmen, um als Reisende der Kunst mit dem Freipaß des Metiers die Lande zu durchziehen, ob sie vielleicht Gewinn heimbrächten für Herz, Amt und Haus, theils um, da die Könige bauen wollen am Schulhaus, als bescheidener Kärner einige Bausteine zuzuführen. Und es wird mich keiner darum tadeln; denn ich werde nicht, wie der Schuster am Bilde des Apelles, über den Schuh hinausgehen, sondern hübsch beim Leisten bleiben. Sollte aber jemand da schon seinen Künstlerstolz verletzt fühlen: Nun dann geh mir weg, es ist schon lange her, daß Du in der Schule warst, und seitdem hast Du auch nur vom Hörensagen etwas von ihr gemerkt; wie es aber mit ihr steht, das weißt Du nicht. Der Schulmeister will's Dir sagen.

Ja, so sollte ich meinen, es könnte jemand leicht auf den Gedanken kommen, hätte er diese Blätter gelesen, er könne nun auch mit thaten und rathen über die Dinge, welche die Lehrer im Schuh drücken. Guter Freund, nimm's nicht übel, aber leicht ist das nicht, denn dem drückt's hier, dem da, so daß Du meinen könntest, der ganze Schuh tauge nichts. Und wenn Du nun noch die vielen Helfer hörst, die uns erleichtern wollen, wo uns nichts drückt, und die vielen Theoretiker, die den Fuß zurecht schneiden wollen nach dem Schuh, den sie aus lauter Ideen von Menschenbeglückung

zurecht geflickt haben, und der nun keinem einzigen passt, so könntest Du mit einem Gewaltsprung vom Schuh zur Schule zu dem Schluß kommen: Es passt eben keine Schulform, jeder muß seine eigene Schule haben. Und dann wäre die Sache eben zu Ende, aber wie? Nun laß Dir sagen: Einstweilen wollen sich die Schulmeister für solche Schuhmeister der Lehrerfrage bedanken. So viel trauen sie ihren Obermeistern im zünftigen Handwerk der Schulmeisterei, verzeih' den Ausdruck! immer noch zu, daß sie helfen wollen und können, wo zu helfen ist, wenn auch viel geschrieen und geschrieben wird. Denn, siehst Du wohl, Schreien muß sein, sonst ist unser Vaterland kein constitutioneller Staat, und Broschüren über die Schulfrage müssen geschrieben und Petitionen müssen auch in der Schule unterschrieben werden. Warum sollten wir das nicht thun? Wir haben dazu das Recht, und dadurch beweisen wir, daß wir constitutionelle Staatsbürger sind, die in der Schule Alles verändert wissen wollen; nur wollen wir keine Constitution, die uns ärgerlich werden könnte; denn das Aergern besorgen unsere Kinder, und wenn das noch nicht genug ist, so wollen wir uns schon unter einander selber ärgern, denn wozu sind wir Collegen? Ja, was aber die Petitionen anbetrifft, die jetzt von allen Seiten nach Berlin flattern, so lassen sie sich in vier Kategorien theilen:

1. Die Lehrer bitten, daß die im § 25 der Verfassung getroffene Bestimmung: „Der Staat gewährleistet den Volksschullehrern ein festes, den Lokalverhältnissen angemessenes Einkommen," überall und thunlichst bald zur Ausführung komme. Darin sind alle einig, nur über die Höhe des „angemessenen Einkommens" sind die Ansichten getheilt auch zwischen den Lehrern. Das kann auch nicht anders sein, denn „angemessen" ist ein dehnbarer Begriff. Wir wollen wünschen, daß er von den Lehrern nicht über Mannshöhe gespannt und von den städtischen Verwaltungen besonders, die so gern „die Unterhaltung des Schulwesens in die zweite

Linie der städtischen Verpflichtungen" setzen, nicht auf das Tagelöhnermaß heruntergezogen werde.

2. Die Lehrer bitten, daß der Volksschule ihr confessioneller Charakter gewahrt bleibe, d. h. daß die evangelische Schule evangelisch, die katholische Schule katholisch bleibe, daß also die getauften Christenkinder christlich in der Schule erzogen werden und christlichen Unterricht empfangen sollen, daß aber auch die Judenkinder in ihrer Schule nach ihrer Väter Gesetz und Weise gelehrt und erzogen werden. Das ist doch vernünftig, aber es ist auch brav von den Lehrern. Aber hier gehen nicht alle Lehrer mit. Wir werden gleich sehen, warum?

3. Einige Lehrer bitten, daß die Geistlichen von der Schulinspektion entfernt und die Regulative abgeschafft werden sollen. Wer die Schulinspektion haben soll, darüber streiten sich noch diese Gelehrten. Ich habe so ein bischen in diesen Streit hineingehorcht und die zwingenden und entscheidenden Gründe aufzufassen gesucht. Sie sehen freilich wunderlich und bunt genug aus. Einigen geht's glatt vom Munde: Die Geistlichen verstehen nichts von der Schule, — die Geistlichen haben kein Herz für die Lehrer, — die Geistlichen bekümmern sich nicht um die Schule, — die Geistlichen betrachten den Lehrer als ihren Knecht. Nur selten wagt auch einer den Einwand: An dem Stande liege es nicht, es liege an einzelnen Persönlichkeiten im geistlichen Stande, und er sei gerade schlimm daran mit seinem Pastor, aber es sei doch sonst von den Geistlichen mancher auch in der Pädagogik gut beschlagen; aber wenn man meine, daß man die Regulative dadurch los würde, so sei er auch gegen die Schulinspektion der Geistlichen. Ich dachte bei mir: Es muß doch eine erkennbare Verbindung zwischen der geistlichen Schulaufsicht und den Regulativen sein, aber freilich diese Leute sind mit No. 3 nicht so recht consequent, und in dem Abiturientenzeugniß wird wohl so etwas von unklarem Denken gestanden haben. Wer soll denn nun die Schule inspiciren?

Es sind wieder eine Reihe Vorschläge, aber es kann keiner eine rechte Majorität erreichen. Am meisten Aussicht hat noch, denn von einer Aufsicht durch hochedle Patrone, wohlweise Magisträte und ehrsame Dorfschulzen will Niemand etwas wissen, der allgemeine Satz: Die Schule verwaltet sich selbst. Aber die Ausführung, die Gliederung? In dem Chaos von Meinungen tauchen nur einzelne Stichwörter auf: Kreisschulräthe, Bezirksschulräthe, Rektoren, um sofort in dem Getümmel und dem Ruf: Wir brauchen keine Inspektion, wir inspiciren uns unter einander selber, gegenseitige Controle, Ueberwachung durch die öffentliche Meinung, Selbstregierung, selfgovernment, jeder Lehrer ein Souverain in Lehre und Wandel! unterzutauchen, und auf die Spitze des Blödsinns zu gelangen. Meine Herren! Wer zahlt denn die Kosten für diese Masse Beamten? Natürlich der Staat. Und woher soll denn die Verbesserung des Lehrergehalts kommen? Das zahlen die Gemeinden. Das ist der nervus rerum. In diesem Punkte stimmen wir alle mit No. 1. I, das ist ja recht niedlich, und was werden denn die Zahler dazu sagen, die Gemeinden nämlich? Bei Euch fängt ja die Gemüthlichkeit da an, wo bei andern die Gemüthlichkeit aufhört. Es kann aber leicht möglich sein, daß ein Abgeordneter Euch von der Schulaufsicht der Geistlichen erlöst, seht Euch aber vor, was er Euch dafür giebt. Es wäre ja recht hübsch, die ganze mündige Stadt- und Landgemeinde zum Inspektor zu erhalten! Und wie es da mit der Verbesserung aussieht und mit dem Druck, den die liberale und Fortschrittsparthei auf diese souverainen Schulgemeinden ausüben wird, daß Deine Stelle verbessert werden müsse, das weißt Du wohl. Und wenn Du es nicht weißt, so will ich Dir's sagen. Es ist sehr angenehm, ein liberaler Mann zu sein; denn das kostet nichts, und man kann doch in dem Wirthshause, wenn man sich zu Hause geärgert hat, ein bischen seinen Aerger auslassen. Aber wenn es nun was kosten soll, da steht die Sache anders. Das weißt Du doch

auch, daß die Rede der Abgeordneten: „Wir müssen das Recht das Budget zu bewilligen," von dem liberalen Wähler also verstanden und übersetzt wird: „Wenn die Liberalen erst das Budget zu bewilligen haben, dann bezahlen wir weniger Steuern, folglich wähle ich liberal." Denkst Du, in gut unterrichteten Kreisen weiß man das nicht. Man weiß es wohl, aber man hütet sich, es zu sagen, daß ein liberaler Staat auch Steuern braucht. Und nun meinst Du, ein liberaler Abgeordneter werde seinen Wählern zumuthen und werde sie drücken, daß sie Schulsteuern zahlen? Der Mann wird ja nie wiedergewählt und — Berlin ist so schön. Aber lassen wir das, wir sind nicht Politiker, uns liegt die Schule am Herzen.

4. Wenige Lehrer, angeregt von entschiedenen Fortschrittsmännern, bitten im Verein mit einer religionslosen Menge, daß die confessionslose Volksschule eingeführt werde. Der Religionsunterricht soll entweder ganz aus der Volksschule entfernt, oder in einen sogenannten allgemeinen Religionsunterricht verwandelt werden, in dem Jesus nicht mehr Christus unser Herr und Heiland genannt werden, Luther, Zwingli, Calvin, Augustin nicht mehr Gottesmänner heißen dürfen. Wie das ein Christenmensch fertig kriegen soll als Lehrer, wer will das begreifen? Wie das christliche Eltern über sich gewinnen sollen, ihre Kinder in solche Schule zu schicken, das begreife, wer will! Wie ist da noch deutsche Geschichte möglich? Wie Lesen in der Bibel, dem Grundbuch der Reformation und unserer Kirche? Werden da nicht dem Protestantismus die Wurzeln abgegraben? Ist es da noch möglich, deutsche Literaturgeschichte, ich schweige von der mittelalterlichen, auch der Neuzeit zu treiben? Wurzeln nicht unsere Dichterheroen alle in christlicher Anschauung? Wie will man sie behandeln, um in die Tiefe ihrer Gedanken einzudringen? Woher sollen solche gesinnungs- und charakterlose, verwaschne Lehrer kommen, die das leisten können, weder Christ, Jude, noch Heide zu sein. Eins ist doch nur mög-

lich, entweder für Christus oder gegen ihn. Und gegen ihn und seine Gemeinde ist der Anschlag gemünzt. Wir können abwarten, wie es abläuft, er auch, aber Schweigen ist hier Sünde.

Das ist nun bis dahin immer noch keine Reise gewesen; aber den Schulmeistern wird das schon gefallen haben, was ich Alles erzählt habe, oder auch nicht. Nun, wie man's nimmt? Aber die Reise soll schon noch kommen.

Wenn aber der geneigte Leser denken sollte, diese Reise werde nur für die Schulmeister geschrieben sein, so irrt er gewaltig; sie ist nur von einem Schulmeister geschrieben, der auch noch keiner ist, nämlich ein Meister, obgleich er schon 10 Jahre im Amte steht, der aber gern ein Meister würde in der ehrwürdigen Kunst. Wie aber ein Schulmeister aufs Reisen kommt? Diese Frage? Der geehrte Verfasser, der sich, weil er ein ächter Sachse ist, in seiner Lebensansicht gern an den altsächsischen Heliand anschließt, hatte fleißig gesessen, aber die Nachtarbeit, die lange gewährt, hatte die Kräfte aufgezehrt, drum wollte er die Blumen fragen auf dem Felde. Aber so war es nicht ganz, obgleich er sich und dem edlen Lehrerstande neben den edlen Mannen und Professionisten, von dem Gevatter Schneider und Handschuhmacher an bis hinauf zu dem gelehrten Herrn Professor auch die Berechtigung zu reisen zuerkennt. Wie ich aber zur Reise kam, wirst Du gleich erfahren. Nur noch eins. Diese Reisebeschreibung wird auch für biedere Hausväter und Hausmütter, für verzogene Töchter und gut geartete Jünglinge recht gut zu lesen sein. Ob auch für Staatsmänner, Aerzte und Oekonomen, das lässt der Verfasser dahingestellt, weil er, was die Staatskunst betrifft, nur zwei Mal mitgeredet hat mit demselben Verständniß, wie manche verehrliche Herren öfter in den Berathungen über die Schulfrage und die Regulative zu reden pflegen, nämlich mit gar keinem. Wie sollte er auch? Er ist ja nicht Staatsmann. Wie sollten sie auch? Sie sind ja keine

Schulmänner, denn diesen Ausdruck muß ich einführen, weil mein Freund Schmidt in Naumburg auf der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Cassel eine gewaltige Rede gethan hat über das Thema: „Die Lehrer müssen Schulmänner werden." Merkst Du was, Junge, daß Du mir morgen nicht etwa: „Herr Schulmeister," oder wohl gar: „Herr Lehrer" sagst; „Herr Schulmann" musst Du sagen. Na, Herr Schmidt ist ein guter Mann, ich kenne ihn nah; als ich Chorist war, habe ich oftmals für ihn Orgel gespielt. Aber, daß er mich mit seinem Wort an eine Klage, die im Pestalozziverein gehört wurde, erinnert, daß in der Altmark Lehrerwittwen im Hirtenhause wohnten, das der Hutmann, so nennt man bei Naumburg den Hirten, selber zu schlecht findet, das thut mir in der Seele weh. Aber dafür kann der Mann nicht, daran ist das Wort schuld und die Wölbung der Vorstellungscomplexe, die sich, um mit Herbart zu reden, so auf diese beiden Worte zugespitzt hat. Es ist doch eine rare Sache um die Philosophie und um das klare Denken, und nun wäre ich glücklich mittelst, vermöge, trotz beider vom Staatsmanne, zum Schulmanne und Hutmanne und auf dessen treuen Begleiter, den Hund gekommen. Und ich muß wieder zum Staatsmanne; denn da ging richtig der Gedankenrutsch los, und hing er sich nicht an des Hutmanns Korallen, so wär' er in's Bodenlose gefallen. Wie komme ich wieder dahin? Mach Dir keine Sorge, ich schreibe ja im Schulstil, da kommt man überall hin, und: „Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem Toben; doch es ist mir zum Heil, er reißt mich nach oben." Also zwei staatsmännische Reden habe ich auch gehalten. Aber, wenn mir auch der feine Griff fehlt in dieser hohen Kunst, eine Idee hatte ich doch als politischer Redner, die nämlich: Das muß der König und seine Minister, die tagtäglich damit zu thun haben, besser verstehen als Du, der Du nur zwischen den Schulen die Zeitung liest, und durch deren Brille gucken musst, was sich allemal schlecht machen soll, wenn einer mit gesunden

Augen dadurch blinzeln muß. Ich habe das den Seminaristen oft gesagt, das verdirbt nicht nur die Augen, sondern auch die Aussicht und Einsicht. Darum dachte ich: Sieh' mit Deinen gesunden Augen die Staatsverhältnisse an; der König und die Minister verstehen das Regiment, Du nicht; andere um Dich her sagen zwar, sie verständen sehr viel davon, wüßten das Alles viel besser; es ist aber sonst kein rechter Verlaß auf sie, darum wähle einen Mann, der sonst Zutrauen verdient, nicht auf den Kopf gefallen ist und den guten Willen hat, dem Könige zu helfen, auf daß wir unter seinem Schutz und Schirm ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Tausend, das wäre mir auch ein schöner Schulmeister, der in seiner Kunst nicht so viel wenigstens gelernt hätte, daß jedes Ding gelernt sein will, und daß man nicht heute als Schulmeister, morgen als Staatsmann, übermorgen als Arzt u. s. w. herumirrlichteriren kann. Siehst Du, und hier werde ich klassisch:

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht.
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht. (Göthe.)

Und nun sollst Du auch erfahren, wie ich zum Reisen gekommen bin. Das ging so zu.

Das hohe Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat nämlich seit langer Zeit die Gewohnheit, jährlich eine Reihe von Schulmännern zu beurlauben, damit sie andere Schulen sehen können und giebt jedem dazu 50 Thlr. So konnte auch ich einmal frisch und fröhlich wandern. Es sind die alten Pestalozzireisen, da aus Preußen eine ganze Reihe junger Männer hinzogen, um den Mann in seiner Arbeit zu sehen. Daß wir jetzt keinen Pestalozzi haben, daran ist das Ministerium nicht schuld, obgleich es einige behaupten möchten, weil sie meinen, es lasse sich aus jedem Klotz ein Merkur schnitzen, oder wohl

gar glauben, sie seien einer, und könnten nur nicht recht aufkommen, das Verdienst würde nicht anerkannt. Das sind gerade die rechten. Du kannst sie alle zusammenbinden, es wird noch nicht ein halber Pestalozzi daraus. Und einen halben Pestalozzi hat's doch nicht gegeben, es war doch ein ganzer Mann. Und siehst Du, das ist eben das Unglück des Mannes gewesen, und das Unglück der pädagogischen Schule, die nach ihm sich nannte, daß sie nicht den ganzen Mann aufgefasst, daß sie nur „wie er räuspert und wie er spuckt ihm glücklich abgeguckt" haben. Mein Herz gehört dem Manne, der aus Liebe zu den Aermsten ausrief: „Ich will ein Schulmeister werden!" und in selbstverleugnender, demüthiger Liebe sein Leben verzehrt hat im Dienst der Kleinen. Aber jene Pantoffelhölzer, die oben aufschwimmen möchten, verstehen das nicht. Lies seine „Abendstunden eines Einsiedlers," sein „Lienhard und Gertrud," und „wie Gertrud ihre Kinder lehrt." Du kannst auch, wenn Du sonst Nüsse knacken kannst, Herbart's Weiterentwickelung des ABC der Anschauung studiren, die preußische Unterrichtsverwaltung verwehrt Dir's nicht. Du wirst aber, wenn Du sonst sehen kannst, bald merken, daß die preußischen Regulative nicht so ohne sind. Einen Pestalozzi haben wir jetzt nicht, aber ist damit gleich gesagt, die Schulen gehen zurück, oder darf das Ministerium nicht sagen: Gehe hin und siehe einmal den an, wie er's treibt; Du kannst vielleicht etwas lernen? Wenn Du freilich die Frage von Herrn Harkort hörst an den Minister: „Welche Schriften haben die Seminardirektoren herausgegeben?" so sollte man meinen, man könnte nur von einem Seminardirektor etwas lernen, der wenigstens 12 Bände geleistet hätte. Aber laß Dich das nicht kümmern. Es hat nicht jeder Zeit zu schreiben und wer könnte auch alle die Bücher lesen? Die Vox humana soll das schönste Register in der Orgel sein, hab' ich mir sagen lassen, sollte die lebendige Stimme eines Mannes, der begeistert ist für seinen Beruf und treu in seinem Amte, weniger

zum Herzen dringen, als das todte Metall. Viva vox docet. Das ist ein altes wahres Wort. Siehe, auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens nimmt die Belehrung durch eigene Anschauung den ersten Rang ein. Selbst der Meister lernt noch von seinen Genossen in Wissenschaft, Kunst und Handwerk. Kein Buch und kein Kunstwerk kann dies ersetzen, weil sie niemals die ganze lebensfrische Persönlichkeit in ihrer Arbeit erkennen lassen, deren bester Theil aus dem Herzen in die Feder oder in die Hände und arbeitenden Werkzeuge verloren geht. Es sind nur allgemeine Züge, die wir aus den fertigen Arbeiten von der Art des Bildners uns entwerfen können. Ist das aber schon der Fall bei der Arbeit im leblosen Material, und in dieser Beziehung ist auch der wissenschaftliche Gegenstand nur Material, das dem Künstler keinen absichtlichen Widerstand leistet, wie wichtig muß solches Anschauen einer arbeitenden Lehrerpersönlichkeit sein für den Lehrer und Erzieher, der nicht Stein und Erz und anderes Material, sondern Menschenkinder, die unter den Einflüssen eines eigenartigen Geistes sich entwickeln, zu bilden hat. Nun ist uns Christen wenigstens das Ziel der Erziehung und des Unterrichts und der Weg zu diesem Ziele bekannt, auch sind in dieser Beziehung kirchliche und staatliche Ordnungen auf Grund christlicher Pädagogik gegeben, die zurechtweisen können und Anhalt bieten; auch hat der Lehrer ein Urbild vor sich, Jesum Christum, den er täglich anschauen darf und muß, „um für sein Amtsleben die volle Maße eines Mannes zu erlangen." Demgemäß lebt auch in jedem zu dem Amt eines Erziehers und Lehrers Berufenen, nach der Reife seiner christlichen Erkenntniß und Lebenserfahrung und nach der Stärke seines vaterländischen Sinnes, ein Ideal, dem er nacheifert; demgemäß ist er auch nach der Tiefe seiner wissenschaftlichen Bildung, die ihren Inhalt aus den weiten Gebieten des Christenthums, der Sprache und der Natur entnimmt, im Stande, die Wege zu dem Ziel des Unterrichts und der Er-

ziehung zu verstehen und zu gehen. Dazu wirkt die Erfahrung, die jeder als Erzieher macht, unter der fortwährenden Zucht des heiligen Geistes und der weiteren Arbeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete reinigend und fördernd auf ihn ein, so daß dadurch eine Lehrerpersönlichkeit sich bildet, der Familie, Kirche und Staat unbedenklich die Leitung der Jugend anvertrauen können. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Erfahrung des Einzelnen eine einseitige ist, wenn auch die Erfahrung der nächsten Amtsgenossen corrigirend darauf einwirkt. Es bildet sich nämlich in der jeden Menschen umgebenden Gesellschaft ein bestimmter Typus, der auch ihm seinen Stempel aufprägt. Wir wissen ja, wie gefährlich darum gerade für einen jungen Mann dieser Typus werden kann. In einem größeren Staate werden sich, auch bei der Einheit des Bekenntnisses, auch bei der Einheit der Unterrichtsverfassung, auf die es hier ankommt, nothwendiger Weise verschiedene solcher Typen ausprägen, deren Berechtigung, da sie meist etwas Wahres enthalten, sich nicht abstreiten läßt; deren Einseitigkeit aber auch, da sie durch menschliche Persönlichkeiten gebildet werden, auf der Stelle in die Augen fällt, nur denen nicht, die in ihrem Kreise leben, sonst wäre in dieser Erkenntniß auch das Correktiv gegen die Einseitigkeit gegeben. Wie wichtig ist es darum, daß ein Lehrer auf einige Zeit seinem heimischen Kreise entzogen werde, um das Amtsleben anderer Kreise zu sehen! Sein Blick wird geschärft für die Einseitigkeit, der er selber verfallen und für die fremde Art, die seinen Augen sich darbietet; und welchen Einfluß haben nicht lebendige Persönlichkeiten auf einander! Nehmen und Geben sind da so vielfach gemischt, daß alle Theile gewinnen, der da geht und der da bleibt, so daß wir gar nicht an die bildende und belebende Macht der Reiseeindrücke, die nebenbei empfangen werden, zu denken brauchen. Wie viele Vergleiche zwischen daheim und draußen! Wie viele Erfahrungen, wie viele Fragen werden da ausgetauscht und gelöst! Aber freilich Aufrichtig-

keit gegen sich selbst ist das erste Erforderniß, wenn eine solche Reise eine Frucht bringen soll. Das Zweite: ein scharfes Auge für fremde Vorzüge so gut wie für fremde Fehler. Man sagt, die jungen Lehrer verderben sich die Augen schon sehr frühzeitig. Freilich auch in diesem Sinne. Nun dann mögen sie Brillen tragen, dann werden sie doch eine Einsicht bekommen und Selbstschau halten. Diese Selbstschau, die zur Selbsterkenntniß führt, ist der fruchtbare Mutterschooß, aus dem der Meister geboren wird. Uns aber, die wir darnach streben, daß wir es ergreifen möchten, ist es eine Herzensfreude und Gewissenspflicht, dem preußischen Unterrichtsministerio den Dank auch öffentlich auszusprechen dafür, daß es im Interesse der Schule so fürsorglich die Mittel zu solchen Studienreisen gewährt.

Damit aber eine solche Reise den rechten Nutzen bringe, muß ihr nothwendig eine gründliche Vorbereitung vorausgehen, auch kann sie nicht gleich beim Eintritt in das Schulamt unternommen werden.

In dem Vierteljahre vor der Reise wenigstens müssen aus der Amtserfahrung eine Reihe Fragen für das Reisetagebuch notirt werden, um der gründlichen Information auf der Reise den nöthigen Anhalt zu bieten. Ich wenigstens habe es nicht für räthlich gefunden, Alles dem glücklichen Zufall und dem inquisitorischen Talente zu überlassen, und so haben sich mir ungefähr 100 Fragen ergeben, die den Eingang des Reisetagebuches bildeten, und die mir, öfters durchgelesen, wesentliche Dienste geleistet haben, da sie mir am Abend jedes Besuchstages vor die Seele riefen, was noch von besonderem Interesse für mich zu erkunden sei, oder was ich schon erfahren hatte auch nun zu fixiren, denn auf der Reise ist, das glaube mir, die Schülerweisheit aus Göthe's Faust nicht so ohne:

Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Damit Du aber siehst, was für Fragen ich meine, und wie ich es damit gehalten wissen will, schreibe ich Dir einige her in bunter Reihe.

1) Welche Lehr- und Lesebücher werden benutzt?

2) Was geschieht, um die Kinder für das praktische Leben zu erziehen und vorzubilden?

3) Wie soll die Volksschule der materiellen Zeitrichtung entgegenarbeiten?

4) Wie steht es mit den Schulprüfungen und Lehrerconferenzen?

5) Wie steht es mit der Präparandenbildung?

6) Welche Erfahrungen werden im Seminarkursus der Candidaten der Theologie gemacht, und wie sucht man ihnen diesen nutzbar zu machen?

7) Welche Erfahrungen werden im Rektorexamen gemacht? Sind die Candidaten jetzt gründlicher in ihren pädagogischen Studien? Melden sich Illiteraten, und wie sind diese gebildet?

8) Welche Erfahrungen werden im revisorischen Examen gemacht?

9) Hat das Seminar öfter Besuch nicht nur von Lehrern, sondern auch Pastoren ꝛc.?

10) In welcher Verbindung steht das Seminar mit den umliegenden Volksschulen und deren Lehrern?

11) Welche Erfahrungen sind über die schulmännische Tüchtigkeit und Fortbildung früherer Zöglinge gemacht? Steht die Mutteranstalt mit ihnen in Verbindung?

12) Hat das Seminar Zutrauen bei den Lehrern der Umgegend?

13) Wie steht es mit dem Gehalt der Lehrer?

14) Wie wird der Religionsunterricht in seinen einzelnen Zweigen betrieben?

15) Wie steht es mit dem Sprachunterricht?

16) Wie wird die Geographie, Geschichte, Naturkunde betrieben?

17) Wie steht es mit der Gesangsbildung?

18) Wie wird der Rechenunterricht behandelt, daß er zugleich für die Praxis erzieht und auch formal bildet?

19) Wie steht es mit der musikalischen Bildung der Seminarzöglinge?

20) Wie wird im Sprachunterricht die Grammatik berücksichtigt? Wie wird die Orthographie gelehrt und geübt? Wie wird der sprachliche Lernstoff behandelt? Welche Stufenfolge wird bei den Aufsatzübungen befolgt? Wie werden die Sprachstücke erklärt?

21) Wie wird der Anschauungsunterricht behandelt, daß er zugleich Sach- und Sprachunterricht sei?

22) Wie steht es mit dem Turnunterricht? Haben die Zöglinge Freude an den gymnastischen Uebungen? Wie sind die Hindernisse, welche diesem Unterrichte auf dem Lande entgegen stehen, gehoben? Wie weit ist er der Schulzucht dienlich gemacht?

23) Wie weit wird auf dem Seminar in der Mathematik gegangen? Wie weit ist die Raumlehre und das Messen in der Volksschule eingeführt?

24) Wie werden die im Seminar vorgeschriebenen botanischen Excursionen am fruchtbarsten ausgeführt? Wird dabei auch auf Obstcultur u. s. w. Rücksicht genommen? Wie steht es mit dem Gartenbau im Seminar?

25) Wie steht es mit der Lokalschulaufsicht? Welches Verhältniß besteht zwischen Lehrer und Pastor?

26) Wie ist das Helfersystem durchgeführt? Wie wird das Chorsprechen gehandhabt? u. s. w.

Andere speciellere Fragen wie: Welche Institute sind mit dem Seminar verbunden? Wie ist die Krankenpflege geordnet? Wie ist der Unterricht vertheilt? Wie ist die Uebungsschule eingerichtet? Wie ist in ihr die Ertheilung des Unterrichts durch die Seminaristen geordnet? Wie werden diese darin controlirt? Machen sie über ihren Unterricht Berichte? Welche Bibliotheksräume hat das Seminar?

Wie viel Bücher? Welchen Etat? und andere noch konkretere und diskretere Fragen übergehe ich hier. Aber Du siehst, welche stattliche Reihe sich ergiebt und welch verschiedne Gesichtspunkte sich bei allen ergeben müssen. Es ist eine wahre Lust nach den verschiedenen Seiten nur eine solche Frage, wie sie auf einer solchen Reise durch Fachmänner beantwortet wird, in ihren mannigfachen Beziehungen zu der gesammten Pädagogik und in den feinen Nüancen zu zeichnen. Ich habe dabei öfter gedacht und mich gefragt: Und dessen sollte sich die preußische Schule schämen? Diese Schule wäre wirklich zurückgeblieben? Diese Seminarien wären wirklich Verdummungsanstalten? Lieber Freund, zeige mir eine Schule, an der energischer gearbeitet wird, als an einem Seminar! Du weißt keine. Ich will Dir aber sagen, warum die preußische Lehrerbildung und die preußische Volksschule zurückgeblieben sein soll. Nicht etwa, weil sie nichts lehrte von Sprache, Geschichte, Geographie, Naturkunde und all den andern Dingen, oder darin nicht das Maaß unserer Nachbarvaterländer erreichte, nein, sondern weil man in ihr noch Gotteswort und Christum den Herrn lehret, den mögen einige Volksbeglücker nicht, und darum schreien sie. Christus ist die hervorstechende Farbe im Gemälde der preußischen Volksschule, und darum geht es jenen Schreiern wie allen Kindern und ungebildeten Leuten, die nicht recht sehen können. „Hat ein Gegenstand irgendwo einen helleren Glanz, so ist der Eindruck auf das Auge von hier aus stärker; der Blick wird, zum Nachtheil der gesammten Auffassung, zu dem einen Punkt hingelockt, und das Uebrige des Gegenstandes entgeht der Wahrnehmung wo nicht ganz, doch zum Theil; es wird schwächer, undeutlicher, schwankender aufgefasst. Gewöhnt sich einmal das Auge dem Glanze nachzugeben: so ist es für einen großen Theil der Naturgegenstände, — und für den Geschmack ist es ganz verloren." So erklärt Dir Herbart im ABC der Anschauung die optische Täuschung dieser Leute. Und nun weißt Du, wie es

geht. Auf den Glanz wird losgestürmt, der soll fort mit aller Gewalt, da helfe, was helfen mag. Einstweilen wollen wir aber das Bild behalten, wie es ist; es haben die tüchtigsten Meister daran gearbeitet, such's nur zu verstehen. Lies Göthe über deutsche Art und Kunst. Du wirst auch dies „borstige Ungeheuer," als das Dir unsere Schule erscheint, als einen Dom mit dem feinsten Ebenmaß und zierlichem Maßwerk erkennen lernen. Und wer's nicht kann, der baue erst ein solch' stattliches Haus!

Aber unsere Fragen? Es mag freilich ein solches Fragenregister etwas pedantisch aussehen, aber wenn man sich nur nicht dadurch während der Unterrichtsstunden und im sonstigen Verkehre hemmen läßt, giebt es einen vortrefflichen Apparat, neue Fragen anzuregen und bei der Vielfältigkeit sonstiger Eindrücke doch das Wesentliche nicht aus dem Auge zu verlieren, besonders wenn man größere Schulorganismen nach Erziehung, Unterricht und Verwaltung beurtheilen will. Im Uebrigen suche man auf der Reise auch außer den Schulstunden den geselligen Umgang der Collegen, aus dem reicher Gewinn und Genuß gewonnen wird. In diesen Stunden ist, das habe ich immer gefühlt, der in den Lektionen öfter störende und unbequeme Besuch den Collegen eine Freude. Den Eingang des Gesprächs findet etwa ein lebendiger Musiklehrer über das die Welt bewegende Thema des Wetters mit den Worten: „Ich habe in dieser Hitze die ganze Nacht gezappelt wie ein Frosch im galvanischen Strome." Und Du begreifst, wenn Du den lebhaften Mann mit den blitzenden Augen siehst, der kann nicht anders, der muß glühen in Liebe und Haß. Schneckenartig windet sich das Gespräch durch die Gehaltsfrage und die kleinen Verdrießlichkeiten. Du fühlst, es könnte auch darin stecken bleiben; aber bist Du nur ein Mann, der im Amte noch mehr sucht als die milchende Kuh, die ihn mit Butter versorgt, so:

Schlage nur mit der Wünschelruth
An die Felsen der Herzen an;

Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann.

Das Herz geht allen auf bei dem Gespräch über die Herrlichkeit des Schulamts und Schullebens. Aber darum muß auch eine solche Reise erst nach einiger Zeit der Amtsführung unternommen werden, damit Du in Deinem Amte Dich so weit orientirt und heimisch gemacht hast, daß Du fremde Arbeit mit Nutzen siehst.

Ich denke, das hat Dir gefallen, und so ziehe denn auch wie weiland unsere Collegen, die fahrenden Schüler oder Scholasten im Mittelalter, entweder als „Bachant" mit den „Schützen" oder allein in die Kreuz und Quer durch das Land, je nachdem Dich der Ruhm einer Schule zieht. Versäume nicht wie Gutsmuths oder Salzmann mit Deinen Zöglingen in den Ferien einen Ausflug zu machen, wenn Du auch keine „Reisen der Salzmannischen Zöglinge" schreibst. In Berlin, sagt man, ist es schön, und da sollen auch diese Reisen in den Spreewald, in die sächsische Schweiz u. s. w. Speculationen geworden sein. In der Provinz lesen wir nur, daß die Herren solche Reisen ankündigen, und meinen natürlich immer im Interesse der Schüler, auf daß der Leib geübt und gekräftigt, neue Anschauungen aus dem Natur- und Menschenleben gewonnen, der Wille und Charakter gestärkt werden, auch dem Erzieher mehr als zu Hause Gelegenheit geboten werde, in harmloser Weise mit seinen Zöglingen zu verkehren und ihren Gedanken- und Unterhaltungsstoff nebst der Sinnesweise kennen zu lernen. Aber reise nur erst selber und besieh Dir die Schulen, Land und Leute wie ich.

Kapitel 2.

Berlin und das neue Schulgesetz.

Am Sonnabend dem 20. Juni ging's nun in die weite Welt. Die Collegen begleiteten mich zur Bahn. Hier wurden noch einmal die Hände gedrückt und ein ‚Gott behüt's' auf den Weg gewünscht, Abschied genommen von Weib und Kind, und fort ging's mit dem schnaubenden Dampfroß durch „Galilaea", wie Ph. Melanchthon unsere Altmark nennt, die aber schon der alte Pfarrherr und Magister Christophorus, ein Schüler Luthers, welcher 40 Jahre in Osterburg das Wort Gottes predigte, 1579 gar sehr zu rühmen weiß als ein Land „mit hohen Gnaden und Gaben Gottes gezieret." Und in der That prangte die Wische, die alte terra palustris Balsamorum, die Wiese, wie sie in einer Urkunde von 946 heißt, im vollen Blüthenschmuck. Dies Ländchen, in dem nach Helmolds Zeugniß in der Chronik der Slaven Albrecht der Bär viele Niederländer ansiedelte, verdient eine Wanderung in kulturhistorischem und auch socialem Sinne recht wohl. Wenn ein Riehl durch dasselbe hinzöge und Land und Leute beschriebe, oder Fontane seine Wanderungen durch die Mark Brandenburg bis hierher ausdehnte, ich sage Dir, die Leute würden staunen. Nun wenn auch diese Koryphäen nicht kommen, vielleicht durchziehen wir es auch einmal wie die Augustiner Eremiten zu Magdeburg, die hier nach Urkunden vom Jahre 1316, 1318 und 1368 terminirten; denn wir haben gute Freunde da zu wohnen. Dort drüben an der alten Kirche

zu Königsmark, welche 1164 Graf Werner III. von Osterburg gebaut haben soll, steht als Pastor Dr. Hase, der Verfasser der Liederkunde, und weiterhin bis nach Werben, der ältesten Johanniter-Ordens Comthurei im Sachsenlande, dem Mittelpunkte der späteren Ballei Brandenburg, die sich über Niedersachsen, die Mark, Mecklenburg und Pommern erstreckte, sitzen gute Freunde. Wir dürfen nur an Walsleben, die alte Stadt Wallislevo, von der Thietmar von Merseburg seit ihrer ersten Zerstörung 928 durch die Redarier so viel zu erzählen weiß, an Wendemark, Krusemark u. a. denken. Aber das zu gelegner Zeit; wir sind schon an der Osterburger S. Martinskirche auf dem Gottesacker vorbeigefahren, und von der gewaltigen Masse der Nicolaikirche schaut auch nur noch der oblonge backsteinerne Thurm herüber zum Scheidegruß. Es ist etwas Großartiges um diese Backsteingothik, wie Du sie hier im kleinen Umkreis im Stendaler Dom und der Marienkirche, in der Osterburger, Werbener und Seehäuser Kirche vertreten siehst. Es verlohnt sich der Mühe, darüber in Adler Belehrung zu suchen. Aber Du sagst: „Ich bin kein Küster," und ich habe auch gehört, daß einmal ein Vortrag über das Küsteramt in einer Conferenz von unsern Herren Collegen sehr übel genommen ist. Auch habe ich in einer Seminarbibliothek gesehen, daß das Buch: Dreysing, Amt des Küsters, obgleich es der Herr Seminardirector in der Bibliothek unter der Religionswissenschaft katalogisirt hatte, mit feinen Randzeichnungen glossirt war von den zukünftigen Herren Custoden. Aber doch will ich auch einmal eine Lanze für das Küsteramt brechen; denn eine meiner ersten Amtsfunktionen, da ich noch Tertianer war, ist gewesen, meinen alten Schulmeister als Organist, Kantor und Küster bei einer Taufe zu vertreten; ich könnte Dir das Kind heute noch bei Namen nennen, obgleich es schon 20 Jahre her ist, und noch heute bewegt mir's das Herz, wie ich damals das Taufwasser eingegossen und mit zitternder Stimme angestimmt habe:

Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl
Dient wider allen Unfall ꝛc.

Ich habe manches erlebt in meiner Lebenswallfahrt; ich habe bei Waisenkindern Jahre lang Bruderdienste geleistet; ich habe vor Fürsten und Gewaltigen gepredigt, ich habe zum 50jährigen Jubelfeste der Leipziger Schlacht vor Tausenden der Festfreude Ausdruck verleihen dürfen; ich habe am Traualtare gestanden; ich habe drei meiner eigenen Kindlein selber getauft und eins selber zur Gruft geleitet und den Trost aus den Tiefen des Gotteswortes da mir und den Meinen ins Herz gerufen; ich habe eine Mutter und liebe Schüler und Schülerinnen zu Grabe geleitet; ich habe unserm Heldenkronprinzen und seiner kunstsinnigen Gemahlin die alten Pergamentkunstwerke einer großen Bibliothek zeigen und erläutern dürfen; ich habe vor der Majestät des Königs gestanden, und der hohe Greis hat freundliche Worte zu mir geredet; ich bin aus einer Gemeinde geschieden, mit der mich tausend Bande der Liebe verbanden; aber eins habe ich bei alledem am liebsten in der Erinnerung wieder aufgefrischt, jene erste Küsterhandlung im Dorfe mit dem schiefen Thurme. Der alte Küster, den ich vertreten, ist todt: Ach sie haben einen guten Mann begraben, das weiß noch heute seine dankbare Gemeinde, „und mir war er mehr, träufte mir von Segen, dieser Mann;" wie einen leiblichen Sohn hat er mich gehalten, und die Sprüchlein, die ich aus seinem Munde weiß, sind mir die liebsten. Der Pastor, der da taufte, ist auch längst fort, er ist Schulrath geworden, und wenn er diese Blätter zu Gesichte bekommt, so soll er daran merken, daß der Schüler seiner dankbar gedenkt. Der schiefe Thurm ist auch abgebrochen, und ein gerader erhebt sich an seiner Stelle; der Taufstein ist durch einen andern ersetzt, und der Lehrerverein vom schiefen Thurm ist auch nicht mehr, und der Mann, der das Lied: „Mir nach spricht Christus, unser Held" ꝛc. in diesem Vereine so erbaulich ausgelegt hat, wie Du es im Brandenburger Schulblatt von 1854

lesen kannst, ist auch längst dahin. Nun, lieber Freund, aber das begreifst Du, daß ich mit dem alten schlesischen Schulmeister sage:

„Mit Thränen füllt sich jedes Mal
Mein Auge, spiel ich den Choral,"

und warum ich auch einmal von dem Küsteramt reden will. Es sind liebe, liebe Heimathserinnerungen. Warum ich aber das alte Rationale Durandi dabei zu Grunde legen will, das wirst Du später erfahren, erinnere Dich nur an das, was ich ich von der Backsteingothik sagte, und siehe, da ist auch schon der Thurm der Kirche von Seehausen und das neue Gymnasium!

Die Stadt ist wohl schon von den Wenden angelegt, aber das Stück Seehäuser Stadtgeschichte, soweit es zwischen der Gründung der Kirche und des neuen Gymnasiums liegt, kann ich Dir nicht hier erzählen. Wenn Du Dich für Schulgeschichte interessirst, so lies Dr. Dihle, Nachrichten von der Schule in Seehausen, und die übrige Geschichte wird ja Dr. Götze erzählen frisch aus den Quellen geschöpft. Nur daran will ich Dich erinnern, daß an der Schule in dieser Stadt unser berühmter Landsmann Johann Joachim Winckelmann, der große Kunstkenner und Kunsthistoriker von 1743—1748 als Conrector nicht eben goldene Tage gesehen hat, wie es ja manchem Collegen wohl heute auch noch gehen kann, wenn er sein Leben auf eigene Weise gestalten will. Auch daran denke, daß hier Richter, der gelehrte Geschichtschreiber des 30jährigen Krieges geboren ist und das Schlosserhandwerk gelernt hat. Ich habe ihn voriges Jahr in Erfurt gesehen, den alten freundlichen Herrn, wo er so fröhlich von der Altmark sprach; er ist in diesem Jahre heimgegangen. Du weißt, wie nahe ich seinen beiden wackeren Söhnen stehe, denen sei hier von des Vaters Geburtsstadt nach Ballerstedt und Halle freundlicher Gruß gesandt. Aber weil wir hier von der letzten Stadt der Altmark scheiden, kannst Du Dir zur Verbesserung Deiner geographischen und Geschichtskennt-

nisse noch einen berühmten Seehäuser merken, Valentin Schmidt, der Professor in Berlin gewesen ist und seine Altmark also besingt:

Mein Vaterland hat gleichen Ruhm,
Als jenes graue Alterthum,
Wo man die sieben Wunder zeigt
Und sich vor sieben Weisen beugt,
Wo Rom auf sieben Hügeln prangt.
Mein Vaterland noch weiter langt;
Mit sieben Städtchen ist's geschmückt,
Und sieben Flecken man erblickt.
Der Aemter und der Flüsse Zahl,
Welch Wunder! — sieben abermal;
Ja sieben Kreise obenein
Bestimmten die Landreiterei'n.
Von sieben Schlössern früher Zeit
Sich heute keine Spur mehr beut,
Genannt von Enzelt, Henderich,
Die Bürgschaft nehmen sie auf sich.
Verkehrte Kirchen giebt es auch,
Wo nicht nach ur-uraltem Brauch
Die Thürme gegen Westen stehn:
Nein sieben grad' nach Osten sehn.

Die sieben Städtchen will ich Dir nennen, weil sie gerade zuerst stehen, aber auch nur in Versen und zwar ehrlichen Altmärkern:

De Stendaler trinken gern Win,
De Gardeleger wullen Junker sin,
De Tangermünder hebben den Moth,
De Soltwedler hebben det Got,
De Seehuser det sind Ebenthür,
De Werbener geben den Weiten thür,
De Osterburger wollten sik reken
Un thäten den Bullen vör den Bären steken.

Das Uebrige findest Du bei Weihe, die Sagen von Stendal, und außerdem Stoff genug zu einer eingehenden Heimathskunde. Ja, Heimathskunde. Die Gegend hier ist nicht sehr schön, man ist versucht zu sagen, wie mir jemand antwortete bei einem Schulbesuch, als ich fragte: „Machen

Sie mit Ihren Zöglingen auch Ausflüge in die Umgegend?" „Was Umgegend? Hier ist gar keine Gegend, hier ist bloß Sand und Kiefernwald." Trotz alledem, lieber Freund, sieh in Masius „Naturstudien" und such die Kiefer auf, siehe in Ruß, „Aus der freien Natur," in Fontanes „Wanderungen," da kannst Du was lernen für die Schule. Und Heimath ist Heimath, nimm die Geschichte dazu, es ist doch ein liebliches Bild. Aber freilich die Heimathskunde vieler Lehrer in der Schule ist auch ein nettes Bild, in der die Söhne Teuts sich wunderbarlich balgen. Es dauert doch lange, ehe Sigurd Abel's Jahrbücher des fränkischen Reichs, ehe Giesebrechts deutsche Kaisergeschichte, der Codex diplomaticus Brandenburgensis von Riedel in rechter Weise verarbeitet in die Volksschule kommen, der Lehrer für die Volksschule muß noch immer für die Geschichte der engeren Heimath mit Thietmar von Merseburg klagen: „Ach mir floß ja so karg die Quelle befruchtender Zeugen!" Hier muß die Regierung eintreten, wenn die Kreise und Städte nicht wollen und nicht können, um durch kundige Hand Bilder aus der Geschichte der engeren Heimath quellenfrisch aber volksthümlich darstellen zu lassen. Sonst könnte es noch lange dauern, ehe jeder Kreis eine solche Specialgeschichte für die Schulen erhielt, denn die Gelehrten mögen nicht für die Volksschule schreiben, das bringt keinen Ruhm; ja es fände sich wohl auch kein Verleger, und die Anhänge an dem Kinderfreund von Preuß und Vetter sind wohl frisch, aber bieten zu wenig, wenn der Lehrer in die Heimath eingehen will. Aber wir verlassen jetzt mit der Altmark die Heimath und die Heimathskunde.

Wittenberge, 3 Stunden Aufenthalt! — Das ist schön in den weißen (witten) Sandbergen, aber Du gehst auf die Elbbrücke. Das hilft für etwas. Der Brückenwärter erzählte mir, daß die Brücke 2 Millionen Thaler gekostet habe, und das sei sehr viel; aber er setzte hinzu: „Manche sagen, sie habe 20 Millionen Thaler gekostet, die müssen aber nicht

wissen, wie viel eine Million ist." Ich gab dem Manne aus der alten Schule ganz Recht; denn er rechnete mit Verstand und realen Größen im wirklichen Leben, ließ auch so durchmerken, als ob Millionen doch vielfach über die Köpfe weggehen könnten. Ich habe früher auch Rechenunterricht gegeben auf der Mittelstufe. Da passirt's denn einem, daß das Sprechen sauer wird, und die Klasse muß doch unterrichtet werden. Was geschieht? Der hochweise Präceptor verwandelt die Stunde in eine Uebungsstunde und schreibt ein Exempel an. Rechnet! 379864251 × 759684132. Wobei zuweilen noch hinzugesetzt wird: Getheilt durch 695347. Das ist denn freilich genug für eine Stunde, wenn nur die Tafel ausreicht; und der gestrenge Herr Schulmeister geht in aller Ruhe auf und ab und beherrscht die Klasse, und die Kleinen seufzen, und es ist Alles umsonst, es ist der reine Blödsinn, wenn's nicht noch mehr ist; es ist Sünde und Schande. Das war vorregulativisch. Und wenn die Regulative weg sind und die Schule der Zukunft heraufdämmert? In der Schule der Zukunft, wo sie doch auch die Geogenie studiren werden, da sollen sie immer nach „Myriaden von Jahren" rechnen. Leicht ist das jedenfalls, denn ein Kind denkt sich nichts dabei und soll sich auch nichts dabei denken; auf das Denken kommt es gar nicht an, wenn es nur „schmußen" kann. Das Denken wird auf andere Weise gelehrt in der Zukunftsschule, nur nicht wie die Regulative wollen: „Die formelle Bildung ergiebt sich durch Verständniß und Uebung des berechtigten Inhalts von selbst; ohne Rücksicht auf den Inhalt, oder einem verkehrten Inhalt nachstrebend, wirkt sie schädlich und zerstörend." Sie glaubt auch nicht: „Der Gedanke einer allgemeinen menschlichen Bildung durch formelle Entwickelung der Geistesvermögen an abstraktem Inhalt hat sich durch die Erfahrung als wirkungslos oder schädlich erwiesen." Gerade weil dies das Regulativ sagt, so soll in der Zukunftsschule das Denken in abstracto gelehrt werden. Hört, dies abstractum

kennen die Bauern auch. Ich hörte einen solchen erzählen: „Da wurde er ganz abstrakt und gab ihm eine Ohrfeige.“ „Zornig“ wollte der Mann sagen, aber es fiel ihm Euer abstract ein und das kommt beides auf eins hinaus; denn wie des Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist, weil er das Denken und Ueberlegen hindert, so umnebelt auch Euer Abstractum Eure und der Kinder Gedanken. Nehmt doch lieber gleich die ganze formale Logik; aber freilich Professor Erdmann und andere Leute, die sie lesen, sagen selber: „Wer noch nicht denken kann, lernt durch sie nicht denken.“ Wie haben denn unsere Väter denken gelernt? Ihr seid doch nicht die ersten Denker? Versteht „die ersten“ grammatisch oder logisch, temporell oder qualitativ, 's ist mir Alles eins. Wie lernen die Schüler der höheren Schulen denken? An den klassischen Mustern, indem sie durch Eindringen in den Inhalt, den Gedankengang, die Bewegung und Entwickelung der einzelnen Gedanken und Sätze, in ihre Verknüpfung, das musterhaft Vorgedachte klar nachdenken lernen. Seht Ihr! Und das Volk? Ihr wollt doch zwischen den Schülern der Gymnasien und den Volksschulen keinen Racenunterschied aufzufinden Euch bemühen; denn Ihr seid die Volksfreunde, die Brüder des gemeinsamen Lebens, oder wollt Ihr es doch thun? Ihr könntet einem beinahe Leid thun! Nein, die Kinder thun uns Leid. In der Schweiz erzählt man eine grausige Sage von einem Manne, der mit seinem Kinde über den See fuhr; die Mutter aber war gestorben. Der Vater frug das Kind: „Was ist Dir das liebste?“ „Mutterherz, schönstes Herz,“ antwortete das Kind. „Und was das härteste?“ „Vaterherz, steinern Herz.“ Da ergriff der Vater sein Kind und zerschellte es am Felsen. Solcher Mord in geistiger Weise soll an unseren Kindern geübt werden? Geht mir weg! Also mit dem Abstractum und den Myriaden ist es nichts. Wir denken, laßt das Kind nur erst in den Anfängen fest werden, damit es nicht in den Grundrechnungen stolpert, dann wollen wir die Zahl-

kraft schon üben. Was würden aber Fachmänner im Rechnen Meister Böhme, Diesterweg, Stubba, Hentschel zu Eurem Blödsinn sagen; denn nur Fachmänner können hier reden, die andern können uns alle gestohlen werden mit ihren hochtrabenden Redensarten. Ja, Vater Hentschel sagt etwas dazu in seinem: Lehrbuch des Rechenunterrichts in Volksschulen S. 44 — Du siehst, ich bin bei Citaten exakt, mache es nicht wie viele, die dem Volke weiß machen, da stände in dem Gesetze für die Volksschule grauenvolles Zeug geschrieben, und nun folgt ein schrecklich Gericht, und das Volk hört's und staunt und zürnt mit der Regierung, die ihre Kinder absolut zu Bestien machen wolle, und der saubere Volksaufklärer, der Wahrheitsfreund, war so freundlich, die Wahrheit zu verwandeln in die Lügen, das Citat ist in den Gesetzen nirgends zu finden — so wir nicht. Hier hast Du Dein Urtheil: „Du lächelst ob solcher „Kleinschulmeisterei"? Das sollst Du frei haben; wir aber werden nicht lächeln, wenn Du rathlos in einer Unterclasse stehst, gänzlich unvermögend, Dich den Kindern begreiflich zu machen, ein hochgelehrter, aber dennoch geschlagener und verlorener Mann." Siehst Du, Freund Klügling, das ist ein Meister, der weiß wie viel es geschlagen hat, während Du meinst, „Du wolltest wohl 10 Kegel treffen, so doch nur 9 auf der Leich stehen, bis Du einsiehst, nebenbei ist auch ein Weg," und das sagt Dir Dr. Luther. Nun merks!

So ging ich denn von der Brücke zum Bahnhof zurück und versuchte, Menschen zu studiren. Es ist nicht viel Kräftiges darunter, hageres, dünn aufgeschossenes Zeug ist das Meiste. Junge Herren spindelbeinig, wie es liegt im Geiste der Zeiten, wie Gespenster mondenscheinig schrecklich auf und niederschreiten, würde mein alter Stubengenosse Zech deklamirt haben; aber so waren es nur einige schattenhafte Frauen und einige korpulente Damen aus alter Zeit, die sich da ergingen. Du siehst, mit welcher Eleganz ich zu schreiben verstehe, da ich sogar, und Du hast das beim

schnellen Lesen nicht bemerkt, ganz im Modeton der Salonwelt Frauen und Damen nach dem Alter geschieden habe; junge Frauen können keine alten Damen mehr werden, das ist aus der Mode gekommen. Unsere deutsche Frau ist wirklich einmal wieder Herrin geworden auch in der Mode. Welcher Schulmeister wird noch seine Frau „Madame“ heißen lassen. Das ist aus der Mode und läßt außerdem vermuthen, daß der Herr Gemahl nicht recht mit der Bildung fortgegangen ist. Das Letztere ist mein Ernst, das Erste ist Spaß von meiner Eleganz im Salonton. Ich habe zwar auch einige Male den glatten Boden des Parquets betreten, aber ich soll allemal eine schlechte Figur gespielt haben, so haben mir meine Bekannten gesagt. Und ich hatte sogar einen alten wackeren Freund, einen Obrist, der wollte mir wohl und hätte seinen jungen Freund gern auf einer hohen Stufe in der Gesellschaft des Hofes gesehen, und er hatte gehorcht, was man wohl an mir noch vermisse, und er hat es mir mit ehrlicher Soldatentreue gesagt ohne viel Sprenzpfeffer, und ich bin ihm heute noch dankbar dafür. 'S war nicht viel Schlimmes, aber ich habe es nicht fertig kriegen können, und noch dazu bin ich ein frisches Gemüth und heiter und da passen wir Schulmeister einmal nicht in den Salon. Na, und die Madame kann auch wegbleiben, wenn es auch Mode wäre. Aber nun, ich habe die Geschichte von meinem alten Obrist nicht umsonst erzählt, wir wollen uns beide auch immer die Wahrheit ordentlich sagen.

Die Wirthschaft am Bahnhof kann ich nicht loben; denn ich habe dreimal eine Tasse Kaffee bestellen müssen. Es fällt einem dabei so mancherlei ein. Du weißt: Warten — Uebersehen werden u. s. w. das sind harte Nüsse, wer die knacken muß. Du willst mir ein Lied aus der Tonart singen. Jetzt nicht, es kommt schon die Zeit, da soll's geschehen; ich habe doch nicht vergebens Th. Ballien, „das Dotations- und das Pensionsgesetz müssen eine rettende That sein“ gelesen. Er hat mir's ja selber zugeschickt und mich auch noch extra

auf Seite 69 No. 8 aufmerksam gemacht, wo er für mich die 1400 Thlr. gefordert hätte, und hat mich gefragt, ob es mir so recht wäre. Nu ja, recht würde es mir nun schon wohl sein, aber es ist nur, kriegen werde ich sie wohl nicht thun; ich habe mich aber gefreut, daß er an alle gedacht hat. Da steht's ja geschrieben vom Warten: „Achtzehn Jahre des Wartens" – soll ich auch schreiben: „des Darbens, des Klagens und Jammerns, des Bittens und Flehens?" sind nunmehr vorüber." Ich dächte: „Achtzehn Jahre des Wartens sind nun vorüber," wäre in einem öffentlichen Schriftstück genug; das schließt schon genug ein des Uebersehens u. s. w. für den, der ein Herz hat, und bei dem, der kein Herz hat, hilfts doch nichts. Ich erhielt meine Tasse Kaffee auch, als die Gäste mit der Hamburger Bahn weiter fuhren. Jetzt kam anderes Publikum. Amerikanerhaft versammelte sich das Bahnpersonal am Büffet und vertilgte stehend massenhafte Quantitäten, unterdeß zählten die Kellner den in der Eile errafften Gewinn, und vereinzelte Gäste wandeln im Wartesaal und gähnen.

Endlich um 5 Uhr braust der Zug heran, und es geht weiter, vorbei an dürren Haidestrecken, Kiefernwäldern, deren Saum, an der Bahnlinie durch junge Buchen und Birken gebildet, hellgrün von dem dunkelgrünen Nadelwalde absticht, an Wiesengeländen und Weiden, wo Kühe, Pferde, Schweine-, Schaf- und Gänseheerden in bunter Abwechselung sich tummeln. Hier und da kommt freies Feld, ein Dorf mit kleinen Häusern und einem Kirchlein mit Dachreiter und daneben stehendem niedrigen Glockenthurme zum Vorscheine. So geht es fort bis nach Wilsnack, das uns erinnert, daß wir hier uns auf klassischem Boden der Geschichte befinden. 1398 hatte ein Edelmann, Heinrich von Bülow, auf einem Raubzuge auch Wilsnack überfallen. Die Leute suchten ihr Heil in der Flucht, fanden aber bei ihrer Rückkehr von ihrem ganzen Dorfe nichts als Schutthaufen. Nur von der Kirche waren die Umfassungsmauern stehen geblieben.

Nachdem nun der Schutt weggeräumt war, entdeckte der Geistliche in einer Vertiefung des steinernen Altars drei Hostien, die unversehrt geblieben waren. Auf ihnen zeigten sich drei rothe Flecke, durch die sie fest aneinander gehalten wurden. „Wunder!" rief da die Geistlichkeit, „das geweihte Brot, der Leib des Herrn, konnte von des Feuers Gluth nicht verzehrt werden, aber es hat in den Qualen Blut geschwitzt! Sehet, hier ist wahr und wahrhaftig des Heilands Blut!" Die Bischöfe von Havelberg, Brandenburg und Lebus beglaubigten das Wunder, und der Erzbischof von Magdeburg verhieß den nach Wilsnack pilgernden Gläubigen reichlichen Ablaß.

Das brachte nicht nur der Kirche, sondern auch den Einwohnern Wilsnacks, die beim Brande Alles verloren hatten, großen Vortheil. Der Ort wuchs bald zur Stadt an, deren Straßen täglich von Pilgern aus aller Herren Länder erfüllt waren. Sogar die Königin Dorothea von Dänemark wallfahrtete zu diesem gepriesenen Heiligthume, und eine Zahl von Ungarn und Polen, die in jedem Jahre kamen, unterhielten für die Kirche eine Wachskerze von solcher Höhe, daß sie von dem Orgelchore aus angezündet werden musste. Die in einem starken Krystall aufbewahrten Hostien thaten Wunder über Wunder. Es sind sicherlich Heilungen da geschehen, aber in anderer Weise als die Priester sie darstellten, aber auch an offenbarer Lüge ließen diese es nicht fehlen.

Ein reicher Böhme, der eine lahme Hand hatte, kam nach Wilsnack. In dem festen Glauben, daß er dort Heilung finden werde, hatte er sich in Prag von einem Goldschmiede eine silberne Hand anfertigen lassen, die er der Kirche nach erfolgter Heilung zum Geschenk machen wollte. Er wurde nicht geheilt. Dennoch wollte er die silberne Hand nicht mit zurücknehmen. Er übergab sie den Geistlichen und reiste ab, kehrte aber schnell zurück, um zu hören, was die Priester, denen er seinen Schmerz über die getäuschte Hoffnung ausgedrückt

hatte, hinterher sagen würden. Als er nun am nächsten Sonntage unter den Schaaren der Gläubigen in der Kirche saß, und ein Priester die Wunderkraft der Hostien pries, mußte er mit Erstaunen hören, daß er, weil er geheilt sei, als Zeichen der Dankbarkeit eine silberne Hand, welche jener vorzeigte, hinterlassen habe. Da erhob der Böhme seine Hand und rief zornig: „Pfaffe, Du lügst!"

Für den Bischof von Havelberg war das heilige Blut eine gute Einnahmequelle, denn als Pilger wurde nur derjenige angesehen, der sich in Havelberg das bleierne Zeichen in Hostienform mit drei rothen Flecken gekauft hatte. Ein vorzügliches Gelderpressungsmittel erfand man, die sogenannte Sünderwage. Sie befand sich in der Sacristei, und nun wurde der Sünder in die eine Wagschaale, das Geld, das er mitgebracht hatte als Geschenk für die Kirche, in die andere gelegt, und erst wenn des Sünders Schale stieg, wurde er absolvirt. Ein feiner Draht, der von der Wage nach dem Gewölbe führte, regelte die Wage nach dem Belieben der Priester.

Auch Johann Huß ist in Wilsnack gewesen und hat gegen den Trug in einer besondern Schrift gezeugt.

Ich sage nichts weiter von der Geschichte dieser Stadt und Umgegend, denn niemand denkt daran, wenn er mit der Eisenbahn dahinsaust, sondern nur an die Kiefernwälder, die ihn von Wilsnack bis Glöwen begleiten. Du aber thust gut, in der Geographie auch Wilsnack nicht zu vergessen, indem Du an diesen Ort die Geschichte eines ganzen Zeitraums knüpfen kannst. Ueberhaupt für diese Gegend empfehle ich Dir: L. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182. v. Klöden, die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten, oder: Die Quitzow's und ihre Zeit. v. Ledebur, Schauplatz der Thaten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms des Großen.

Endlich kommt einmal fruchtbares Land und wellenförmige Bodenerhebungen; ein schönes Dorf mit einer neuen

gothischen Kirche von Backstein lächelt aus fruchtbarem Wiesengrunde uns an. Von Station Zernitz ist das neue Seminar Kyritz nur 2 Stunden entfernt. Wir halten uns nicht auf. Bei Neustadt schleicht die Dosse langsam unter der Bahn hin; das Land wird eben, ein gewaltiger Forst der Grafen von Bredow zieht sich an der Strecke hin. Es kommt Friesack: Torfmoore mit Torfstichen beginnen mit richtigen Moordörfern, an denen sich geradlinige Wassergräben hinziehen. Ich könnte von alledem genug erzählen, aber Du auch. Darum lasse ich's. Nauen und Spandau grüßen wir im letzten Strahl der Abendsonne. Spandau ist eine der ältesten Städte der Mark und seine Geschichte gehört zu den interessantesten Stadtgeschichten. Hier an den Ufern der Havel entschieden sich die Kämpfe zwischen Christen und Wenden, an sie erinnert die Landzunge des Schildhorns mit ihrem Dankmal.

Brandenburg nämlich die alte Wendenfeste war endlich nach langer Belagerung von Albrecht dem Bären erstürmt und das Wendenthum schien das Havelland nicht länger halten zu können. Aber Jaczko, der Wendenfürst, war wenigstens gewillt, die alten Sitze seiner Väter nicht ohne Schwertstreich aufzugeben, und noch einmal sammelte er die Seinen zum Kampf. Bei Spandau kam es zu einer letzten Schlacht. Jaczko unterlag, und hinfliehend am rechten Havelufer, von den siegestrunkenen Deutschen verfolgt, sah er kein anderes Heil mehr, als den Fluß und das jenseitige Ufer. Er gab seinem Pferde die Sporen und setzte in den Fluß. Aber sein Pferd war matt und müde vom Kampf, und ehe es die rettende Landzunge halb erreicht hatte, empfand sein Reiter die schwindende Kraft des treuen Thiers. Da Angesichts des Todes warf das Herz des Wendenfürsten die alten Heidengötter von sich, und die Hand, die den Schild hielt, hoch gen Himmel erhebend, rief er den Gott der Christen an, ihm zu helfen in seiner Noth. Da war es ihm, als faßte eine Hand den erhobenen Schild und hielte ihn mit leiser aber

sicherer Macht über dem Wasser; dem sinkenden Pferde kehrten die Kräfte zurück und der Vorsprung war erreicht. Jaczko hielt, was er gelobt, und wurde Christ. Seinen Schild aber, den der Finger Gottes berührt, ließ er dem Ort, wo das Wunder sich vollzogen hatte. Der Schild des Heiden war ihm zum Glaubensschild geworden.

Hier in Spandau fasste auch die Reformation zuerst festen Fuß in brandenburgischen Landen. Am 1 November 1539 trat hier Kurfürst Joachim II. zur lutherischen Kirche über. Er hatte Spandau gewählt, weil es der Wittwensitz seiner vielgeprüften frommen Mutter Elisabeth war. Zahllose Volksschaaren strömten zu der Feier herbei. Die Stände des Landes und die berühmtesten evangelischen Geistlichen der Kurmark waren dazu berufen worden. In feierlichem Zuge, der Kurfürst und seine Familie an der Spitze, gingen alle in die Nicolaikirche. Der zum Probst von Berlin erwählte Prediger Georg Buchholzer hielt die Predigt, darauf empfing der Kurfürst nebst seiner Familie und vielen Hof- und Staatsbeamten, Edelleuten und die sonst Verlangen danach trugen, aus der Hand des ehrwürdigen Bischofs von Brandenburg, Matthias von Jagow, das heilige Abendmahl in lutherischer Weise. Das war ein großer Augenblick für die Zukunft des Landes. An das Alles dachte ich, als ich die Festungsgräben, die Strafanstalten, Maschinenwerkstätten und das Getümmel der lebendigen Fabrikstadt ansah.

Abends 10 Uhr fuhren wir in die Haupt- und Residenzstadt Berlin ein. Der Anblick hat mich nicht überwältigt. Aufgefallen ist mir aber, daß die Stadt so wenig Kirchthürme hat. Es sollen überhaupt zu wenig Kirchen in ihr sein; und es ist doch ein so malerischer Anblick eine Kirche mit ihrem Thurme, der wie ein Zeigefinger das unruhige Menschenherz aus dem Getümmel in die Höhe weist, und nun gar eine Stadt mit den schönen Kirchengruppen! Wie muthete uns nicht Erfurt an mit seinen Kirchthürmen, als wir im Herbst 1867 so gastfreie Aufnahme bei der Pestalozziversammlung

dort fanden! Aber es giebt in Berlin auch Leute, die das fühlen, und sie haben deshalb einen Kirchenbauverein gegründet, an dessen Spitze der Oberhofprediger Dr. Kögel steht, und zu dem neuen Dome, an den sich die Friedhofshalle des Campo santo anlehnen soll, wo dereinst die Cartons von Peter von Cornelius ausgeführt werden sollen, ist auch schon an einigen Stellen das Fundament gelegt. Aber wann werden wir dies Nationaldenkmal vollendet sehen? Ich habe einen guten Freund am Harze, der hat vor 25 Jahren in Berlin mit an einem Modelle zum Dom gearbeitet, er hat mir das oft mit glänzendem Gesichte erzählt. Als ich nun in Berlin die Cartons des Meisters Cornelius gesehen hatte und bei ihm auf der Rückkehr in dem frischen Harzwalde ausruhte, da kam das Gespräch wieder auf den neuen Dom. „Ich habe mir die Ausgabe der Cartons angeschafft und ich sitze oft davor und erbaue mich daran," sagte er und brachte die Mappe herbei. Da haben wir beide diese gewaltige Weltgeschichte in Bildern beschaut, die apokalyptischen Reiter, die Werke der christlichen Barmherzigkeit, die Auferstehung am jüngsten Tage, Begräbniß der Todten und Pflege der Kranken, Christus mit der Sichel, das neue Jerusalem, die Speisung der Hungrigen, die Zerstörung Babels, die Erwartung des jüngsten Gerichts u. s. w. Aber am längsten haben wir doch bei der Ausgießung des heiligen Geistes, dem letzten Werke des Meisters verweilt und haben dabei seiner und des großen Fürsten gedacht, der diese Werke angeregt hat. Wenn Du wissen willst, welche Gedanken wir da ausgetauscht haben, so lies Hermann Grimm, Neue Essays über Kunst und Literatur: „Deshalb muß Jedem der ein Gefühl für die Förderung des Volkes hat, daran gelegen sein, daß das fernere Schicksal dieser Werke sich in einer Weise gestalte, welche dem eigenen Werthe, der ihnen innewohnt, und der Würde des Landes entspreche, in dessen Besitz sie sich befinden."

Du kannst auch dazu lesen Karl von Rosen, König Friedrich Wilhelm IV. in seinem Verhältniß zur bildenden

Kunst, und Hermann von Schmettau, Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen. Ein geschichtliches Lebensbild, dem deutschen Volke gewidmet. Ich habe das Buch gar lieb und habe es meiner Frau einmal zu Weihnachten geschenkt und hinein geschrieben: „Und die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugerinnen sein" (Jes. 49, 23); und auf den schwarzen Umschlag habe ich ein Decalcomanie- oder Metachromatypie-Bild, einen Schmetterling, gemalt, er ist noch darauf, und ich besehe ihn immer mit Rührung. Warum? Gehe auf den Kirchhof, vielleicht siehst du einen auf einem Grabstein aus der guten alten Zeit. Und siehst Du, zwischen den beiden schwarzen Deckeln ist auch ein reiches Leben eingeschlossen Es ist vielleicht geschmacklos; aber wir beide sind einmal keine Kunstrichter, was brauchen das auch die Schulmeister zu sein. Ich will Dir auch gleich sagen, woher meine ganze Kunstkenntniß stammt: Kugler's Geschichte der Malerei und Lübke's Grundriß der Kunstgeschichte mit der Volksausgabe der Denkmäler der Kunst, die sich auch in einigen Seminarbibliotheken befindet, Otte's Archäologie ist, einiges andre abgerechnet, Alles, was ich habe. Aber höre, das christliche Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus von Grüneisen, Schnaase und Schnorr von Carolsfeld, Otte's kurzen Abriß einer kirchlichen Kunst-Archäologie des Mittelalters, desselben archäologischen Katechismus, Emil Frommel's Von der Kunst im täglichen Leben, Oldenberg's Streifzug durch die Bilderwelt könntest Du Dir wohl einmal von Deinem Pastor leihen, wenn er etwas davon besitzt, oder kannst eins oder das andre selbst anschaffen; denn das schlägt in unser Fach, nicht nur in die Küsterei, wie Du fürchtest, sondern wirklich in die Schulmeisterei. Im Uebrigen fürchte nicht, wenn ich mich nun in die Kunstschätze Berlins vertiefe, daß ich sehr gelehrt sprechen werde, das verstehen wir beide nicht; sondern ich beurtheile Alles nach der populären Aesthetik von Dr. Karl Lemcke und nach mir selber, indem ich dem alten weisen Spruch folge:

„Der Mensch ist das Maaß aller Dinge, der seienden, daß sie sind, und der nichtseienden, daß sie nicht sind.“ Ob dabei die Dinge zu lang oder zu kurz wegkommen, das kümmert uns nicht, frag nur die Zeitungsredakteure! Darauf sehen sie alle Dinge an, ob sie für die Männlein passen, deren politische und religiöse Meinung sie zurechtstutzen, und messen die Dinge nach sich selber; denn so ein Herr hat immer das rechte Maß und, wo er es nicht hat, sieht er perspektivisch, damit die Dinge schräg, schief und verkürzt vor sein Auge treten, um ihnen bei dieser Anschauungsweise dann für Dich die rechte Darstellung zu geben. Was kümmert's ihn, daß Du nun Alles verkehrt siehst? Das ist seine Kunst, daß er eben Dir von Dingen, über die man vernünftiger Weise nur eine Meinung haben kann, noch eine andere Meinung beibringt, damit Du hübsch raisonniren kannst, ein eifriger Parteimann wirst und auf die Regierung schimpfst, bis Du selber Deine gesunden Augen aufthust und merkst, daß der Augenpunkt ganz anders liege. Um der paar Benennungen wegen, die ich da gebraucht habe, brauchst Du aber nicht gleich Peter Schmidt's Zeichenlehre zu studiren, thue nur die Augen auf! Ich will sie auch ordentlich aufthun, um Dir Alles so recht deutlich beschreiben zu können. Aber siehst Du wohl, auf was für philosophische Gedanken man kommen kann, wenn man in einer Droschke sitzt und von oben herab die Welt beschaut. Es soll aber die neuere Philosophie auch fabelhafte Aehnlichkeit mit einer solchen Droschkenfahrt haben, es soll sehr holpern und wir beide sind das nicht gewohnt, das Droschkenfahren nämlich und das Philosophiren. Es soll aber Leute geben, die sollen das Holpern gar nicht merken und es soll ganz erstaunlich sein, was die in der Philosophie leisten. Sie sollen nämlich auch behaupten, daß wir darum ihre hohe Weisheit nicht begriffen, weil wir zu sehr auf den Weg aufpaßten, um nicht zu stolpern, der Weg sei aber ganz Nebensache, denn die Hypothese stände fest, ja die Untersuchung des Wegs, auf dem man sich zu ihr geschlichen habe, könnte nur

allerlei Zweifel erregen an ihrer Richtigkeit. Wir beide kommen auch zu selten in eine Droschke, wir sind froh, wenn wir sicheren Boden unter den Füßen haben. Darum lassen wir ihnen das kindliche Vergnügen, und benutzen sie nur, wenn wir nicht weiter können. Jetzt aber sind wir am Ziele. Schlosser's hôtel garni, Jägerstraße 17, Ecke der Friedrichsstraße, bietet mir Herberge.

Da sitze ich nun auf Zimmer No. 30, und heiße im ganzen Hause No. 30, denn in dieser Beziehung haben die Gasthäuser viel Aehnlichkeit mit den Zuchthäusern, nur daß hier die nummerirten Leute lauter rechtliche, dort lauter unredliche oder unehrliche Leute sind. Du musst aber diesen Begriffen keine religiöse Bedeutung geben, wie mancher rechtliche Mann, der um seiner Rechtlichkeit willen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht suchen will. Mich erinnerte No. 30 an den 30 Psalm und den habe ich auch richtig aus meiner Reisebibel gelesen. Es sagen zwar einige, diese alte Mode helfe nichts; aber sie meinen das nur, denn wissen können sie das gewiß nicht; ich weiß aber ganz gewiß, daß es mir nichts geschadet hat in der großen Stadt, und es hat mir gar gute Gedanken gemacht und dann bin ich „flugs und fröhlich" eingeschlafen. Du weißt, wo das „flugs und fröhlich" in dem Katechismus steht, denn Du bist sattelfest und treibst was darüber geschrieben steht, schon auf der Unterstufe, damit es die Kinder auch des Morgens, so sie aus dem Bette fahren, und des Abends, wenn sie zu Bette gehen, thun und Gott walten lassen. Du brauchst Dich auch dessen nicht zu schämen. Es ist aber mit dem Gebet auf Reisen eine eigene Sache, besonders wenn man mit einem anderen Manne zusammen herbergen muß, es gehört Muth dazu. Mir wenigstens ist es einmal so gegangen. Ich war auf einer gelehrten Versammlung und mußte mit einem jungen Gelehrten zusammenwohnen, dessen Gelehrsamkeit zu bewundern ich am Tage Gelegenheit genug hatte. Wir waren Abends auf unserem Zimmer allein und ich hätte gern zu

Abend ein Kapitel gelesen aus Gottes Wort, aber ich fand den Muth nicht. Endlich zog der Fremde selber ein neues Testament hervor, er hatte mehr Muth, und wenn er, der jetzt ein namhafter Gelehrter geworden ist, andere Leute würden sagen „ein berühmter Mann", dies Geständniß liest, so mag er sich jener Tage erinnern und gedenken, daß er mir dadurch auch den Muth gestärkt hat.

Es war erst 3 Uhr, als ich aufwachte und nach kurzem „Gott behüt" aufstand. Im Hause war noch Alles still; ich lehnte mich aus dem Fenster, um Berlin anzusehen. Es war schon ganz hell, aber was ich sah, war Berlin bei Nacht. Mir gegenüber war in einem Keller noch Lärm, und auf der Straße zogen schattenhafte Gestalten beiderlei Geschlechts vorüber. Ich hatte so meine Betrachtungen darüber, wie diese wohl den frisch heraufkommenden Sonntag feiern würden, und wandte mich ab, denn: „Still, still, 's ist Sonntag heute," singt Eichendorff.

Kaum regte sich im Hause das Leben, so machte ich mich auf zu einer Morgenwanderung durch die Straßen. Bis an das Schloß hinunter durchwanderte ich die Linden. Lange habe ich gestanden am Denkmal Friedrichs des Großen. Es hat auf mich einen gewaltigen Eindruck gemacht, und so oft ich daran vorübergekommen bin in den 7 Tagen meines Aufenthalts, haben sich meine Blicke an dasselbe mit immer neuem Interesse geheftet. Es ist aber auch dies von dem Bildhauer Rauch angefertigte Denkmal eins der großartigsten Kunstwerke des neunzehnten Jahrhunderts. Auf seinem treuen Rosse sitzt der geniale Fürst, wohlgetroffen, und blickt hinüber nach den Palästen, in denen seine Enkel wohnen. Und zu seinen Füßen, an den vier Wänden des Postaments, sind kunstgerecht in möglichster Aehnlichkeit die Gestalten aller seiner treuen Diener gemeißelt, die ihm geholfen in seinem Werk mit Schwert und Feder, mit Kopf und Hand. Ich habe die Paläste, die Universität, das Opernhaus und Zeughaus angesehen, und habe auch die berühmte Inschrift:

Nutrimentum spiritus, soll heißen: Geistesnahrung, an der königlichen Bibliothek gelesen. Vor den Denkmälern der Helden aus dem Freiheitskriege Blücher's, Gneisenaus, York's, Bülow's, Scharnhorst's einige Augenblicke stillen Gedenkens an sie und an Rauch, der diese Bildsäulen geschaffen, dann ging's hinüber über die Schloßbrücke, an Schinkel's Statuengruppen vorbei, vor das Schloß mit seiner mächtigen Kuppel über der Schloßkapelle, welche König Friedrich Wilhelm IV. dem ursprünglichen Plane Schlüter's gemäß in's Leben gerufen hat, damit sie des Schlosses schönsten Schmuck würdig zudecke. Auch eine Inschrift hat der König 1848 daran schreiben lassen, sein und seines Hauses Bekenntniß: „Es ist in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden, denn allein in dem Namen des Herrn Jesu Christi." Ich habe dann den Dom und die Statuen der beiden Pferdebändiger von Clodt vor dem Schlosse angesehen und mich dann dem Museum zugewandt, in dem Schinkel schon baulich ein unschätzbares Denkmal sich gestiftet hat. Die Säulenhalle und der ganze Vorderbau mit der Amazane von Kiß und dem Löwenkämpfer von Wolff machen einen unvergeßlichen Eindruck. Und ich trafs heute gerade gut, ich war ungestört, denn wenn der unvermeidliche Alte Dich erspäht, dann geht das Erklären los und dann: Ade sinniges Beschauen, denn es gilt Lachen zu verbeißen. Aber ich weiß, Du denkst, er vergisst etwas, denn davon erzählst Du auch Deinen Kindern, die große Granitvase vor dem Museum, die aus einem bei den Rauenschen Bergen gefundenen Stück gearbeitet ist. Das ist ein Stück Vaterlandskunde, guter Freund, was da auf einer Morgenwanderung vor uns sich entrollt, wie es nicht leicht ein zweites giebt. Ich war satt vom Sehen und kehrte heim, um mich zum Kirchgange zu rüsten.

Einen kirchlichen Anzeiger hatte ich nicht, das ist auch nicht nöthig. Bei der jetzigen Oeffentlichkeit aller Lebensverhältnisse kennen wir Provinzialen die Hauptvertreter der

kirchlichen Richtungen in der Hauptstadt ganz gut, wir wissen auch, wo wir einen guten Kirchenbesuch antreffen. Denn auch im Kirchenbesuch herrscht ein Gesetz, daß nämlich nur die Entschiedenen nach beiden Seiten gern aufgesucht und gehört werden; kalt oder warm muß der Mann sein, an dem lauen Pastor vollzieht schon die Gemeinde das Gericht. Es ist aber auch mit den Entschiedenen so eine eigene Sache, denn die religiösen Fortschrittsleute, die über die Bibel hinaussteigen und Alles in die Idee verflüchtigen, haben wohl einige Zeit großen Zulauf, aber bald heißt es:

„Du hast die Kraft mich anzuziehn besessen,
Doch zu behalten hast Du nicht gewusst."

Wie sollte es auch anders sein? Denn siehst Du, ein jeder hat so seine eigenen Ideen und warum sollte er die, wenn Alles, was in der Schrift steht, nicht mehr Maß für unsere Ideen ist, nicht auch behalten? Man hat ja von dem Herrn Prediger erfahren, daß man über das Wort Gottes seine eigenen Ideen haben kann, das ist genug, nun braucht man den Herrn nicht mehr, denn nur das Recht wollte man von ihm erfahren, die Ausbildung besorgt nun jeder selbst. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen. Das ist auch ein Gericht, das Gericht wie bei der babylonischen Sprachverwirrung; über den Gedanken an den Thurmbau ist man einig geworden, die Ausführung führt die Trennung herbei; es ist das die Geschichte der souverainen Vernunft. In dieser Beziehung ist die Weltgeschichte auch das Weltgericht, welches sich langsam aber sicher vollzieht. „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen sich alle Bande frommer Scheu."

Die Entschiedenen aber, die des Herrn Wort allein entscheiden lassen, erfahren auch den Segen, daß nicht sie, aber der Herr die Gemeinde mehrt und behält in seinem Wort und Glauben. Und darum triffst Du bei ihnen auch immer einen Stamm, der festgewurzelt bleibt, Leute, denen „einmal das Wort Gottes zu wohl geschmeckt hat," wie der gläubige

Grönländer spricht, Leute, die in ihrem Leben gespürt haben, „daß sie durch das Wort Gottes besser werden," wie der gläubige Landmann sich ausdrückt, Leute, die durch den „Beweis des Geistes und der Kraft" überzeugt sind, wie es die Gelehrten nennen. Es kommt Alles auf dasselbe hinaus, wenn Du es nur erfährst in Deinem Herzen. Wohin ich mich wandte, kannst Du wohl denken. Aber ich war auch nicht neugierig auf den Lisco-Knak'schen Streit, der, wie man sagt, den Erdkreis erregt und bewegt, es scheint uns aber in der Provinz nur so. Darum hüte Dich, voreilig zu sein! Einem meiner liberalen Freunde, mit dem ich öfter politische Fragen und Schulangelegenheiten bespreche, denn der Mann hat ein warmes Herz für die Schule, ging es deswegen auch schief. Er besucht in Berlin einen Führer seiner Partei und redet ihm auch von dem Stillstand der Erde und wie dann doch eigentlich der Verstand und Alles stillstehe. Aber der Mann sagt ihm kurz und gut: „Das ist keine politische Frage, und der Mann an der böhmischen Kirche ist mein Beichtvater, kurz und gut." Mein Freund hat es mir selbst erzählt, denn er ist ein ehrlicher Mann, und ich habe es ihm angemerkt, wie er mich zu dem Geständniß drängen wollte, daß unter den liberalen Leuten auch Gläubige seien. Ich habe es ihm auch gern zugestanden, da ich es schon anderswo erfahren hatte. Du wirst aber auch daraus ersehen, was Du von solchen Leuten zu halten hast, welche sich als liberale Leute nicht glauben zum Herrn Christus bekennen zu dürfen. Ich hatte aber keine Lust in den Streit in der Hauptstadt hineinzusehen, zumal da die beiden Gegner in der die Welt bewegenden Frage nicht auf der Höhe der theologischen Wissenschaft stehen. Einer hat sich so sehr von der Hitze des Augenblicks hinreißen lassen als der andere. Beide mußten wissen, daß die Josuastelle in der Auslegung noch schwankend ist und daß sich auf sie durchaus keine Widerlegung des Kopernikanischen Systems gründen läßt. Du brauchst nur in Deine deutsche Bibel hineinzusehen und Du wirst sehen

daß ich Recht habe. Vater Hengstenberg, der nicht mit der Wahrheit zurückhält, hat das auch in der Evangelischen Kirchenzeitung ausgesprochen. Die Protestantische Kirchenzeitung wird sich aber hüten davon Notiz zu nehmen, denn die Wahrheit ist bitter. Aber das kannst Du glauben, die Sachen, welche die liberalen Ausleger aus der Bibel herauslesen, sind mitunter so ein Spiegel des Geistes dieser Herren, daß man sich wundern muß, wie die Leute nicht sofort merken, daß die Bibel nicht so geistlos reden kann, sonst müssten es ja die Leute von Geist in früheren Zeiten auch gemerkt haben. Aber ich weiß, Du hast große Achtung mit mir vor der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, und hast sofort eingesehen, daß dieser Streit sich gar nicht um die Auslegung dieser Stelle dreht, daß es überhaupt keine naturwissenschaftliche Frage ist, um die es sich handelt. Der Streit registrirt sich einfach ein in die Gebiete der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Die ganze Bewegung des Streits hat das gezeigt. Und wenn uns einer für die Uebereilung des gläubigen Mannes verantwortlich macht und als solche schilt, welche die Wissenschaft hindern und aufhalten wollen, so können wir mit noch größerem Rechte jene Seite für ihren Führer verantwortlich machen, der in der beregten Stelle, die er anzog und die er doch also vorher darauf angesehen haben musste, nicht einmal die Lage der Sachen in seiner eigenen Fachwissenschaft kannte, und könnten sie einfach als die „Zurückgebliebenen" bezeichnen, wie das auch Piscator, Du weisst, wer es ist, denn Du hast seine Lebensbilder gelesen, mit Recht gethan hat.

Für meinen Kirchenbesuch konnte auch die Leocadia nicht bestimmend sein, obgleich sie Berliner Zustände im verhüllten Gewande schildern soll. Ich wollte den Mann hören, den wir beide kennen durch die „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen", und den wir lieb haben wegen des hübschen Kapitels, das er uns „Küstern und Lehrern" darin gelesen hat, und aus dem Lehrer und Pastor gleich viel

lernen können, wenn sie wollen. Ich ging also zu ihm in die Kirche. Er predigte über die Epistel des Sonntags 1 Joh. 3, 13 — 18 in frischer und schlichter Weise, durch die aber Blitze fuhren, die im Herzen zündeten, von den Kennzeichen der Christen, welche vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, von der Welt gehasst werden, aber die Brüder lieben. Es wurden eine Reihe praktischer und zeitgemäßer Gedanken entwickelt, z. B. daß einzelne Christen sich über Alles hinwegsetzen und dadurch anstoßen. Ist das, was sie dann erdulden, Kreuz? Nein, es ist ihre eigene Schuld, die sie zu büßen haben. Merk's Dir! Erst die Leiden und die Schmach um des Herrn willen ist Kreuz, das Verheißung hat. Solche Kreuzträger sind ehrwürdige Leute, die ehrt die Welt auch auf ihre Weise, indem sie ihnen Spott und Schande anhängt und sie von Grund der Seele hasst.

Aber Du willst wissen, wie gesungen, Orgel gespielt und die Liturgie behandelt wurde, denn das ist unser Fach. Wegen des Textes der Lieder ließe sich eine lange Litanei schreiben über die Gesangbuchsfrage und Gesangbuchsnoth. Ich habe einige neuere Gesangbücher besserer Art verglichen. Eine Einheit ist in der Textredaktion nicht zu finden. Es ist auch ein gemeinsamer Text nicht anders zu erzielen, als durch Zurückgreifen zum Urtext, oder durch Redaktion eines gemeinsamen Gesangbuches für die gesammte evangelische Kirche. Jetzt hat jede Stadt und jeder Kreis ein eigenes Gesangbuch mit Varianten, so daß es mir ein Leichtes wäre aus den Gesangbüchern, die ich habe gebrauchen müssen nur in der Provinz Sachsen, nämlich dem Neu-Dresdener, Naumburger, Minden-Ravensbergischen, Hallischen, Magdeburgischen, Zeitzer, Wernigeröder, Halberstädter, Altmärkischen, dem Porst u. s. w., die Lieder so zusammenzusetzen, daß auch nicht eine Zeile von dem ursprünglichen Liede unverändert bliebe und niemand merken sollte, welches Lied das eigentlich sei. Aber wir lassen das hier, und ich verweise Dich auf die Abhandlung vom Seminarlehrer Bode in Lüneburg: Der

Entwickelungsgang des Gesangbuchwesens im Altmärkischen Schulblatt 1869, in der Du Ausführlicheres nachlesen kannst.

In der Matthaeikirche war Orgelspiel, Gesang und Liturgie ganz schlicht und ohne viel Kunst, aber erbaulich, und das ist die Hauptsache. Ein schlichtes Vorspiel leitete das Eingangslied ein. Die Gemeinde sang frisch, und der Organist suchte sie nicht zu übertäuben. Du weißt, das ist eine große Kunst, denn es erfordert stetiges Besinnen auf die Bedeutung des Orgelspiels für den Kirchengesang und auch Selbstverleugnung und eingehendes Studium des Liedes. Der Organist muß das Lied schon Sonnabends haben, denn er muß so gut wie der Pastor studiren, um erbaulich zu spielen. Das sollten die Pastoren nicht vergessen, aber auch die Organisten sollten das beachten und von Meistern wie Ritter u. s. w. solches Studium des Liedes für das Orgelspiel lernen. Auf dem Lande hat außerdem diese Vorbereitung noch eine ganz besondere Bedeutung, denn am Sonnabend muß der Kinderchor in der Schule für den Sonntag geübt werden. Wenn man aber das Orgelspiel in verschiedenen Kirchen beim Gottesdienst anhört, so fallen einem allerhand ergötzliche Geschichten ein. Das bescheidne Schulmeisterwort aus Dr. Aug. Wildenhahn's Erzgebirgischen Dorfgeschichten giebt viel zu denken. Es heißt da: „Wenn ich so auf meiner Orgelbank sitze und hab' das Gesangbuch vor mir auf dem Brete und lese und singe die schönen Lieder mit, da kann ich nicht einfach und demüthig genug in die Tasten greifen, daß ich mit meiner Kunst nicht etwa die Andacht verpfusche und den Leuten weiß machen will, ich auf der Orgelbank wär' die Hauptsache. Aber die jungen Schulmeister, die jetzt aufkommen, denken darin ganz anders, und wenn die Orgel hundert Register hätte, sie würden sie alle ziehen und machen ein Gebrause und Getobe, daß der Gesang der Gemeinde darin völlig untergeht, als würde er in's wogende Meer versenkt. Und wenn sie das Vorspiel und die Einleitung spielen, da möcht man glauben, es solle der Vorhang

aufgehen und würde eine Komödie gespielt und in den Zwischenspielen fahren sie wie buntscheckige Seiltänzer auf und nieder und führen solche Kunstsprünge vor, daß man vor Herzeleid die Pfeifen klagen und jammern hört. Und ob das Lied, das sie spielen, von Friede und Freude in Gott, oder von Sünde und Gnade, oder von dem armen Menschen und dem reichen Christus handelt, das ist ihnen ganz einerlei, und wenn die Gemeinde singt: „Ich armer Mensch, ich armer Sünder!" da jubeln sie dazu mit der Orgel, als wär eine Hochzeit." Ich habe mich gefreut, daß der Organist in der Matthaeikirche auch so dachte, wie der alte erzgebirgische Organist. Es gilt namentlich auch im Orgelspiel die alten Meister fleißig zu studiren, denn das Seminar kann nur vorbereiten und anleiten zu diesem Studium, das den Organisten einführt in das Verständniß der einfachen Schönheit und Erhabenheit des evangelischen Chorals und neben der Kunst seiner Harmonisirung und Stimmführung auch das erbauliche Orgelspiel lehrt. Ein Studium in geschichtlicher Folge ist hier das beste, aber es fehlt noch an einem Studienwerk, das etwa Choräle und liturgische Sätze, aber diplomatisch treu in der Melodie und Harmonie, von Joh. Walther, Mich. und Jac. Praetorius, Luc. Lossius, J. Eckard, Joh. Schein, Joh. Crüger, Melch. Frank, Seb. Bach, Händel, Hiller, Schicht, Umbreit, Vierling, Rinck, Mendelssohn &c. enthielte und für einen billigen Preis Seminaristen und Organisten dargeboten werden könnte. Die Ausgabe der Bach-schen Choräle ist zu theuer. Hiller's vollständiges Choralbuch von Gast ist zwar billig, aber es enthält eben nur den Hiller'schen Satz, so daß für dies Studium nichts übrig bleibt, da Winterfeld unerschwinglich ist, als Lairiz, v. Tucher, Zahn, Döring, Koch's Kirchenlied und einiges, das hier und da sich zerstreut vorfindet. Möchte doch ein Meister, statt immer wieder ein neues Choralbuch zu schreiben, sich gedrungen fühlen ein solches Werk zu schaffen zum Nutzen der studirenden Jugend und auch der Gemeinden. Es giebt jetzt

der Choralbücher zu viele und wenn man ihre Redaktion ansieht, möchte man sagen, was Th. Kriebitzsch in seinem Buche Inter folia fructus von den Sammlungen weltlicher Volkslieder behauptet: „Diese Liederkränze, Liederhaine, Liederhallen, Sangeslüste, Liederbücher, Liederschätze, Singbücher, Singvögelein, deutsche Liedergärten, Blüthen, Liedersträuße, Liederquellen haben alle eine Familienähnlichkeit, die ein deutsches Gemüth zwar nicht überraschen, aber von Herzen rühren muß. Sie können in der großen Mehrzahl mit Maleachi sprechen: Haben wir nicht alle einen Vater? und ihr Erzeuger, der liebe Vater Erk muß sich seiner vielen Kinder und Kindeskinder, wie weiland Jakob in Gosen, recht inniglich freuen, wenn auch manch undankbarer Sprößling seinen fleißigen, reichen Vater verleugnet." Das Eigenthümliche mehrerer neueren Choralbücher besteht auch nur in den Varianten, so daß man in fremden Kirchen fast nicht ein Lied mitsingen kann, ohne bald hier bald da durch eine Variante in der Erbauung gestört zu werden. Hier thut gleichfalls eine Einigung Noth, auf daß die widerlichen Schnörkel ausgemerzt werden. Ich sprach mit Vater Erk, der nicht nur über die Choralvarianten, sondern auch über Textverwässerungen sehr ärgerlich sein kann und tüchtig gearbeitet hat auch in der Geschichte des Chorals, über die Entstehung der Varianten. Er suchte sie in musikalischen Gründen, indem die Varianten meist auf der Bevorzugung der weichen Cadenz 2. 1 vor 7. 1 beruhten und daß sie so schwer gerade deshalb auszurotten seien, weil sie eben dadurch unserer weichmüthigen Zeit, die kein rechtes Verständniß für die strenge Schönheit des Kirchenstils habe, so weich und sanfte thäten. Wir wollen nicht ungerecht sein, es ist seit einiger Zeit besonders durch die Bachvereine und Vereine für geistliche Musik, durch die Herausgabe und das Studium der Werke der älteren großen Meister besser geworden, der Geschmack ist geläutert, aber diese Besserung ist doch zumeist erst dem geistlichen Concert und noch nicht in demselben Maße dem kirchlichen Choralgesange

zu Gute gekommen. Eine Statistik des Gemeindekirchengesanges nach Umfang und Zahl der Melodien, nach Reinheit und Tiefe der Auffassung würde die Verkommenheit des Choralgesanges, aus der wir uns erst noch herauszuarbeiten haben, in erschreckender Weise zeigen. Zehn bis zwölf abgeschwächte, durch Varianten verunzierte Melodien, darunter keine von den alten gewaltigen, mit Ausnahme vielleicht von: Ein feste Burg ꝛc., keine in den alten Kirchentonarten, würden in mancher Gemeinde den ganzen bekannten Melodienschatz bilden, und wir sind doch so reich! An dieser Verkommenheit ist nicht allein der Organist und Cantor, sondern vielfach auch der Pastor, der kein Verständniß der Melodien hat, und das verwässerte Gesangbuch, das keine Kernlieder mit den schönen Melodien bietet, Schuld. Sieh Dir nur eins dieser Gesangbücher nach diesem Gesichtspunkte an; Melodie und Text passen in ihnen meist wie die Faust auf's Auge, so daß der Pastor, um die Gemeinde nicht gänzlich verkommen zu lassen, auf eine Auswahl von 12 Liedern Jahr aus und Jahr ein angewiesen ist. Die Verarmung des Kirchengesanges, abgesehen von der Unwissenheit in geistlichen Dingen, ist auch eine Errungenschaft, welche die Gemeinden den verwässerten Gesangbüchern verdanken. Die Vertheidiger der Verwässerung bezeugen auch hierin wieder ihren unwissenschaftlichen Sinn. Das Christenthum ist eine geschichtliche Religion. Sie fordert aber auch darum, was die Geschichte von dem Kenner fordert, Kenntniß aus den Quellen. Die Kirche der Reformation hat nun den Gemeinden diese Quellen in Bibel, Katechismus und Gesangbuch, das eben auch nach alter Sitte die Symbole enthielt, in die Hand gegeben zur Kenntnißnahme. Das Gesangbuch hat aber unter diesen Quellenschriften nach zwei Seiten hin eine eigenthümliche Stellung. Es ist für die Gemeinde im Ganzen eine Kirchengeschichte, seine Lieder zeigen wie die Gottesmänner, deren Herzen sie entsprungen sind, das Christenthum aufgefasst haben. Es sind die Großen und Gewaltigen der Kirche, deren Ge=

danken hier der Gemeinde geboten werden. Die verwässerten Gesangbücher haben aber ungeschichtlich nicht die Sprache in die Zeitsprache übersetzt, um diese hohen Erzeugnisse der Gemeinde verständlich zu erhalten, sondern sie haben den Sinn, die Gedanken unterdrückt, verändert, die Urkunden gefälscht. Einzig geschichtlich richtig wäre es gewesen, die neueren Erzeugnisse bedeutender christlicher Dichter, in denen der Glaube der Zeit sich abspiegelt, der Sammlung der Gesänge, die nicht eher geschlossen sein kann, als bis die Geschichte der Kirche selber zu Ende geht, hinzuzufügen. Aber freilich die Herren Redaktoren waren selber keine Dichter, nur Verbesserer und Verwässerer. Warum haben sie kein Lied von Schiller, Herder oder Göthe aufgenommen? Antwort: Sie paßten ihnen nicht, und sie getrauten sich nicht, in ihnen die eigenthümlichen Gedanken zu unterdrücken, weil dann Alles über die Kritikaster und Verfälscher geschrieen hätte. Aber Luther, Paul Gerhard und andere Dichter haben sich das gefallen lassen müssen und die Stimme des Wandsbecker Boten und anderer wurde überhört. Wir rechten nicht mit jenen Herren Verbesserern um ihres Glaubens willen, aber daß sie den alten Sängern verfälschte Lieder in den Mund legen, das ist eine unauslöschliche Schmach und ein ewiges Brandmal an ihrem Namen. Sie konnten sie einfach ignoriren und dadurch ihr Gesangbuch unvollständig, oder wie sie nach dem Zeitausdruck zu sagen beliebten, „aufgeklärt, zeitgemäß, rein" erhalten, aber sie durften mit ihrer Suffisance die Gemeinden nicht zu dem guten Glauben verleiten, als ob Luther, Gerhardt, Rist, Schmolcke u. s. w. wirklich so gesungen hätten, als in dem verbesserten Gesangbuch steht zu lesen. Dieser Betrug hat das Einführen der besseren Gesangbücher erschwert. Nur an einer Stelle hat das neue Magdeburger Gesangbuch in ehrlicher Weise der Väter Glauben zum Worte kommen lassen bei dem Liede: Ein feste Burg 2c., welches also eingeleitet wird:

„Vor Dir, Herr, denken wir erfreut an unsrer Väter Glauben!
Der Feind erhob sich kühn zum Streit, Dein Wort der Welt zu rauben:
Sie aber kämpften ritterlich, gestärkt, Allmächtiger, durch Dich;
Sie kämpften und sie siegten!
Dein Wort war ihnen Schwerdt und Schild, Schutz, Heereskraft und
Bogen.
Lang war's, in Dunkel eingehüllt, der Christenwelt entzogen:
Sie brachten's wieder an das Licht, und achteten Gefahren nicht;
Sie sangen heldenmüthig:
Ein feste Burg ist unser Gott" 2c.

Durch diese eine Probe haben die Herausgeber verrathen, daß sie gewusst haben, welch böses Spiel sie eigentlich mit der Veränderung der Lieder treiben, wenn sie sich nur dadurch hätten antreiben lassen über jedes Lied der Alten, das ihnen nicht passte, zu schreiben: „So sangen unsere Alten," und hätten das Lied unverwässert unter diese Worte gesetzt, sie hätten es ja nicht zu singen brauchen, sie hätten ja auch ihre eigenen Producte daneben setzen können, die Gemeinden hätten sie längst gerichtet, aber so hat man ihnen perfide die alten Schätze entzogen. Die Schule ist in dieser Beziehung jetzt weiter als die Kirche, sie lernt jetzt wieder die Kernlieder unverfälscht, und befindet sich darin im Einklange mit dem Urtheil aller gewiegten deutschen Literaturhistoriker, denen es ein Greuel ist von den Verstümmelungen dieser jesuitischen Neuerer, die wie jene die Classiker, so die herrlichen Lieder der evangelischen Kirche castrirt haben, zu erzählen. Die Schule steht seit den Regulativen auf der Höhe der Forschung deutscher Literaturgeschichte in diesem Gebiet. Die Regulative haben, wie für die Gymnasien die Stücke mittelalterlicher Literatur jetzt unverfälscht im Urtexte zum Studium dargeboten werden, damit der Sinn für Schönheit und Kraft deutscher Sprache und Poesie in der Jugend belebt werde, den Seminarien und Schulen auf dem Gebiete des Kirchenliedes die Meisterwerke ausgewählt. Die Schreier, welche Verse wie:

Ich war ein rechtes Rabenaas
Ein wahrer Sündenlümmel 2c.

ins Feld führen gegen die Regulative, kennen weder die Auswahl der Regulative noch die Bewegung der neueren Forschungen auf diesem Gebiete und überhaupt keine deutsche Literatur. Einfache Antwort ist für sie: Von solchen Versen weiß die Auswahl der Regulative nichts. Die Geschichte des Kirchenliedes aber erfordert seit dem Werke Ph. Wackernagel's und anderer ein gründliches Studium, zu dem, wie es scheint, die Gegner des Kirchenliedes keine Lust, keine Kraft und Zeit haben, aber dann gebührt es sich auch für sie zu schweigen und sich nicht lächerlich zu machen. Ihre Citate sind wieder nur auf die urtheilslose Menge berechnet, die groß geworden in einer Zeit, da es der Primaner noch für eine Schande hielt, ein Lied von Luther und Paul Gerhardt zu lernen und auswendig zu wissen, und in den Volksschulen nur die Verwässerungen gäng und gäbe waren. Aber wir sind weiter gekommen, und kommen immer weiter auch in der Kirche, es hat keine Noth, die Herren schreien, weil sie sich fürchten. Denn siehe, das Gesangbuch hat noch eine andere Seite der Bedeutung unter den Quellenschriften des Christenthums, es ist vorzugsweise das Buch, aus dem die Gemeinden in späteren Jahren ihre Kenntniß der Heilswahrheiten schöpfen und das in der Schule Gelernte dadurch wieder auffrischen, es steht ihnen menschlich näher als die Bibel. Die verwässerten Gesangbücher haben nun freilich in den Köpfen der Leute viel Confusion angerichtet und manches eigenthümlich Christliche verwischt, so daß daraus schon zum Theil die Unwissenheit in geistlichen Dingen sich herschreibt, aber das Gefühl, daß diese neuen Bücher nicht das eigentlich tiefe Christenthum seien, ist in allen Gemeinden geblieben, darum greifen die Leute in allen tieferen Lebensnöthen zu den alten unverfälschten Liedern; und dies Gefühl ist im Wachsen und der Gebrauch der alten Lieder im Steigen. Das neue Lied ist ein Modelied, das wird gesungen, wenn uns nichts fehlt, aber das alte Glaubenslied ist ein Kraftlied, das suchen wir, wenn wir in der tiefsten Noth Stärkung gebrauchen: das ist der

Ausdruck des Gemeindewillens, den sie thatsächlich in der Gesangbuchsfrage durch ihr Verhalten zu den Gesängen im Hause kundgeben, wenn sie auch für das verwässerte Gesangbuch eintreten, das ihnen das sichere Urtheil in kirchlichen Dingen geraubt hat. Die eigentlichen Agitatoren für die Verwässerung gebrauchen weder das eine noch das andere Gesangbuch. Aber wie gesagt, es ist schon viel besser geworden; es ist das nicht nur eine Frucht des wieder erwachenden Glaubenslebens, sondern auch des historischen Geistes, vor dem mancher sich doch allgemach schämen lernt mit abstrusen durch keine Quelle aus der Geschichte zu belegenden Ansichten.

Was nun die Pastoren betrifft und deren Kenntniß der Kirchenmusik, namentlich der Choräle und der Liturgie, so ist das unter dem jüngeren Geschlecht auch besser geworden, da die Universitäten jetzt mehr darin bieten und die Consistorien mehr darauf sehen. Es dürfte das wohl zu den größten Seltenheiten gehören, daß jetzt, was mir einmal passirt ist, der Pastor dem Sängerchor Vorwürfe machte, daß das Te deum nicht gesungen sei, während es mit Pauken und Trompeten durch die Versammlung gebraust war. Aber freilich mehr Einsicht in den kirchlichen Gesang ist immer noch wünschenswerth. Dem Pastor, welcher behauptet, daß er das Alles besser verstehen müsse als der Organist und Cantor, weil er doch Pastor sei, und von dem es bekannt ist, daß er sich gar nicht die Mühe genommen hat, den Kirchengesang kennen zu lernen, traue ich auch im Uebrigen nicht viel zu; denn die Würde und das Amt zwingt es hier nicht, sondern das Urtheil, und das muß der Pastor sich eben so gut erst bilden durch das Studium wie jeder andere. Aber zugestanden muß werden, daß der Pastor schon durch sein theologisches Studium vielfach gefördert wird auch in seinem Urtheil über kirchliche Musik. Das sollten in ihrem Verkehr Pastor und Organist oder Cantor einander gegenüber nicht vergessen, es würden ungerechte Urtheile, Verbit-

terungen dadurch vermieden und die Einigkeit zur Verschönerung des Gottesdienstes zwischen beiden erzeugt werden.

Sieh und das bringt uns auch zum Orgelspiel zurück. Einfach und ohne Haschen nach Effekt begleite die Orgel den Choral! Es kann freilich auch einmal die Orgel hervortreten, wo sie bei unbekannten Melodien besonders die Gemeinde zu leiten hat, oder wo alte Schnörkel auszumerzen sind. Doch auch da giebt es zu denken. Willst Du eine unliebsame Variante wegbringen, so fange in der Schule damit an, da gelingt es am besten; denn mit der vollen Orgel ist es nicht immer zu zwingen. Einem musikalischen Pastor mit seinem guten Freunde, dem Organisten, die ich beide recht gut kenne und die mir das Stücklein selber erzählt haben, erging es in dieser Beziehung gar komisch. Der Pastor, der einst in dem Quartett mitgesungen hatte, das König Friedrich Wilhelm III. durch seine Leistungen so erfreute, daß er den Mitgliedern die Laufbahn der Kunst eröffnete, auf der einer von ihnen, Mantius, eine hohe Stufe erreicht hat, hätte in seiner Gemeinde längst gern die Schnörkel weggeschafft, aber der alte Cantor hatte dafür kein Verständniß, er schnörkelte mit und fand das schön. Endlich kommt ein neuer Cantor, der hat ein Verständniß für schönen Kirchengesang, und es wird nun viribus unitis an die Verbesserung des Kirchengesanges gegangen. Mit voller Orgel und allem Schreiwerk soll die Gemeinde gezwungen werden, richtig zu singen. Der Kinderchor und der Pastor in seinem Stand, der Organist auch als Cantor zugleich auf der Orgelbank thun ihre Schuldigkeit und singen tapfer. Aber so ein Bauer ist sattelfest, und wenn er erst die Absicht merkt, da wird er nicht verstimmt und schweigt, sondern erhebt erst recht seine Stimme wie eine Posaune und singt seine eigene alte Melodie. Es ist unangenehm, aber es ist auch recht schön; denn es beweist, daß unser Volk auch noch Widerstandskraft genug hat gegen andere Stimmführer. Nun war in dem Dorfe der Schulze ein gar gewaltiger Sänger, der

als Schulze eine Ehre darein setzte, der Gemeinde überall voranzugehen. Es entspinnt sich nun mit dem Organisten, der vollen Orgel, dem Pastor und dem Kinderchor auf der einen Seite und dem Schulzen und den Alten auf der andern Seite ein Wettstreitgesang, aber unharmonischer als Butziger's Wettstreitgesang des Hexameters und der Nibelunge um die Verdeutschung Homer's, und — der Schulze blieb Sieger. Vertraulich klopft er dem Organisten beim Ausgang auf die Schulter und spricht: „Aber Herr Cantor, det was heute schön, aber mich hebben Se doch nich unnerkregen." Wo bleibt da die Erbauung? Da machte es mein alter Schulmeister, der mich manchmal wacker gestrichen hat, wofür ich ihm heute noch dankbar bin, ganz anders. Er hatte auch so einen wackern Sänger in der Gemeinde, der sogar die Zwischenspiele mitsang und dabei zu mehrerer Erbauung der lieben Schuljugend den Mund gewaltig verzerrte. Es war für uns Jungen die helle Freude, wenn der Solist in der Kirche erschien, aber den alten Schulmeister ärgerte das Ding, denn es störte ihn in seiner Andacht. Was thut er? Sagen ließ sich der Mann nichts, denn er war „Nachbar, Einwohner und Anspänner" nach dem Kirchenstil meiner Heimath, d. h. ein Vollbauer. Aber aufhören musste die Störung, das stand bei dem alten Schulmeister fest. Er konnte alle Choräle auswendig und brauchte beim Orgelspiel kein Choralbuch. Als nun wieder einmal der Zwischensänger ihn in seiner Andacht stört, sieht er von jenem unbemerkt nach ihm hin und als dieser bei dem letzten Tone Athem geschöpft hat, um es im Zwischenspiel mit aller Macht aushalten zu können, und wieder einsetzt, daß die Kirchenfenster zittern, lässt der alte Schulmeister zwischen Zeile und Zwischenspiel eine Pause eintreten, die der Solist mit seinem Jodeln ausfüllte, aber gewaltig erschrak, als er wie der Hahn nach dem Krähen die Augen öffnete und zur Besinnung kam, denn aller Augen waren auf ihn gerichtet. Seit jener Zeit nahm er sich gewaltig zusammen. Aber freilich dergleichen Kuren sind

immer misslich. Die Organisten in den Städten, besonders in den kleineren, denn in den größeren ist die Mode schon wieder vorbei, wenn diese anfangen eine Sache für modisch und vornehm zu halten, haben solche Mittel auch gar nicht nöthig; denn da halten es viele Herrlein und Fräulein für vornehm, gar nicht mitzusingen. Man sagt, sie hätten sich das Maulhalten angewöhnt, weil jedesmal, wo sie im Gespräch den Mund aufthaten, eine Dummheit den Zaun der Zähne überstiege. Aber laß das, ich denke, der alte Organist aus dem sangeslustigen Erzgebirge hat doch Recht: Nicht peu à peu, wie ein Donnerwetter, wie der Unterofficier sagt, sondern hübsch piano, dann wird ein hübsches Ensemble daraus. Du weißt das doch aus dem Quartettspielen?

Die Responserien der Liturgie wurden in der Matthäikirche von der Gemeinde mit Orgelbegleitung gesungen; doch habe ich den Chor vermisst an den Stellen, da die allgemeine Kirche oder die triumphirende Kirche nach der Anlage der Liturgie in die Handlung eingreift. Du verstehst, wie ich das meine, denn Du bist etwas über Bachmann's Liturgie hinausgegangen und wir haben öfter über das gewaltige Drama der Liturgie geredet. Aus unserer preußischen Agende ist noch viel zu lernen, aber man muß Commentare und die Geschichte der Liturgik dazu benutzen, um ihre Schätze in rechter Weise zu heben. Manche lutherische Landeskirche, die stolz auf die preußische „durch die Agende geknechtete" Kirche herabsieht, ist arm gegen uns, das kannst Du mir glauben, denn ich kenne Hannover, Braunschweig und die sächsischen Länder von früher her. Aber freilich den Codex liturgicus von Daniel, die griechischen Liturgieen, das Missale und Breviarium Romanum, die liturgischen Abhandlungen von Kliefoth, oder Schöberlein's Schatz des liturgischen Kirchengesanges und: Ueber den liturgischen Ausbau des Gemeindegottesdienstes kann sich doch ein Cantor und auch mancher Pastor nicht anschaffen. Es ist hier, was die Ge-

lehrten einen hiatus nennen, es fehlt den Seminarien und Lehrerkreisen ein geeignetes Buch über diesen Artikel. Wer aber diese Sache nicht versteht, der soll darüber lieber kein Buch machen; wir geben hier überhaupt keine Themata zu schriftlichen Arbeiten, die andere lesen sollen. Das besorgen wir Alles selbst. Es ist nicht abgethan mit einem Auszug aus den oben angeführten Werken, denn es fehlt zunächst noch eine ausführliche, quellenmäßige Darstellung der liturgischen Arbeiten der Reformationszeit nicht nur aus den Kirchenordnungen sondern aus einer ganzen Reihe von Privatschriften, aus denen man manches über die Gründe der Aufnahme oder Ablehnung liturgischer Stücke und über den Gang des Gottesdienstes erfährt. Diesen Theil hoffe ich aus früheren Studien über das 16. Jahrhundert einmal selbst darzustellen, weil es hier gilt auch zu zeigen, was eigentlich als lutherisch, reformirt und katholisch in der Zeit selbst galt.

Aber ich merke, Du hast noch eine Frage auf dem Herzen: Wie steht es denn mit des seligen Immanuel Hengstenberg's Vespergottesdiensten und dem Psalmodiren? Ich habe leider das Gedächtniß, was der Vater dem Sohne in diesen Gottesdiensten gestiftet hat, nicht betrachten können, denn das Gedränge ließ mir keine Zeit dazu. Du weißt aber, daß ich nicht zu den unwissenden Leuten gehöre, welche die Sache mit einem: „Das ist katholisch," verwerfen, denn sie ist ebenso gut lutherisch, wie vieles andere, welches die Feinde der Kirche theils aus eigener Unwissenheit, theils aus Bosheit katholisch nennen, um die Volkswuth dagegen aufzureizen. Diese liturgischen Vespern und das Psalmodiren sind allerdings aus der katholischen Kirche aber schon im Reformationszeitalter in unsere Kirche hinübergenommen, darum finden wir sie in allen alten Gesangbüchern dieser Zeit. Später sind sie zum Theil in Vergessenheit gerathen, bis sie in der Neuzeit im Zusammenhange mit dem Studium der älteren Liturgieen und der alten Kirchenmusik wieder hervorgezogen sind. Es lag nun auch der Wunsch nahe, diese Seite des alten lutherischen

Gottesdienstes neu zu beleben, und so entstanden an verschiedenen Stellen Deutschlands in der evangelischen Kirche diese liturgischen Nebengottesdienste mit Psalmengesang. Diese Erwägungen bestimmten mich auch vor 7 Jahren dieselbe freudig selber in Angriff zu nehmen, als sich dazu in unserer Gemeinde Gelegenheit bot. Wir haben sie 5 Jahre lang, so lange stand ich in der Gemeinde, fortgeführt, aber sie wollten auch in den Herzen kirchlicher Leute keine rechte Wurzel schlagen. Mancher hat es mir ehrlich ausgesprochen, daß ihm der Choral lieber sei, als der Psalmton, die ganze Form dieses Gottesdienstes sei ihm fremd. Solche Stimmen muß man auch hören und berücksichtigen, denn uns führt leicht das musikalische oder historische Interesse in der Sache irre. Nach dem, was ich erfahren habe, muß ich sagen: Es ist ein erstorbener Zweig des evangelischen Kirchengesanges, der vollständig sich nicht wieder beleben läßt. Aber ich halte die Vespergottesdienste von Immanuel Hengstenberg, die liturgischen Vespern von Hoffmann, die Arbeiten von Löhe, Lairiz, Schmeling, Schöberlein u. s. w. doch nicht für vergeblich; denn ein und das andere Stück daraus ist in dem liturgischen Bewußtsein der Gemeinden wieder erneuet worden und wird bleiben als schöner Schmuck unserer Gottesdienste. Ich rechne zu diesen erneuten Stücken die Eingänge, die Collekten, einige Versikeln, den neunten Psalmton oder Pilgerton zum Magnificat und Nunc dimittis. Einen schwereren Stand haben schon die Litanei, das Te deum und die Impropoerien: Was habe ich Dir gethan, mein Volk ꝛc. Auf den Seminarien müssen diese Stücke dem musikalischen Verständniß nahe gebracht und fleißig geübt werden; denn vielfach ist die Einführung an der Unkenntniß des betreffenden Organisten oder Cantors gescheitert. Du hast die Sache hier angeregt, und Du hast Recht; denn es sind köstliche Erbstücke der Väter, aber sie müssen erst wieder erworben werden; dazu gehört aber vor allen Dingen ein tieferes Verständniß des Kirchenjahres und der Gottesdienstordnung, zu dem Lisco's,

Huyssen's, Dibelius', Scheffer's u. a. Arbeiten über das Kirchenjahr noch nicht ausreichen. Du weißt auch, daß die Sache musikalisch noch anders liegt, daß da viel Widerwille sich zeigt, der sich hinter Reden wie: „Diese Tonreihen widerstreben dem gebildeten musikalischen Ohre," versteckt. Auch ist in dem Psalmodiren keine rechte Einheit zu finden, aber ich gebe sie auf diesem Gebiete noch nicht so leicht preis; denn ich habe sie unter Otto Claudius im Dom zu Naumburg bei den Capiteln, Metten und Vespern schon mitgesungen, und es klingt mir immer noch aus der Jugendzeit: „Esurientes implevit bonis et divites dimisit inanes," mit dem melodischen Tonfall des Psalmtons in den Ohren und im Herzen. Acht Tage später habe ich auch auf der Reise von einem Seminarchor den Introitus und andere liturgische Stücke singen hören in einer Anstalt, die durch ihre besondere Verbindung mit der Kirche wie kein anderes Seminar bevorzugt ist, und deshalb auch besonders diese Seite des Kirchengesanges pflegt.

Die Pflege des Kirchengesanges wird, das hoffe ich, auch der Kirchenmusik zu Gute kommen. Die Cantorenproben mit dem obligatorischen Volländer werden mehr und mehr verschwinden, denn es kam ja nicht darauf an, wenn etwa andere Bande geknüpft waren, oder wenn einer der Bewerber sich als Schüler eines großen Meisters, dem er vier Wochen durch das Haus gelaufen, producirte. Wer aber thüringische Kirmeß-Kirchenmusik kennt, wie ich, wo der eine keinen Ton ins Horn bringt beim Hornsolo, wo der Tenor singt, als könnt' er nichts dafür, wo die Pauken all das ruppige Lumpengesindel der Geigen, Clarinetten und Flöten übertäuben, denn eine tüchtige Bauernfaust bearbeitet das Kalbfell, wo in der Fuge regelmäßig die Stimmen in richtiger Auffassung dieses Namens eine Jagd bilden aber in frischester und wildester Weise, so daß endlich, wenn die Trompeten zum Weltgericht eben ansetzen, der verzweifelte Cantor mit den Posaunen Jericho's und voller Orgel den

Umsturz unter riesiger Strapezierung des Pedals birgt, der wird zwar als alter „Adjuvant,“ wie mein Großvater, rühmen: „Wir machen es gut mit Schalle,“ aber er wird als Christenmensch doch aufathmen, daß dieses Getös vorüber ist. Das ist jetzt über kirchliche Musik genug, obgleich ich noch Fragen genug auf dem Herzen habe, z. B.: Woher kommt es, daß viele Pastoren keine Orgel mögen? Was ist's mit dem rhythmischen Choralgesange? Wie sind die alten Kirchentonarten zu pflegen? Wie sind Posaunenchöre einzurichten und kirchlich nutzbar zu machen? Welches ist das richtige Zeitmaß im Orgelspiel für den Choralgesang? u. a. Denke einstweilen darüber nach, denn Du glaubst nicht, welche Confusion in allen diesen Dingen herrscht!

Ich könnte Dir hier nun noch viel erzählen von den Anstalten christlicher Liebe, von Bethanien, dem Elisabeth-Krankenhause, dem Johannisstift, der Mägdeherberge, von dem evangelischen Vereinshause, dem evangelischen Bücherverein, dem Missionshause, der Goßnerschen, und der Judenmission an der Christuskirche u. s. w., von denen Du doch als christlicher Lehrer Kenntniß haben musst, um in Deiner Schulgemeinde für den Dienst der Liebe zu werben oder auch zu rathen. Aber Du sollst hier nur daran erinnert sein, denn ich finde wohl eine andere Stelle Dir davon zu reden. Einstweilen empfehle ich Dir: Die Mission an den Jünglingen. Eine Monographie über Jünglings-Vereine, Herberge und Kosthaus von Johannes Hesekiel.

Nach dem Gottesdienste habe ich einen alten Freund vom Harze her, den homöopathischen Arzt Deventer, besucht, dessen Vorzimmer ich noch mit Kranken aller Art besetzt fand. Wenn ich wie Sickel ein Handbuch der Schulmeisterklugheit (Erfurt 1833) schriebe, so könnte ich hier ein Langes und Breites über Lehrer als Homöopathen schreiben, die den Kranken die erste Hülfe bringen; aber ich werde mich wohl hüten, denn es ist für unser einen, der wohl homöopathisirende Lehrer kennt, die das ganze Jahr nichts als Zucker-

wasser trinken, eine heikle Sache, wenn man nicht auf einem Orte gewohnt hat, wo ärztliche Hülfe weit entfernt ist. Es fordert das eine andere Feder. Ich denke aber, ein Lehrer, der sonst den Kopf und das Herz auf der rechten Stelle hat, wird, wenn die Noth an den Mann geht, wohl wissen, daß er, dem man sonst so gern den Levitenrock anzieht, den viele nicht mögen, in solchen Fällen nicht als Levit, sondern als barmherziger Samariter zu handeln hat. Ob mit oder ohne homöopathische Apotheke, darauf kommt's hier nicht an. Eins schickt sich nicht für Alle. Die Menschenkunde hast Du im Seminar gelernt; das Buch vom gesunden und kranken Menschen von Dr. Bock, auch dessen Buch: Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers kennst Du. Willst Du auch noch die gekrönte Preisschrift von Dr. Otto Schraube, Gesundheitslehre für Jedermann aus dem Volke, oder: Schreber's Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit, oder: Kapff, Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeinde, oder Belehrung über geheime Sünden 2c. studiren, so hast Du reichlich genug, zumal ich bei Dir auch die Tafeln über Behandlung Ertrunkener 2c. gesehen habe. Ich wünsche Dir aber, daß Du nicht so schwer heimgesucht wirst, um wohl gar bei Vergifteten und vom tollen Hunde Gebissenen rathen zu müssen. Eins aber vergiß nicht, daß der Leib, der Träger des Geistes, auch seine Pflege verlangt, und handle danach in Deiner Schule und in Deiner Gemeinde. Mens sana in corpore sano sei Dein Grundsatz, den Du in Deinen Schuleinrichtungen befolgst, Du wirst da oft genug dem alten Schlendrian gegenüber treten müssen. So viel ich weiß, ist Dr. Fahrner in Zürich erst in Würtemberg wegen Herstellung zweckdienlicher Schulsubsellien zu Rathe gezogen, anderwärts sind die Stimmen von A. Schreber, Aerztlicher Blick in die Schulen, von Dr. Froriep, Ueber den Einfluß der Schulen auf die Gesundheit, von Schraube, die sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der Schulen und des Schulunterrichts von Stadt- und Landgemeinden noch viel

zu sehr überhört worden. Hier gilt es, das Recht der Kinder auf den nöthigen Raum, frische Luft, ordentliche Sitzplätze u. s. w. mit aller Macht zu fordern. Das ist nothwendig. Hältst Du es aber für wünschenswerth, eine homöopathische Apotheke Dir zuzulegen, so wende Dich an meinen Freund; er hat dazu auch einen hübschen homöopathischen Rathgeber geschrieben.

Auf dem Rückwege kam ich am Herrenhause in der Leipziger Straße vorbei. Ich habe dabei an die letzte Sitzungsperiode gedacht, in der auch der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen durch eine Commission berathen worden ist. Du weißt, es handelte sich im Wesentlichen um die Dotationsfrage. Der vollständige Bericht liegt mir vor; aber ich gebe nur Randzeichnungen. Man muß sagen, die Herren haben die Sache ernstlich betrachtet und mit realen Größen gerechnet, sie haben auch das Bedürfniß erhöhter Lehrerbesoldungen anerkannt, da diese wohl vor längeren Jahren der bürgerlichen Stellung der Lehrer entsprochen haben und den Preisverhältnissen angemessen gewesen sind, aber nicht mehr genügen. Es wurde eben so richtig bemerkt, daß nicht zunächst das Einkommen junger Lehrer zu erhöhen, sondern daß eine Gehaltsverbesserung der älteren Lehrer am nothwendigsten sei. Man hat auch in der geringen Besoldung mit Recht den Mangel an Elementarschullehrern erklärt gefunden; denn nicht die Regulative, sondern die geringe Besoldung hat bei den jetzt sich überall darbietenden günstigeren Berufsarten junge Leute von dem Lehrfach fern gehalten; dies zeigt sich auch darin, daß schon die Aussicht auf bessere Besoldung junge Leute jetzt in größerer Anzahl den Seminarien zuführt. Wenn man aber bei dem Rufen vieler Lehrer nach Gehaltsverbesserung mit Recht oft das Interesse an der Hebung auch der Schule vermisst und getadelt hat, so wollen wir diesen Egoismus der Lehrer, der vergisst, daß der Lehrer um der Kinder willen da ist, nicht loben, aber mich will bedünken,

als ob bei manchem Herrn dieser Commission die barmherzige Liebe zu den armen Lehrern auch nicht mit Sitz und Stimme in der Berathung erhalten habe. Ich weiß nicht, ob man aus Liebe zur Schule den Lehrer ganz vergessen kann, wenigstens muß nach meinem Urtheil die Sorge für Schule und Lehrer Hand in Hand gehen. Es sollte im Gesetz auch die Dauer der Schulpflichtigkeit vom zurückgelegten sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Jahre bestimmt werden, um die jetzt herrschende Unbestimmtheit aufzuheben. Eine solche gesetzliche Regelung ist dem Andringen unverständiger Eltern gegenüber, die nur von der frühzeitigen Schulentlassung das Wort: Time is money, verstehen wollen, um die Kinder gehörig auszubeuten, dringend nöthig. Es wurde eingehend über Lesebücher, Sprach- und Turnunterricht, über Messen, Zeichnen und weibliche Handarbeiten verhandelt, wobei öfter bittere Aeußerungen über die Seminarien, die den Lehrerdünkel groß zögen, und die Volksschulen fielen, die man ‚Elementarschule' genannt wissen wollte. Der Ausdruck „Volksschule", sagte man, leiste der Meinung Vorschub, daß nur die unteren Schichten das eigentliche Volk bildeten. Dagegen müsse man sich im Interesse der gebildeten und ungebildeten Klassen der Gesellschaft verwahren, denn diese sowohl wie jene, und jene sowohl wie diese gehörten zum Volke; auch werde sich nicht behaupten lassen, daß die Gymnasien und Universitäten weniger zur Volksbildung beitrügen, als die Elementarschulen. Es liegt viel Wahres in diesen Auslassungen, das wohl geeignet ist, hochfahrende Gedanken zu unterdrücken, obgleich der Name „Elementarschule" auch nicht allseitig zutreffend ist; es wäre aber gut gewesen, wenn die Magdeburger Petenten, die jetzt um Befreiung der Schule von dem „Druck eines beschränkten kirchlichen Confessionalismus bitten (wodurch sie zugleich ihre Unkenntniß dessen, was man Confessionsschule nennt, dokumentirt haben), weil, wie sie sagen, „das preußische Volk es müde ist, seine eigenste Angelegenheit, die Erziehung seiner heranwachsenden Jugend,

diesem Einflusse unterworfen zu sehen", diese Auslassungen gelesen hätten, es wäre ihnen dann nicht so Menschliches passirt, daß sie sich und ihre Parteigenossen für das preußische Volk hielten. Es soll doch unangenehm sein, wenn einem so ein vielgefeiltes Schriftstück so mörderisch zerpflückt wird, von „Pfuschen", „Mühlrad im Kopfe", „Schreier", „oberflächlicher Behauptung" u. s. w. gesprochen und von einem, der die Sache aus dem ff versteht und weiter sieht als die 150 Petenten, geradezu herauskatechisirt wird. Es soll manchem diese elende Schülerrolle, nachdem er glaubte ausgelernt zu haben, gar nicht behagen; aber es läßt sich nichts machen; man hat das so gewollt.

Daß aber treue Lehrer aller Ehre werth sind und verdienen, daß man sie außerordentlich hochachte und ihnen ihre schwere, bedeutungsvolle Arbeit auskömmlich lohne, während die eiteln Gecken im Stande der Volksschullehrer „der verdienten Geringschätzung anheimfallen mögen", ist ein so vielfach ausgesprochener und von den Unterrichtsbehörden so nachdrücklich betonter Satz, der so viele Zustimmung gefunden hat, daß wir Lehrer doch endlich einmal daran glauben sollten, um nicht aus Unverstand die Regierung in der Thätigkeit für das Wohl der Schule und der Lehrer zu hindern. Warum wird immer die Schule und die Lehrerfrage als eine Parteisache angesehen? Sie ist keine Parteisache und darf keine Parteisache werden, aus der bald dieser, bald jener Riemen schneidet, und die Schule muß das Fell hergeben. Frage doch Deine Collegen unter liberalen Stadtverwaltungen nach dem Glück, das sie genießen: „Mucke nur Schulmeister, und wolle auch eine eigene Meinung haben, wir wollen Dir bald zeigen, wo die Zäume hängen, und bei der Ascension soll der Brotkorb schon höher zu hängen kommen! Du mußt liberal sein par ordre de Mufti, oder Du bist ein Rebell;" das ist die Litanei, die ich habe öfter singen hören, Du magst sonst noch so tüchtig sein. Und anderwärts ist's oft nicht besser; ich rede die Wahrheit. Auf beiden Seiten

wird das Urtheil über die Schulfrage zu sehr nach dem Parteistandpunkte gefällt, und es muß sich doch nach der Wohlfahrt der Schule richten. Die Lehrer haben es bis heute meist auf Seiten der liberalen Partei versucht, einige auch auf Seiten der conservativen Partei; wollen wir es nicht einmal, wozu wir die meiste Veranlassung haben, mit der Regierung versuchen, die über den Parteien steht, und die vor Allem das Wohl der Schule und unseres Standes auf dem Herzen trägt? Auch in der Verhandlung in der Schulcommission des Herrenhauses haben die Regierungscommissare die Lehrer und Seminarien energisch gegen den Verdacht der Ueberhebung vertheidigt und wollen dem Lehrerstande eine gediegene gründliche Vorbildung zum Lehrerberuf und ein angemessenes Einkommen gewahrt wissen. Wer da weiß, welche mancherlei Ansprüche an die Regierung nach den verschiedensten Seiten von Seiten der Parteien gestellt werden, der muß sich mit Bitterkeit an den Hund in der Fabel erinnern; denn es ergeht der Regierung wie jenem: „Alle Nachbarn gaben Rath, Krumholzöl und Mithridat musste sich der Hund bequemen, wider Willen einzunehmen;" wer das aber weiß, der wird auch die mannhafte Vertheidigung der Rechte der Schule und des Lehrerstandes von Seiten der Regierung zu schätzen wissen. Es wurden damals von verschiedenen Seiten wieder Lehrer zweiter Klasse gefordert, die Regierung hat dem widerstanden; denn die Regulative verbieten eine Verringerung der Volksbildung, und ein Lehrer zweiter Klasse würde jetzt auch mehr als 60—100 Thlr. haben müssen, um leben zu können. Aber das müssen wir hier hervorheben: Man ist vielfach der Ansicht, als hinderten die Regulative ein Fortschreiten der Schule, weil man sie nicht gelesen hat; sie verbieten im Gegentheil, daß irgend eine Schule, die kleinste nicht ausgenommen, unter das in ihnen geforderte Minimum sinke. In die Höhe kannst Du gehen, so weit der Himmel blaut, aber Pfuscherei beim Unterbau ist streng verbeten, Du weißt

warum? Das Gebäude fordert ein festes Fundament und starke Mauern, sonst stürzt es zusammen beim ersten Windstoß. Du kannst Dich auch darauf verlassen, daß selten ein Lehrer den in den Regulativen geforderten Leistungen in der Sprache, dem Rechnen, den Realien vollkommen genügt hat, denn das Minimum ist nicht gering, und viele Collegen haben mir im Vertrauen gesagt, daß sie das bei der Schulrevision durch den Schulrath recht wohl gefühlt hätten, und es waren nicht die schlechtesten. Wollen wir der Regierung darum nicht danken, daß sie so für die Schule sorgt? Das ganze tapfere Heer der preußischen Volksschullehrer als Stütze der Regierung den Uebergriffen der Parteien gegenüber, das wäre auch eine Illustration für manchen Parteimann, bei deren Anschauen ihm wohl die Augen übergingen! Meister Scholz kann immer anfangen, die Feder zu spitzen zu dieser Illustration; denn der preußische Lehrer ist es auch satt, zwischen der Parteien Gunst und Haß als schwankendes Charakterbild hin und hergezogen zu werden; er hält sich zu der Regierung, die auch jetzt wieder gezeigt hat, daß sie allein etwas von der Sache der Schule versteht und das Wohl der Lehrer zu befördern sucht. Randzeichnungen der Art erschienen schon von Lehrern zur Zeit der Berathung des Schulgesetzes im Herrenhause.

Der Gesetzentwurf kam ziemlich verändert aus der Commission heraus, ist auch nicht mehr zur Berathung im Hause selbst gekommen. Jetzt ist nun bei dem Abgeordnetenhause ein neuer Entwurf der Regierung eingebracht worden. Davon an seinem Orte. So viel leuchtet aber schon jetzt ein, daß im preußischen Volke gar verschiedene Meinungen sind über Schul- und Lehrerverhältnisse, und daß außer den Lehrern auch noch andere Leute mitsprechen wollen und auch mitzusprechen das Recht haben.

Am Nachmittag wanderte ich mit guten Freunden durch das Brandenburger Thor in den Thiergarten, um Freude zu suchen an unseres Gottes Gaben. Ich habe mich gefreut,

daß die Siegesgöttin wieder da oben auf dem Thore steht. Die Lehrstunde, die der alte Turnvater Jahn hier gehalten hat mit der Ohrfeige, als sie weg war und der Junge sich gar nichts dabei dachte, ist für uns ein tüchtiges Vorbild für unsern vaterländischen Geschichtsunterricht, wenn wir auch nicht den Jungen den Patriotismus einprügeln sollen. Aber anfühlen sollen uns die Schüler, daß des Vaterlandes Schmerz auch unser persönlicher Schmerz und des Vaterlandes Freude auch unsere Freude ist, auf daß sie es nachfühlen lernen und keine „Ubibenepatrialumpe" werden, wie Julius Sturm, der das feine Wort erfunden hat, auch wohl die Leute, welche das Ueberall und Alles und nirgends daheim in die Schule bringen wollen, nennen würde. Diese Leute nämlich, welche auf das Vaterland so gern „ein höhnend Lied" singen, sollen auch das vierte Gebot nicht recht leiden können, darum wollen sie es aus der Schule herausbringen, denn es ist gut patriotisch; denke nur an die Verheißung im A. Test., die dem ganzen Volke gilt, und Luthers Fassung dieser Verheißung nach dem N. T., nach der in der Volksgemeinschaft der Einzelne mitgesegnet wird; dann wirst Du auch recht verstehen, was der Patriotismus für ein ausgiebiger Begriff für Kinder, Schüler, Lehrlinge, Beichtkinder u. s. w. ist. Ich hatte noch einige weitere Kreise im Sinne, ich gerieth aber gerade auf den Begriff Unterthanen, und ich konnte in meinem Sprachschatze, der mir doch hätte vorregulativisch ins Unendliche erweitert sein sollen, kein anderes Wort finden, das so recht den Begriff deckte; denn die Geister, die sich einstellten, Leute, Gefolge, Heergeleit, sind wohl gut deutsch, sie hätten mich aber in den Geruch eines Feudalen gebracht; darum wollte ich sie vermeiden, und die ich nun rief: Staatsbürger, Volk, konnte ich dazu nicht gebrauchen, weil ich von Leuten, die den Grimm'schen Spuren von der Heerstraße abseits durch die blühenden Wiesen der Wortforschung nachgegangen sind, gehört habe, daß diese Wörter vom Liberalismus ein Fuchs-

schwänzlein angeheftet erhalten haben, so daß sie in vieler Leute Munde eine geheimnißvolle Nebenbedeutung haben sollen, die in das vierte Gebot nicht recht passt. Du kannst das schon merken an den Ausdrücken, welchen die Zeitungsschreiber gebrauchen: Souveraines Volk u. s. w.; aber wir können in der Schule, wo es sich um bestimmte Begriffe handelt, wo wir mit dem kleinen Volk keine Parlamentsverhandlungen über Gehorsam oder Ungehorsam pflegen können, solche Nebenbegriffe nicht gebrauchen und sagen darum auch immer schlankweg mit dem Apostel Paulus, nach Römer 13, Unterthanen, und wollten uns nur hiermit entschuldigt haben, daß wir Schulmeister, die wir doch klassisch gebildet sein sollen, alle gut homerisch gesonnen sind: Einer sei Herrscher! Wenn wir auch im Staatsleben Demokraten oder anderes zu sein uns bemühen, in der Schule sind wir conservativ. Es soll das aber auch nicht so ohne Gründe sein, habe ich mir sagen lassen; denn man behauptet, jeder sei conservativ in der Sache, die er verstände, und betrachte jeden Neuerer mit Mißtrauen nach dem apostolischen Worte: Prüfet Alles! Man soll uns deshalb öfter Pedanten heißen, weil wir auf solche Kleinigkeiten, besonders auch was den Gehorsam betrifft, hielten. Es ist aber nur Schäkerei, denn das müssen wir besser verstehen. Du weißt wohl, daß unsere Kleinen Ohren haben und doch nicht recht hören, Augen, und doch nicht recht sehen, Lippen haben und einen Mund, und doch nicht recht sprechen, Verstand haben, und doch mißverstehen, Sinn in Unsinn verwandeln, Hände haben, und doch sie nicht rühren zur Schularbeit. Da gilt es denn, die Glieder an die Ordnung zu gewöhnen, dem Verstande auf den rechten Weg zu helfen, den Weg des Wortes frei und rein zu machen, die Augen sehen, die Ohren hören zu lehren. Das sind freilich vielen Kleinigkeiten, aber im Schulleben große Dinge, bei denen sich kein Compromiß mit dem kleinen Volk schließen lässt. Es sollen andere Leute in anderen Fächern auch so denken,

daß ein großer Erfolg am meisten abhängig ist von Kleinigkeiten; denke nur an die Sorgfalt des Sprachgelehrten, an den Arzt, oder denke auch in dem Lande der Schulen und Kasernen an den Militair, der sich um Schritt und Tritt jedes einzelnen Soldaten kümmert, ihm nach Rock und Knopf, Gewehr und Lederzeug sieht. Die Leute nennen das zwar „Gammaschendienst", er soll aber bei Königgrätz sich nicht schlecht bewährt haben, und — da hat doch auch der preußische Schulmeister mitgekämpft und den österreichischen geschlagen. Siehst Du wohl!

Was nun weiter das vierte Gebot betrifft, das gerade das Grundgebot aller Schulordnung ist, neben dem ersten natürlich, bei dem wir allemal zu zählen anfangen und nicht eher aufhören, bis wir den elementaren Zahlenraum von 1—10 durchgenommen haben, so mache ich mir gerade jetzt damit viel zu schaffen. Ich verfolge nämlich dabei die Entwickelung des Menschengeschlechts zu einzelnen Völkern, wobei ich von dem Geiste der verschiedenen Völker, von der Gliederung des Volks, von der eigenthümlichen Gestalt des Volkslebens und anderem spreche. Ich kann das meinen Schülern bieten, denn es sind Sechzehnjährige darunter, denen es Freude macht, das „Eltern und Herrn" so aus dem Fundamente zu verstehen. Du fragst, warum ich das thue? Siehst Du: Alle Welt will jetzt, die Kinder sollen denken lernen; der alte Jahn wollte auch, daß der Junge sich etwas dabei dächte, daß die Victoria weg sei; wir wollen auch, daß die Kinder denken lernen. Was die Kinder denken, ist der Welt ganz gleichgültig: dem alten Jahn — wir haben ihn noch gekannt und besucht in dem Hause mit dem doppelten ff — war es aber nicht gleichgültig, was der Junge dachte, denn er hat mit der Ohrfeige und: „Du sollst denken, daß wir sie uns aber wiederholen", seinem Denken den berechtigten Inhalt gegeben. Das ist unser Mann, auch wir wollen dem Denken den berechtigten Inhalt, die richtigen Vordersätze, — Prämissen nennt's, glaube ich, die

gelehrte Welt — darbieten, damit bei dem Gesetz der Abfolge, das wir bis auf's Häärchen fein ausbilden, sich nicht Unsinn ergebe. Die Welt, sagt man, sei inkonsequent, das glaube ich nur von den Unentschiedenen, die heute hier, morgen da in's Schlepptau genommen werden, die können allerdings nirgends bis zum Ende denken; aber der Welt fehlen nur praemissa praemittenda und nun kann consequentia das consequens nicht erreichen. Siehst Du, das wäre glücklich in dem ächten Stil der formalen Logik geredet. Aber Du wirst ärgerlich über das pp und cc wie der alte Blücher, der sein pp „Generalfeldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt" von den Federfuchsern wollte ordentlich ausgeschrieben haben, daß er's verstehen könnte. Du verstehst mein pp auch nicht; das verstehen viele, die es doch in die Schule bringen wollen, selber nicht, das ist formale Logik, vulgo Denkübung ohne Inhalt, von der sie sich aber sehr viel für formale Bildung versprechen. Ich will Dir aber mein pp deutlich machen. Schickst Du nämlich Vordersätze voraus, so ruht von diesen ein jeder immer auf seinem Vordermanne, endlich aber kommst Du auf einen, der hat keinen Vordermann mehr, der muß sich auf sich selbst oder vielmehr im richtigen Cirkel auf Dich stützen, beweisen kannst Du den auch nicht, Du bringst nichts anderes heraus als: „Ich nehme das an, das steht mir fest." Der Welt geht das auch so, obgleich sie viel schwatzt von voraussetzungsloser Wissenschaft, worin Alles nur auf Beweisen und Experimenten beruhe. Es experimentirt und beweist sich etwas bei diesen ersten Sätzen, sieh sie nur an. Die Welt geht auch von etwas aus, setzt etwas voraus, ja sehr viel, als da ist: Die Ewigkeit der Naturgesetze, die Entstehung der Welt aus sich selbst, die Zulänglichkeit des Menschengeistes für alle Erkenntniß, die Unmöglichkeit der Offenbarung u. s. w. Beweisen kann sie das Alles nicht, aber es steht ihr unerschütterlich fest. Warum? Sie schämt sich das Wörtlein auszusprechen, sie glaubt an ihren

Grundsatz, an ihr Princip, aus dem ihr ganzes übriges Denken sich ableitet. Es hat nun jeder Mensch sein besonderes Princip, und es würde, wenn die Welt wirklich die Freiheit und Gleichheit der Menschen respektirte, bunt genug aussehen in der Welt; die verschiedenen philosophischen Systeme, von denen uns die Geschichte berichtet, beweisen das schon. Aber die Welt erkennt eine solche Gleichheit gar nicht an, sondern sie giebt etwas auf das Ansehen der Person, sie wirbt für das Princip eines berühmten Mannes, auf das die andern schwören, und trotzdem brüllen: „Die Majorität muß entscheiden, weg mit der Autorität!" während sie doch alle selber nur auf die Autorität ihres geistigen Erzeugers Gewicht legen. Du siehst also, wenn die Welt bei drei Stunden schreit: „Die Majorität entscheidet;" so heißt das: „Die Autorität hat allein das Recht dazu!" wie weiland die guten Epheser mit ihrem Brüllen: „Groß ist die Diana der Epheser!" nichts anders meinten, als: „Demetrius giebt uns Brot." Die Majorität entscheidet auch bei ihr nichts; nur die Autorität. So kannst Du den anderen Begriffen, welche die Welt besonders für sich in Anspruch nimmt, z. B. dem Fortschritt, auch in den Magen kucken; es ist der reine Rückschritt. In der Parteipraxis wissen aber die Autoritäten ihren Gefolgsleuten sehr fein als Reclame das Stücklein des Pariser Schusters Lapet zu spielen, der, wenn in Paris gerufen wird: „Vive la paix!" dies zur Reclame für seine Schuhe benutzt und sagt, es sei gerufen: „Vive Lapet!" Daß aber das: „Er hat's gesagt," in der Parteidisciplin der Welt alle Widerrede abschneidet, das kannst Du alle Tage erfahren. Darin liegt aber auch der Grund, daß auf Seiten der Welt eine Einheit nicht zu erzielen ist, sonst müsste diese ihre Autorität, der Erzeuger dieses einenden Princips wirklich so hoch stehen und so hoch gestellt werden, als Christus steht, ohne Sünde und ohne Fehle, Gottes Sohn und Gott sein, — und daß es die Welt auf ihrer Seite bis dahin zu bringen sucht, einer

Einheit nachstreben muß, sie mag wollen oder nicht, dafür ist Bürge das apostolische Wort in der Offenbarung vom Antichrist; aber das ist auch das Ende. Es ist das ein Naturproceß, der sich in der Geschichte der Welt nach ewigen Gesetzen vollzieht, aber zugleich ein furchtbares Gericht. Einstweilen freilich will die Welt keinen so hoch stellen, als Christus gesetzt ist, und ihn anerkennen, das heißt ihr Blödsinn; wenigstens hat das ein gelehrter Schulmeister aus Pommern bei der Versammlung des Vereins zur Gründung eines freien Seminars ohne Religion im November in Berlin gesagt. Der Mann hat wahrscheinlich mit diesem großen Worte sich um eine Lehrerstelle an diesem freien Seminar bewerben wollen; und ich glaube selbst, die Herren thäten gut bei der Besetzung der Lehrerstellen an diesem Muster-Institut eine Concurrenz auszuschreiben: Wer die größte Zote auf Christum reißen könnte, sollte Meister sein; dann würde es doch in die rechten Hände kommen. Du kannst Dich aber darauf verlassen, daß die Herren bei der Einrichtung — denn 40 Thaler sind schon gezeichnet — dem Dinge ein Mäntelchen umhängen und nur zahme Leute wählen werden, um den Fuchsschwanz nicht sehen zu lassen. Der gute Pommer aber hat auch so ein Princip, das er als Abgott anbetet. Dies Princip: „An Christum zu glauben ist Blödsinn", muß für sein Leben sehr fruchtbar sein! Wir haben ein anderes Princip für unser Denken und Thun: „Der persönliche Gott, der Urgrund aller Dinge." Dies gestaltet unser ganzes Denken einheitlich, schließt keine Wissenschaft und keine Kunst vor uns zu, sondern erschließt die ganze Welt vor unseren forschenden Blicken und lehrt sie uns begreifen als die Offenbarung des weisen Schöpfers, zeigt uns ihre Ordnungen und Gesetze als vernünftig, weil sie von der höchsten Vernunft gegeben sind und weist uns bei der Betrachtung unserer Geschicke auf Gottes weise Führung und Leitung, daß wir nicht verzagen in den Labyrinthen dieser Welt. Dies Princip ist uns der leitende Ariadne-

faden, an dem wir uns zurechtfinden, die Bergeshöhe, von der wir die Welt betrachten, um ihre Gesetze zu begreifen und ihren Reichthum zu erkennen suchen. Wer aber dies Princip mit uns glaubt, der ist, wenn er sonst consequent denkt, nothwendig der Unsere, der muß auch an Christum glauben. Am Ausgangspunkte des Denkens ist das große Thema der Weltgeschichte vom Glauben und Unglauben aufgestellt. Was aber einzelne an Christenleuten in deren Denken, in der Verarbeitung der Lebenserfahrungen, in den Handlungen u. s. w. für Blödsinn halten, ist im Gegentheil aus dem letzten Grundprincip logisch richtig nach allen Gesetzen menschlichen Denkens abgeleitet. Das Grundprincip weder der einen noch der andern Partei hindert keineswegs das Denken, es bietet dem Denken nur den Ausgangspunkt und giebt ihm Richtung. Die Gegensätze aber zwischen Christenthum und Welt liegen darum auch nicht auf dem formalen Gebiete, als ob der Christ ungewandt in der Dialektik, in dem Gebrauch der Geistesvermögen, in der Benutzung wissenschaftlicher Hülfsmittel, in der Anwendung und Beobachtung der Experimente, in dem Umfange des Wissens beschränkter sein müsse und beschränkter wäre als der Ungläubige. Die solche Beschränkung behaupten, haben überhaupt keine Ahnung von Wissenschaft und wissenschaftlicher Methode. In der Tiefe allein liegt der Grund, daß beide im Denken zu verschiedenen Resultaten kommen; aus dem verschiedenen Princip folgt aber mit Nothwendigkeit, daß der Eine Christ, der Andere ein Ungläubiger ist, nicht aber, wie sich Schwachköpfe einbilden, daß der Eine ein bornirter Mensch und Verächter der Wissenschaft, der Andere ein geistreicher Mann und Beförderer der Wissenschaft sei. Beide können bornirt, beide können geistreich sein und die Erfahrung des Lebens bestätigt unser Facit auf beiden Seiten. Ein Schulmeister ist ein ehrlicher Mann und hat darin Erfahrung, das kannst Du glauben; er bemitleidet aber darum auch die tiefen Denker, die einzelnen Aeußerungen

christlichen Lebens — ich meine gesunde Lebensregungen; denn daß es auch Ungesundes auf diesem Gebiet geben könne, leugnet am wenigsten ein Christ, und er allein kann darüber in rechter Weise urtheilen — blödsinnig nennen. Es folgt nicht aus unserem Princip, ist Alles was sich nachweisen läßt. Du wirst aber nun auch wissen, was das heißt: „Voraussetzungslose Wissenschaft.“ Es ist entweder Unsinn, denn eine Voraussetzung muß, wie wir gesehen haben, alles Denken und alle Wissenschaft haben. Der Name selber ist also unwissenschaftlich erfunden, aber er ist auf die Blendung der Menge berechnet, von Haus aus tendenziös; der Hauptnachdruck liegt auf der Verneinung, so daß der Name dennoch einen Sinn hat, den der Gebrauch bei Freund und Feind baar ausgemünzt und allen kenntlich gemacht hat. Unter „voraussetzungsloser Wissenschaft“ versteht heute alle Welt stillschweigend die Wissenschaft, welche von der Voraussetzung ausgeht: „Es ist kein persönlicher Gott.“

Daß ich bei solchen Betrachtungen nicht an Geibel's Chlotar denken konnte:

„Schön sind die nachgeäfften Propyläen
Mit Treppen drauf, das Brandenburger Thor“,

begreifst Du leicht; aber in dem Brande der Junisonne wurde mir seine Ironie auch im Thiergarten recht nahe gelegt:

„Schön ist der Staub der wimmelnden Chausseen.“

Dieser Spaziergang beschloß meinen Sonntag in Berlin. Eine Sonntagsschule konnte ich nicht besuchen, da ich meinen Freund Johannes Nieter zu spät traf, doch haben wir viel von dieser Einrichtung gesprochen. Für uns Kleinstädter und Landleute passt die Einrichtung nicht ganz. Belehrung darüber findest Du in dem Büchlein: „Die christliche Sonntagsschule. Worte zur Beherzigung für ihre Freunde und ihre Gegner von E. Quandt.“ Am Abend habe ich, um Berliner Zustände kennen zu lernen, den Vortrag von Pastor Vögehold, Noth und Hülfe in der St. Elisabeth-Gemeinde

gelesen, der neben dem Referat von Lisco über die kirchlichen Zustände Berlins, das man in den Provinzen eifrigst colportirt, manches zu denken giebt. Daneben fielen mir nach des Tages Erlebnissen immer unseres Landsmannes W. v. Kröcher's zwei Vorträge über Sonntags-Heiligung ein. Du fragst, wie ich darüber denke? Nicht englisch, ächt deutsch. Siehe Dir den Sonntag in Bildern von Ludwig Richter an, da wirst Du's finden. Nun gute Nacht! Morgen muß ich Schulen besuchen, aber fürchte nicht, daß ich Dir hier daraus referire; ich fasse das Alles später zusammen zu einer Besprechung über die preußischen Schulen. Nur was ich nebenbei gesehen habe, will ich Dir erzählen im bunten Wechsel.

Auch im Cultus-Ministerium bin ich gewesen. Warum ich hineingegangen? fragst Du. Ich hatte an einen der Herren einen Gruß zu bringen von alten Freunden, der uns aus dem großen Sitzungssaale im Gespräch in die grünen Harzberge versetzte, in denen wir einst geachtet hatten auf die Spuren deutscher Geschichte, so daß ich Dir hier nichts berichten kann über die Arbeiten dieses Ministeriums. Nur als ich bescheiden im Vorzimmer stand, habe ich einige der Herren aus der Sitzung kommen sehen und ihren Namen erfahren.

Daß ich das Schloß besehen habe, kannst Du Dir denken. Es ist mir bei der Wanderung durch die Räume der alten Königsburg manches durch den Kopf gegangen. Die vaterländische Geschichte in ihrem Adlerflug vom Fels zum Meere zieht an uns vorüber, Du bemerkst das an den Gesichtern Deiner Begleiter. Aber ich will Dich nicht aufhalten mit der Aufzählung der Bilder und Sehenswürdigkeiten in den Königs- und Königinnenzimmern, in der Bildergallerie, im weißen, im Ritter- oder Thronsaale u. s. w. Die Schloßkapelle, deren Wände, Boden und Säulen aus den verschiedenen Marmorarten der Erde gearbeitet sind, und in ihr das kleine Kreuz mit den Edelsteinen, nicht wegen der Kostbarkeit, sondern wegen des Sinnes, der es schuf,

hat mir am besten gefallen. Ich erinnerte mich dabei an Hildesheim und an das Kreuz, welches Bischof Bernward, der große Meister in Stein und Erz, gearbeitet hat. Sieh nur auf den Sinn, der beide Kunstwerke bereitete, so wirst Du meine Erinnerung begreifen.

Auch in das Museum bin ich oft gewandert. Ich will Dir aber für den Besuch solcher Sammlungen, wenn Du nur durchreisender Fremdling bist, einen guten Rath geben; denn Alles kannst Du nicht sehen, das verwirrt Dich so sehr, daß Du keinen Gewinn davon hast. Kaufe Dir einen Katalog und streiche Dir die Sachen an, die zu Dir in einer persönlichen Beziehung stehen, auf die Dich Dein Bildungsgang, Dein Amt, oder sonst etwas geführt hat, aber auch da sei sparsam in der Auswahl, damit Du diese Sachen auch genau besehen kannst. Merke Dir, was der um die Kunstgeschichte Italiens so hochverdiente Freiherr von Rumohr über die Führung des Kronprinzen von Preußen, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV, in Florenz sagt: „Dann machte ich mir eine Tabelle, worin ich die Sehenswürdigkeiten in drei Klassen abtheilte; in ganz unerläßliche, mittlere und allenfalls zu übersehende." Du kannst das auch so halten, es ist probat, das musst Du als Schulmeister wissen. Auch will ich Dich daran erinnern, was, glaube ich, Justi im Leben Winckelmann's erzählt: „Ein großer Künstler wurde in Rom von einem Fremden gefragt, wie viel man Zeit gebrauche, um alle Sehenswürdigkeiten Roms kennen zu lernen? Er antwortete: „Da müssen Sie einen andern fragen, ich bin erst zehn Jahre hier." Obgleich nun Berlin nicht Rom ist, so giebt dies Wort doch zu bedenken, daß Sehen und Kennenlernen Zeit erfordert, viel Zeit. Du wirst also gut thun, wenn Du vor Allen im neuen Museum die nordischen Alterthümer, das ethnographische Museum und die ägyptischen Alterthümer beschaust, denn das hat für die Schule ein besonderes Interesse für biblische und profane Geschichte und Geographie. Im Uebrigen kannst Du mehr

Deiner eigenen Neigung folgen. Ich würde Dich nur ermüden, wenn ich Dir anführte, was ich ausgewählt habe, als ich von den Ueberresten altägyptischer Kunst in die Säle wanderte, wo ich mich nach Ninive und Babylon versetzt wähnte in die Ebene von Sinear, oder die Monumente und Kunstwerke der Griechen und der weltbeherrschenden Roma und den Reichthum der Kunstschätze unseres Vaterlandes sah. Ich würde Dich nur ermüden, wollte ich Dir die Hauptwerke der Malerei und Sculptur u. s. w., die Götzenbilder und Schmucksachen, die Waffen und Hausgeräthe aller Art aus allen Gegenden der Erde nur in ihren Hauptrepräsentanten nennen. Dazu kommt die glänzende Ausschmückung aller Räumlichkeiten, die den aufgestellten Kunstwerken den rechten Hintergrund verleiht. Du wirst gewiß, wenn Du Dich zu beschränken verstehst, reich von dannen gehn.

Auf dem Kreuzberge, auf der Kurfürstenbrücke mit dem gewaltigen Denkmal des großen Kurfürsten, am neuen Rathhaus mit der alten Gerichtslaube, in der prächtigen Synagoge, in Bethanien, in der Elisabethkirche, im Charlottenburger Mausoleum bin ich auch gewesen. Aber was soll ich Dich noch weiter mit dem Allen aufhalten? Ich weiß, Deine Blicke richten sich jetzt viel nach dem Hause, vor dem der Löwe, die Berliner nennen ihn nur die Katze, Wasser speit. Ich habe mir das schlichte Gebäude, das Abgeordnetenhaus, in dem gerade jetzt die Schulfrage verhandelt wird, genau angesehen. Mir wurde dabei ganz ernsthaft zu Muthe, wenn ich bedachte, wie viele Lehrer hierher mit dem lebhaften Wunsche schauen, daß Alles zum Besten der Schule, der Lehrer sowohl als der Schüler, entschieden werden möchte. Aber es wird einen harten Kampf kosten; denn schon bei der Berathung über den Etat des Cultusministeriums hat es gegrollt.

Wir lassen einstweilen die Kammerreden über das Unterrichtsgesetz, wir wollen uns nur über dasselbe außer-

halb der Kammer verständigen und es uns als Schulmeister, die es tagtäglich mit Erziehung und Unterricht zu thun haben, ansehen. Zuerst aber merke: Das Gesetz wird nicht zu Stande kommen; denn das Tagesgeschrei lautet: „Trennung der Schule von der Kirche! Confessionslose Schule!" — und die Lehrer werden wieder auf's Warten verwiesen. Was kümmert sich einer, der von der Religion nichts hält, darum, ob Alles zu Grunde geht; er steht vor seinem Ich, dem Götzen, den er durch Humanität groß gezogen, und räuchert ihm mit den Schmeicheleien der boshaften Lästerer und besprengt ihn mit den Thränen der Verführten und um das beste Theil Betrogenen. Wir wollen das hier keinem vorrücken, daß er Jahr aus und Jahr ein nicht in die Kirche kommt und sich von ihr getrennt hat, weder Christ noch Jude, weder evangelisch noch katholisch ist; das hat er allein mit sich auszumachen, und er kann fordern. daß ihn niemand in seiner Ueberzeugung inkommodirt, sondern daß ihn jeder nach seiner Façon leben läßt, so lange er nicht die Staatsgesetze verletzt. Aber das muß ein solcher auch zugestehen, daß wie er, auch jeder andere das Recht hat, im Staate evangelisch oder katholisch oder jüdisch zu bleiben und seine Kinder in seinem Glauben erziehen zu lassen, ohne daß man ihn nöthigt, seine Kinder in einer erst zu erfindenden Religion, die aus allen Bekenntnissen etwas, aber aus keinem etwas rechtes enthält, unterweisen zu lassen. Aber so gut soll es nicht einmal sein: Ohne alle Religion soll die Schule fortan bestehen. Wie man das anfangen will, das begreift eigentlich niemand; denn der Lehrer muß doch irgend etwas, Christ, Jude oder Heide sein. Das Letztere würde allerdings jenen Herren am liebsten sein, besonders nach dem neuen Begriffe, den man mit diesem Worte verbindet, nach dem dies Wort einen bezeichnet, der aller Religion baar und ledig ist, und für einen solchen, der mit der Religion nur seinen Spott hat, würden sich Juden und Christen in gleicher Weise bedanken. Oder muthet man dem Lehrer etwa zu,

daß er allein auf Gottes Erdboden durchaus keine Meinung und Ueberzeugung haben darf? Ich glaube fast; ich habe aber unter meinen Bekannten keinen solchen Waschlappen gefunden, der Lust dazu bezeigte, „Wetterfahne" zu spielen. Wer freilich von der Kirche und von seinem Glauben sich losgesagt hat, bei wem die Separation vollzogen ist, der hat gut reden von der Ehescheidung, dem thut's nicht mehr weh, der hat sich in die Wuth hineinraisonnirt auf die, der er einst am Altar Herz und Leben versprochen hat; aber er bedenkt nicht, daß vielen das Herzblut nachfließt, wenn sie vom Besten und Liebsten, was sie haben, scheiden sollen; wenn sie nichts mehr trösten soll, wo Menschenrath, Menschenkunst und Menschentrost verstummen muß. Es ist durchaus nicht die klassische Ruhe des Weisen, mit der die confessionslose Schule gefördert wird; es ist der Ingrimm des Feindes des Herrn und seines Christ, der die Zähne zusammenbeißt, um die glühende Lohe, die von der Hölle entzündet ist, nur in etwas noch zu dämpfen, damit sie den heimlichen Brand nicht verrathe. Daß ich Wahrheit rede, kannst Du an dem Galgenhumor merken, der mit „Schiffbruch am Glauben" u. s. w. getrieben wird. Wir Lehrer reden nicht davon, daß uns durch die Trennung der Kirche von der Schule ein materieller Verlust bereitet würde, den muß ein Mann um seiner Ueberzeugung willen verschmerzen können; aber seine Ueberzeugung kann er nicht lassen, dafür muß er sein Alles einsetzen; ein Chamäleon, das alle Farben spiegelt, kann er nicht sein.

Du denkst bei dem Unsinn, der über die Schule geschwatzt wird, wären diese Redner bei Basedow in die Schule gegangen, sie hätten unfehlbar den Eselsorden erhalten. 'S ist freilich grob und Du solltest bedenken, daß didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros. Aber Du wirst erst recht wild bei dem Latein, und sagst: „Bleib mir mit dem Latein vom Halse, bei solcher Schwätzerei ist das Latein am Ende, da fängt die Ironie an." Aber komme

nur mit sokratischer Ironie an und wolle die Herren ausfragen. Für die Schule soll das gut sein, meinen die Herren und haben keine Ahnung weder von sokratischer Methode noch von Schule und stellen sich ein Armuthszeugniß nach dem andern aus. Komme nur an mit der sokratischen Weisheit, die durch ihre Methode den Leuten, die da Alles zu wissen meinten, das Geständniß abnöthigte, daß sie nichts wussten. Du wirst's erleben, wie die Physiologen der Trichinen, die Erklärer der Volkspandekten, die Herren des Laienbreviers, die trotzdem am Sonntage einen Bibeltext verlesen, um ihre Glossen darüber zu machen, die in dem letzten Monat des entschwundenen Jahres sich haben vernehmen lassen, Dich anfahren, daß Du in der Sache, die Du doch gelernt hast, und um die sich jene, wie Gott und alle Welt weiß, nicht einmal so viel gekümmert haben, daß sie die seit 18 Jahren erschienenen Regulative von 76 Octavseiten nicht einmal gelesen haben, auch etwas verstehen willst. Und ich weiß, wie es abläuft, denn Du läßt Dich auch nicht von jedem anschnarchen. Es wäre aber eigentlich nicht nöthig, daß Du Dich ereiferst, denn die Herren haben sich im December mit ihrer Kenntniß des Schulwesens schon gründlich genug blamirt. Solch eine Dummdreistigkeit hatte doch mancher Schullehrer nicht erwartet. Aber trotzdem, denn sie klammern sich an Kladderadatsch, schreien Dohm um Hülfe an, sehen sie Dich von oben herab an, legen ihr Heldenmaul in Falten und: „Sind wir nicht allzumal berühmte Leute?" tönt's Dir entgegen.

„Alle? meine Herren!"

„Ja alle, die wir über die Schule der Zukunft ohne Rücksicht auf die jetzigen Schulverhältnisse und Volkszustände so zungenfix zu reden wissen."

„Ei! Ei! Der göttliche Sauhirt auf Ithaka hätte so nicht geredet; Sokrates mit dem Dämon im Herzen auch nicht."

„Ach schweig von dem Dämon, wir wollen nichts wissen

von der Auslegung, daß das Gewissen den Sokrates getrieben. Nichts von Gewissen! Schweig von dem Beiwort „göttlich,“ das der alte dumme Homer dämlicher Weise dem Menschen beigelegt hat, weil er es nicht besser verstand.“

„Versteht Ihr es denn besser, meine Herren?“

„Das versteht sich; wir sind weiter gekommen.“

„Wohin denn, meine Herren, wenn's erlaubt ist, zu fragen?“

„Bei uns ist nichts mehr göttlich, 's ist Alles ganz Natur, und Materie, pure Materie.“

„Wie steht's dann aber mit der sittlichen Zurechnung, mit dem Wissen, was böse und gut ist?“

„Was kümmert Dich das? Uns macht das keine Sorgen.“

„Ach so, meine Herren, da haben Sie wohl Erbsen gespeist und die Schule soll nach Ihrer Ansicht, die ja, wie Sie selber behaupten, von der genossenen Speise abhängig ist, die Hülsen und Träber verspeisen? Nun so weit herunter ist die Schule noch nicht, noch ist sie nicht das verlorene Kind, sie hat eine Mutter, die Kirche, und einen Vater, den Staat, und so lange die sich noch nicht separirt haben, werden beide wohl noch Elternpflichten erfüllen; und von solchen Hausfreunden, die der Mutter Brot gegessen haben und sie nun mit Füßen treten, die dem Vater Flöhe in's Ohr setzen wie Ihr, will ich nichts wissen. Lernt Eure Lektion und stört mir meine Kreise nicht!“

Siehst Du wohl! Du hast Dich in den Eifer geredet, aber ich glaube, Du hast Recht, die Eltern werden sich wohl des Kindes annehmen, es hat keine Gefahr. Und wenn es auch nicht wäre, es hat dennoch keine Gefahr. In Frankreich haben sie auch den lieben Gott einmal abgesetzt, es hat aber nichts geholfen, er ist doch Herr und Gott in Frankreich geblieben, und mancher soll es gemerkt haben.

Aber laß das jetzt, wir wollen das neue Schulgesetz ansehen. Es sind aber eigentlich vier Gesetze, welche die Regierung eingebracht hat.

Das erste Gesetz lautet: „Die Bestimmung des Artikels 25 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850, also lautend: „In den öffentlichen Volksschulen wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt", wird aufgehoben."

Die Regierung hat selbst die Beweggründe zu diesem Gesetz angegeben und darin angedeutet, daß es besonders im Interesse der übrigen Schulgesetze geschehen sei; aber Du wirst auch solchen Motiven gern zustimmen, wie: „Für die Schulgelderhebung spricht die Wahrnehmung, daß dieselbe einen heilsamen Einfluß auf die Benutzung und Wirksamkeit der öffentlichen Schulen zu üben pflegt, welcher sich in der Regel darin zeigt, daß der Werth der Schule in den Augen der Eltern und Kinder steigt, daß ihre Benutzung eine allgemeinere, auch von den wohlhabenderen Familienvätern nicht unterschätzte, und eine regelmäßigere, auch von ärmeren Familienvätern sorgfältiger wahrgenommene wird." „Für nichts, ist nichts," und: „Was nichts kostet, das taugt nichts," so urtheilt vielfach das Volk. Wir wissen das, und darum kämpfen wir gerade in den Freischulen am meisten mit Schulversäumnissen, nicht, weil der Junge keine Zeit zur Schule hätte, sondern weil Vater und Mutter ihn herumlungern lassen und die Schule nicht achten. Wie oft muß nicht die Polizei Eltern und Kinder durch Schulstrafen erst bildungslustig machen! Wie oft werden nicht in Schulconferenzen die Mittel besprochen, wie ein regelmäßiger Schulbesuch zu erzielen sei, und es will immer nicht recht helfen! Das Volk ist gar nicht so begierig nach Bildung, wie viele sich einbilden; wir, die wir mit ihm zu thun haben, wissen das besser. Ja, auch viele Fabrikanten, die sehr für Bildung sind und sehr für Vermehrung des Unterrichtsstoffes sprechen, aber in Cichorie, Zuckerrüben, Wolle und so weiter machen, halten es doch für angemessener im Leben, die Schuljugend während der Schulzeit, natürlich aus purem Interesse an der Fortentwickelung der Volksbildung, in der praktischen Naturkunde und Technologie, Rüben jäten, Cicho-

rien hacken u. s. w. zu üben. Es ist das auch ein schönes Bild, dem man die Unterschrift geben kann: In thesi bin ich sehr für Bildung, aber in praxi ist Verdienen ein Hauptwort.

Auch dem stimmen wir zu, wenn die Regierung sagt, daß es in erster Linie Pflicht der Eltern ist, für die leibliche und geistige Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen und daß die Uebung dieser großen sittlichen Wahrheit auch die Kraft jedes Einzelnen und des Ganzen hebt und stählt. Du weißt, welches Lied sich singen lässt über leichtsinnige Heirathen, über Unkenntniß der Elternpflichten, über Vernachlässigung und Verwahrlosung der Kinder. Wir wollen wünschen, daß diesen Uebelständen gesteuert werde, und daß dazu auch die Gemeinden mitwirken, in deren Interesse es ja liegen muß, tüchtige Gemeindeglieder aus dem jungen Nachwuchs zu erziehen, und die nach dem zweiten Gesetze verpflichtet sind, die Mittel zur Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksschule aufzubringen.

Der zweite Gesetzentwurf betrifft die Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen. Ihm sind ausführliche Motive sowohl im Allgemeinen als in dem speciellen Theile beigegeben, welche zunächst eine Uebersicht der Thätigkeit der Regierung für das Volksschulwesen enthalten. Ich hebe hier nur eine Auslassung der Regierung hervor, weil wir darüber später auch nach unseren Einsichten reden wollen, über den Zustand der preußischen Volksschule. Es heißt in den Motiven: „Den hohen Standpunkt, auf welchen das preußische Volksschulwesen durch die eifrige, rastlose Arbeit eines Jahrhunderts gebracht worden ist, nimmt es auch jetzt noch ein, und die entgegengesetzten allgemeinen Behauptungen eines bereits begonnenen Verfalles und Zurücktretens desselben hinter das Schulwesen anderer Länder, welche gerade preußische Volksschullehrer selbst sich nicht gescheut haben in mehreren dem Landtage während seiner letzten Sitzung überreichten Petitionen ohne nähere Begründung durch Dar-

legung der in Betracht kommenden gesammten Verhältnisse des Landes und der zur Vergleichung genommenen fremden Länder aufzustellen, sind thatsächlich unrichtig. Nur das ist anzuerkennen und liegt in der Natur der Sache, daß solcher Verfall und solches Zurücktreten drohen würde, wenn nicht auch jetzt wieder neue und energische Anstrengungen gemacht werden sollten, der Nation ihren Besitz an guten Volksschulen gegen nachtheilige Einwirkungen der Zeitverhältnisse zu sichern, im Einklange mit der fortschreitenden Entwickelung auf fast allen anderen Gebieten zu vervollkommnen und dem wachsenden Bedürfniß entsprechend zu mehren. Hierzu sind vor Allem und bei Weitem mehr materielle Mittel nöthig, als jetzt dafür in Anspruch genommen und verwendet werden. Namentlich sind die Lehrerbesoldungen nicht blos in den einzelnen Fällen besonders hervortretender Noth bis zu einer knapp bemessenen Auskömmlichkeit für die allerdringendsten Lebensbedürfnisse zu verbessern, sondern überhaupt mehr und mehr mit den Anforderungen der Zeit und den billigen Ansprüchen eines jetzt größere Vorbildung erfordernden und schwierigeren Aufgaben gegenüberstehenden Berufes in Einklang zu setzen, für welchen sich sonst um so weniger Lust zeigt, je bessere Aussichten und verhältnißmäßig geringere Anforderungen in anderen Berufszweigen gemacht werden. Es ist deshalb eine unabweisliche und dringende Aufgabe, die Verbesserung aller noch unzulänglichen Lehrerbesoldungen nach dem Maßstabe der gegenwärtigen Verhältnisse und des denselben Angemessenen so zur Ausführung zu bringen, daß die durch zu wenig günstige Aussichten niedergehaltene Lust zum Eintritt in den Lehrerberuf wieder in vollem, dem Bedürfniß genügendem Umfange erwacht, weil sonst der schon beginnende und nothwendig in schneller Progression wachsende Lehrermangel bald einen gefährlichen Grad erreichen, eine Schädigung der allgemeinen Volksbildung herbeiführen und später zu um so größeren Aufwendungen nöthigen würde. — Nicht minder bedarf es aber

auch in vielen Gegenden, besonders wo in Folge industrieller Entwickelung die Bevölkerung rasch sich vermehrt hat und noch vermehrt, neuer Schulen und Schulklassen, damit nicht Ueberfüllung derselben oder weite Entfernungen die Erfolge des Unterrichts und der Schulerziehung in Frage stellen. Endlich macht sich auch in sehr großem Umfange das Bedürfniß einer besseren Ausstattung der Schulen, sowohl hinsichtlich der Schulräume und ihrer inneren Einrichtung, als hinsichtlich der Lehr- und Lernmittel geltend, wie das durch die fortschreitende Erkenntniß von dem, was der leiblichen und geistigen Entwickelung der Jugend förderlich ist, oder bisher nachtheilig war, und durch die gesteigerten Ansprüche an die Resultate der Schulbildung sich von selbst ergiebt."

Ebenso bedeutsam ist das, was in den Motiven über das der Regulirung der Schulunterhaltungslast zu Grunde gelegte Communalprincip gesagt wird, das für einen großen Theil der Monarchie noch völlig neu ist, das aber nach der Ansicht der Regierung allein eine einheitliche Grundlage für die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen ermöglicht. Danach würde in Zukunft die ganze Commune die Schullast zu tragen haben. „Diejenigen, welche," so heißt es in den Motiven, „die Basirung der Schulunterhaltung auf das Communalprincip nicht blos deshalb bekämpfen, weil es eben eine Neuerung ist, wenden dagegen hauptsächlich ein, daß es die confessionelle Seite der Schulen beeinträchtige, und die bestehenden Aufsichtsrechte über die Schule gefährde, — Besorgnisse, denen die Lage des Volksschulwesens in den Landestheilen, wo das Communalprincip schon jetzt gesetzlich, und in zahlreichen Ortschaften, wo es thatsächlich gilt, auf das Evidenteste widerspricht, und bei denen man übersieht, daß die bloße Regulirung der Unterhaltungspflicht an und für sich völlig unpräjudicirlich ist hinsichtlich des confessionellen Charakters und der Beaufsichtigung der Schulen." Veranlassung hat diese Bekämpfung an den Schlagwörtern genommen, die in dem badischen Schulstreite eine besondere

Rolle gespielt haben: „Communalschule, nicht Confessionsschule!“ Es ist aber hier eben etwas ganz anderes gemeint unter dem Communalprincip nach der Auslassung der Regierung, darum soll auch die Neuregulirung unter gewissen Voraussetzungen auf der Grundlage des bisherigen Societätsprincips zulässig bleiben. „Denn es haben sich, namentlich in Gegenden confessionell gemischter Bevölkerung, die Verhältnisse nicht selten thatsächlich so entwickelt und in das Bewußtsein der Betheiligten so tief eingelebt, daß hier die Auflösung der vorhandenen, durch verschiedene Gemeinden durchgreifenden Schulsocietäten und die Uebertragung ihrer Leistungen unmittelbar auf die bürgerlichen Gemeinden nicht eine Stärkung, sondern eine sehr bedenkliche Erschütterung des gegenwärtigen Bestandes des Schulwesens zur Folge haben müßte. Auch können im Interesse solcher besonderer Schulsocietäten erfahrungsmäßig öfter werthvolle Kräfte wirksam und nutzbar gemacht werden, welche bei Ueberführung der Schulunterhaltungspflicht auf die bürgerlichen Gemeinden verloren gehen.“

Aber wir wenden uns nun dem Gesetze selbst zu und heben für unsere Randzeichnungen das heraus, worüber der Streit am hitzigsten ist. Es sind das die Artikel IV. und XII.; denn die andern werden von der Entscheidung über diese abhängig gemacht.

Artikel IV. lautet: „Das Maß der von den bürgerlichen Gemeinden zur Erfüllung ihrer Schulunterhaltungspflicht zu fordernden Leistungen wird, wie folgt, näher bestimmt.

§ 1.

Der Lehrplan der öffentlichen Volksschulen muß umfassen:

1. Unterweisung in der Religion einschließlich der biblischen Geschichte;

2. Anleitung zum richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache; wo diese nicht die Mutter-

sprache der Kinder ist, ist auch die letztere bei dem Unterricht entsprechend zu berücksichtigen;

3. Unterricht in der Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde;

4. Uebung des für das bürgerliche Leben nothwendigen elementaren Rechnens, Messens und Zeichnens;

5. Gesangunterricht.

Außerdem sind die Knaben zu geordneten Leibesübungen anzuleiten, und wo das Bedürfniß dazu vorhanden ist und die erforderlichen Einrichtungen getroffen werden können, die Mädchen zur Anfertigung weiblicher Handarbeiten."

Ich glaube nicht, daß dieser Artikel unangefochten bleiben wird, denn obgleich die Regierung in den Motiven zu § 1 erklärt, daß der Lehrplan der öffentlichen Volksschule hier in der Beschränkung auf das unter allen Umständen Nothwendige gegeben sei, dessen Kenntniß sie als einfache Elementarschule der Jugend vermitteln muß, so wird doch hier der alte Streit, wie er sich seit den Regulativen fortgeschleppt hat, immer auf's Neue entbrennen. Schon bei der ersten Bestimmung: „Unterweisung in der Religion einschließlich der biblischen Geschichte," da hapert's. Es fallen allerhand Reden von „für den Himmel erziehen und auf der Erde nicht Bescheid wissen." Man frägt, wie viel Religionsstunden? und erzählt, wie die protestantische Kirchenzeitung dem Herrn Rosenfeld in Pyritz nach, daß ein Vater von seinem Knaben auf die Frage, was sie heute in der Schule gehabt hätten, zur Antwort bekommen habe: In der ersten Stunde Ueberhören des Katechismus, in der zweiten Bibellesen, in der dritten Hersagen von Kirchenliedern. Wir leugnen gar nicht, daß ein Vater von seinem verlognen dummen Jungen eine solche Lüge zu hören bekommen kann; aber entweder der Junge hat nur gelogen, oder er ist in keiner preußischen Schule, die nach dem Regulativ eingerichtet ist, gewesen, oder der Herr Rosenfeld hat das Stücklein in seinem „Boten aus dem Weizacker" schlecht genug erfunden; denn die erste beste

Schule muß thatsächlich durch ihren Lektionsplan das widerlegen und jene Erzählung Lügen strafen. Aber die protestantische Kirchenzeitung, die das Stücklein nacherzählt hat und daraus sehr hübsche Schlüsse zieht, hat sich dadurch das Zeugniß ausgestellt, daß sie nicht eben wählerisch in ihren Nachrichten ist, wenn sie nur in den Kram passen, um einen Hieb auf die Orthodoxie zu führen. (Siehe Protest. Kirchenzeit. 1868. No. 36.) Auch eine große Unwissenheit in christlichen Dingen hat sich gezeigt und zeigt sich noch fortwährend in den Angriffen auf den christlichen Religionsunterricht. Was Dr. Kögel in seinem Vortrage: Die Unwissenheit in christlichen Dingen in ihrer Bedeutung für die Irreligiösität der Gegenwart 1863 gesagt hat, gilt noch heute und oft in höherem Grade. Du hast wohl oft gehört über Glaubenssachen: „Das glaubt ja gar kein verständiger und gebildeter Mensch heutzutage mehr!" Damit soll ausgesprochen sein: „Bildung und Christenthum sind Feinde." Es heißt aber in der That nichts anderes als: „Moderne Cultur und Christenthum sind Feinde." Ehe wir aber näher darauf eingehen, wollen wir erst zeigen, wie diese moderne Cultur überhaupt so uncultivirt ist, daß sie nicht einmal eine Kenntniß der christlichen Lehre und des Christenthums überhaupt hat, und ein Wissen der religiösen Dinge kann und muß doch nothwendig vor dem Urtheil über dieselben verlangt werden. Kögel sagt mit Recht: „Wunderbar! daß alles Andere gelernt, verstanden sein will, daß über alles Andere nur Sachverständige gehört zu werden, das Recht haben, nur über christliche Dinge meint auch die Unwissenheit zu Gericht sitzen zu dürfen und beansprucht ein a priori Wissen, zu ihrer Linken die Trägheit, zu ihrer Rechten den Hochmuth als Gerichtsbeisitzer. Kirchliche Agitatoren, wie sie noch kürzlich ihre Herostratsfackeln geschwungen, werden es in dieser Zeit vor Gott zu verantworten haben, wenn sie die unwissende Menge, von der sie wissen, wie unwissend sie ist, als völlig mündig nicht blos anreden, sondern zu Vogt

und Vormund der Kirche eingesetzt wissen wollen. Dem armen Volk ist die Thomas Münzer'sche Brand- und Sturmglocke mit ihrem Dran, Dran, Dran bald geläutet, aber jeder weiß, zu welchem Ende!" Von dem heiligen Gesetze Gottes, und daß nach gerechtem Verhängniß Sünde, Schuld, Strafe einander folgen, das wissen Viele nicht mehr, und von dem zweiten Hauptstück des Katechismus und von dem Gebet und den Sakramenten haben die meisten keine blasse Ahnung. Diese Sadducäer der Neuzeit wissen weder die Schrift noch die Kraft Gottes, wissen auch nicht, wie alt, wie abgestanden ihre vermeintliche Weisheit ist. Schon der 14. Psalm sagt: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes thue;" und weist darauf hin, daß der Widerspruch gegen den Glauben, nicht, wie diese Ignoranten behaupten, in ihrem großen Verstande und in ihrer hohen Weisheit beruhet, sondern aus dem Herzen, in dem Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel wohnt, hervorgeht. Und wie es bei diesen Leuten mit dem Verstande aussieht, das brauchst Du Dir nur an den stolzen Leuten Deiner Bekanntschaft vor die Augen zu stellen, es sind allzumal keine Newton's, die die Weltgesetze entdeckten, keine Eckhof's, Schubert's, Moser und Möser, — ich könnte die Reihe bis auf unsere Zeit, wer weiß wie weit, verlängern, — die doch alle geglaubt haben. Wer aber ein ehrlicher Kerl ist, und es kommt ihm etwas in die Quere wegen des Glaubens, der sucht und forscht, und brüllt nicht auf allen Gassen, er sei nun starkgeistig geworden, denn er brauche keinen Gott und Christ mehr, und er habe die neue Weisheit entdeckt, daß des Menschen Geist mit dem Körper vergehe, während doch schon diese Meinung „roher Leute" im 2. Kap. der Weisheit Salomonis zu lesen ist. Woher sollen auch viele der sogenannten Gebildeten die Kenntniß des Christenthums haben, wenn ihre Lektüre sich beschränkt auf die schöne Literatur, auf die Gartenlaube und das Museum

von Prutz, der sich auf seinem Grabe vorsorglich den Galgen des Kreuzes verbeten hat? Sie brauchen aber nur in feindlichen Zeitungen, deren Redakteure sich ebenfalls nicht um Kenntniß des Christenthums gekümmert haben, von einem Agendenstreit in Baden, von einem Gesangbuchsstreit in Schlesien, von einem Katechismusstreit in Hannover, von den Confessionsschulen und dem Religionsunterricht nach den Regulativen mehr Dreistes als Wahres zu lesen, und sie fühlen sich bei all den Stich- und Schlagwörtern um so heftiger gegen Bibel, Katechismus, Gesangbuch, Agende, Regulative, Confession und Religion erregt, je mehr den Verworrenen jeder sichere Maßstab, jede Sachkenntniß gebricht: sie beschließen Adressen, damit dieser Greuel sobald als möglich weggeschafft werde; sie fechten gegen Gespenster, die nur in ihrer Einbildung existiren, wie Don Quixote gegen Windmühlen.

Sehen wir uns nun aber einmal die moderne Bildung und Wissenschaft an, so fällt uns auf den ersten Blick auf, daß in dem Zeitbewußtsein nichts anderes gilt, als was die Wissenschaft gesprochen hat. Das wäre ja recht schön, denn das würde heißen: Unsere Zeit ist vor Allem eine wissenschaftliche Zeit. Und das Christenthum könnte sich dieses Kindes freuen, denn die Kenntniß der Geschichte lehrt, daß die Kirche alles Edle in Kunst und Wissenschaft entweder bewahrt und geläutert oder ursprünglich hervorgebracht hat. Aber die so entstandene Wissenschaft ist nicht die Wissenschaft unserer Zeit. Diese charakterisirt sich schon dadurch, daß sie vornehm den Boden verleugnet, der uns trägt, und so bedeutet auch für eine große Anzahl unserer Zeitgenossen Wissenschaft nichts anderes als organisirte Negation und Opposition gegen das Christenthum, und die Wissenschaft selber glaubt diese ihr von den Zeitgenossen zugebrachten Gedanken in ihren Begriff aufnehmen zu müssen. Das zeigt sich in den Einzelwissenschaften.

Die Philosophie, die zwar jetzt schlechte Tage hat, weil

kein Fichte, Schelling, Hegel oder Herbart zu finden ist, und allgemein als trügerische Kunst der Weltconstruction, freilich vielfach aus Lust an der Oberflächlichkeit, geflohen wird, leugnet die Offenbarungsmöglichkeit mit solchem Eifer, als ob die Wirklichkeit derselben von dem jetzt herrschenden System der Philosophie abhinge, während doch jeder weiß, daß kaum ein Jahrzehnt später das System aus der Mode gekommen und zu den übrigen ausrangirten Systemen gelegt wird. Einstweilen lässt freilich der philosophische Pantheismus Gott im Menschen ertrinken, daß der Gottesleugnung, dem Atheismus, Raum geschafft werde, und diesen der Materialismus, die Vergötterung des Stoffes verschlinge. Aber auch den Materialismus, der gestern noch allmächtig war, hat Virchow schon heute mit den Worten gerichtet: „Es giebt einen materialistischen Dogmatismus so gut, wie einen kirchlichen und idealistischen und ich gestehe gerne zu, daß der eine wie der andere reale Objecte haben können; allein sicherlich ist der materialistische der gefährlichere, weil er seine dogmatische Natur verleugnet und in dem Kleide der Wissenschaft auftritt, weil er sich als empirisch darstellt, wo er nur speculativ ist, und weil er die Grenzen der Naturforschung an Orten aufrichten will, wo die letztere offenbar noch nicht competent ist.“ Du kannst zur Kenntnißnahme auch Fabri's Briefe über den Materialismus und Luthardt's apologetische Vorträge lesen, um zu erkennen, daß die neuere philosophische Wissenschaft nichts von Religionsunterricht wissen will.

Ganz ähnliche Behauptungen treten uns auf dem Gebiete der Naturwissenschaft entgegen. Virchow erkennt sogar die Philosophie nicht als die Wissenschaft des Wirklichen an, die nicht Naturwissenschaft ist, indem er sagt: „Wenn die Philosophie die Wissenschaft des Wirklichen sein will, so kann sie nur den Weg der Naturwissenschaft gehen und in der Erfahrung die Gegenstände ihrer Forschung und Erkenntniß suchen; sie wird dann nicht blos mit dem Inhalte,

sondern auch der Methode nach — Naturwissenschaft." Und derselbe spricht die Stellung seiner Wissenschaft zur Religion also aus: „Ueber den Glauben lässt sich wissenschaftlich nicht rechten; denn die Wissenschaft und der Glaube schließen sich aus. Nicht so, daß der eine die andere unmöglich machte sondern so, daß so weit die Wissenschaft reicht, kein Glaube existirt, und der Glaube erst da anfangen darf, wo die Wissenschaft aufhört. Es lässt sich nicht leugnen, daß, wenn diese Grenze innegehalten wird, der Glaube wirklich reale Objekte haben kann." Aber der gelehrte Naturkundige kennt für Alles, was jenseits der Grenzen seiner Wissenschaft liegt, nur eine Formel: „Ich weiß nicht!" Er will also nichts wissen von der Offenbarung und die wüthende Schaar der Vogt'schen Jünger brüllt: „Reißt die Kreuze aus der Erden! Nichts von Religionsunterricht!"

Aber es kommen aus den andern Fakultäten noch andere, die sind nicht so radikal, die lassen noch Religionsunterricht gelten, aber was für einen? Der Christus eines David Strauß, Renan, Schenkel, Clemens u. s. w. soll in die Schule gebracht werden; oder der Religionsunterricht soll ein allgemeiner sein, an dem wie bei Basedow im Philanthropin weder Christ, Jude, Muhamedaner oder Heide irgend einen Anstoß nehmen, aber natürlich in demselben auch eigentlich nichts erfahren kann über die Lebensfrage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Dieser antiquirten Ansicht, die nur die Niederlande 1857 wieder aufgewärmt hat, kann natürlich die Regierung eines christlichen Staates nicht nachgeben, und darum grollen ihre Gegner über beschränkten Confessionalismus. Wenn sie sich aber dabei gebehrden, als ob die Sache des Christenthums von allen wissenschaftlichen Autoritäten schon als verloren und unhaltbar betrachtet werde, wenn die Gegner des Christenthums von der Wissenschaft behaupten, sie sei in Sachen der Religion der alleinige Richterstuhl und als gälte: Roma locuta est, res judicata: so sollten sie doch bedenken, daß ein

Liebig den Anmaßungen eines Vogt und Büchner gegenüber behauptet: „Die Naturwissenschaft ist bescheiden", und Schubert, Pfaff, Rudolph Wagner u. a. die Uebereinstimmung in Natur und Offenbarung bezeugen. In der Geschichte erkennen Meister wie Giesebrecht, Leo, Dittmar, Menzel, Rancke das Christenthum als die erste Macht des Lebens an. In dem Gebiete der Pädagogik haben die anerkannt tüchtigsten Meister der Neuzeit Thiersch, Nägelsbach, K. v. Raumer, Harnisch, Gräfe, Palmer, Roth, Curtmann, Wiese, Lindner, Kellner, Völter, Zeller, Heiland, Rüegg, Schütze den christlichen Erziehungsgrundsätzen wieder Bahn gemacht, und Männer wie Herbart, Rosenkranz, Waitz, Ziller wissen die erziehliche Macht des Christenthums anzuerkennen. Auch im Gebiete der Poesie und Kunst sitzt das Christenthum noch nicht im Altentheil. Männert wie Rückert, Uhland, Schwab, Geibel, Pfeil, Strachwitz, Bogumil Goltz, G. Hesekiel, Glaubrecht, Jeremias Gotthelf u. s. w. sind Namen guten Klanges in der deutschen Literatur der Neuzeit, während Meister Cornelius, Overbeck, Thorwaldsen, Rietschel, Mendelssohn-Bartholdi u. a. Lieblinge der Kunstgemeinde im Reiche der Töne, der Malerei und Bildhauerkunst sind. Kurz das Christenthum hat namhafteste Arbeiter und Arbeiten auf allen Feldern der Cultur aufzuweisen. Und da das Christenthum sich selbst nicht scheidet von den Schätzen der Cultur, sondern nach Luthers Wort: „So lieb uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten," klassische Bildung mit Eifer fördert, so haben die Gegner desselben noch keine Aussicht auf ein Julianisches Zeitalter, da durch das Gebot des Kaisers die Christen von der feinen Bildung des Lebens ausgeschlossen sind.

Es lässt sich nun freilich nicht leugnen, der Ausdruck „Confessionsschule" legt den Gedanken an die Erneuerung des alten Haders zwischen Lutheranern und Reformirten nahe, und man denkt im Publikum vielfach daran, weil die, welche es recht gut wissen oder doch wissen könnten, was gemeint

ist, nämliche: christliche Schule, und zwar evangelische Schule mit evangelischem Religionsunterricht und katholische Schule mit katholischem Religionsunterricht, und jüdische Schule mit jüdischer Religionslehre, dies Mißtrauen erweckt und genährt haben. Viel eher könnten die Lutheraner in Hannover, Holstein und Schleswig und die rein reformirten Gemeinden in den Rheinlanden befürchten, daß sie in ihren heiligsten Interessen bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder geschädigt würden, doch wissen wir und sie, daß nach dem alten ehrenhaften preußischen Wahlspruch: Suum cuique, auch ihnen ihr Recht gelassen werden wird und gelassen werden muß. Daß aber die preußische Regierung nicht an die Erneuerung confessionellen Haders denkt, der einen Paul Gerhardt aus Berlin trieb, auch nicht an eine solche Verwischung religiöser Eigenthümlichkeiten denken kann, welche die separirten Lutheraner schuf und die: „Sieben Bücher preußischer Kirchengeschichte" erzeugte, liegt auf der Hand für jeden, der die Weltlage, die Stellung der Parteien und die Entwickelung des religiösen Lebens überschauen kann, so daß darüber kein Wort weiter verloren zu werden braucht. Mit Recht aber will die Regierung jeder Religionsgemeinschaft ihren eigenthümlichen Religionsunterricht gewahrt wissen. Wenn sie dabei Art. IV. § 4 betont: „Es sind in der Regel nur christliche öffentliche Volksschulen einzurichten und zu unterhalten," so kann das nur den Wunder nehmen, der da meint 99 Prozent Christen müßten sich nach 1 Procent Juden richten, und 99 müßten verjüdeln um des Einen willen. Daß dabei aber die Regierung jede Härte vermieden hat, sondern auch ihre jüdischen Unterthanen nicht als Fremdlinge sondern als Staatsbürger behandelt, denen ihr Recht nach Maßgabe der Verhältnisse zu gewähren ist, zeigt der Zusatz zu § 4: „Wo eine ausreichende Zahl von jüdischen Kindern vorhanden ist, können auch jüdische Schulen mit den Rechten öffentlicher Volksschulen errichtet werden." Das ist recht und billig. Auch hat die Regierung in den

§§ 5—7 sich redlich bemüht, den faktischen Verhältnissen Rechnung zu tragen, damit auch dem Kleinsten und Aermsten kein Unrecht geschehe. Sie sagt § 5:

„Wo wegen zu geringer Zahl der Kinder evangelischen oder katholischen Bekenntnisses oder wegen Unvermögens der Gemeinden besondere Confessionsschulen nur mit unverhältnißmäßigen Kosten einzurichten oder zu unterhalten sein würden, sind die öffentlichen Volksschulen als gemeinsame für die Kinder der verschiedenen Confessionen einzurichten."

§ 6.

„An solchen Schulen sind Lehrer derjenigen Confession anzustellen, welcher zur Zeit der Anstellung die Mehrheit der zur Schule gewiesenen Kinder angehört."

§ 7.

„Sind einer Schule mehr als 15 Kinder zugewiesen, welche einer andern Confession als der des Lehrers angehören, so erstreckt sich die Schulunterhaltungspflicht auch auf die Beschaffung eines geordneten Religionsunterrichtes für diese Kinder durch einen benachbarten Lehrer oder Geistlichen ihrer Confession, so weit das nicht etwa einen unverhältnißmäßigen Aufwand bedingen würde."

Wir zweifeln nicht daran, daß in der Praxis namentlich § 6. vielerlei Intriguen und Reibungen hervorrufen wird, daß überhaupt die Schulverhältnisse in gemischten Gemeinden sehr schwierig zu ordnen sind. Die Regierung hat es versucht, so gut es eben geht, durch ein Gesetz; aber wie bisher wird hier für den „Gotteskasten" und den „Gustav-Adolfs-Verein" noch viel zu thun übrig bleiben, so daß die christliche helfende Liebe für die, welche mit uns denselben theuren Glauben empfangen haben, dermalen aber noch in vieler Noth leben, lebendiger und immer opferwilliger werden muß. Ob es sich empfiehlt, hierbei in den Schulen etwa durch die Kinderbriefe aus den Diasporagemeinden, wie mir ein solcher gerade jetzt vorliegt, mitzuhelfen oder in

anderer Weise dafür thätig zu sein, besprechen wir an einem andern Orte.

Zur Aufklärung aber in Sachen der confessionellen Schule müssen wir noch ein Mehreres hier sagen, und berücksichtigen zunächst das, was die Motive zu dem Gesetz selbst beibringen. Sie sagen: „Die Grundlage für die Bildung und Erziehung der Jugend in der Volksschule ist der Religionsunterricht, und daher ist auch, gemäß Artikel 24 der Verfassung, bei dem öffentlichen Volksschulwesen die christliche Religion, unbeschadet der im Artikel 12 ebenda gewährleisteten Religionsfreiheit, zum Grunde zu legen. Die Ertheilung des christlichen Religions-Unterrichts hat nach der Lehre der öffentlich anerkannten Religionsparteien zu erfolgen. Hieraus folgt, daß für die einzelne Schule in der Regel ein bestimmter confessioneller Charakter vorwaltend sein wird. Diese Regel, welche den deutschen Volksschulen schon ihrer geschichtlichen Entstehung nach inne wohnt, hat in Preußen nach dem Vorgange einer Königlichen Ordre vom 4. October 1821 in neuerer Zeit durch den Artikel 24 der Verfassungs-Urkunde ihren besonderen gesetzlichen Ausdruck erhalten. Dieser verordnet: „Bei der Errichtung der öffentlichen Volksschulen sind die confessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen." Ausnahme von dieser Regel gestattet die Cabinets-Ordre von 1821, wenn die offenbare Noth dazu drängt, oder wenn die Vereinigung das Werk freier Entschließung der von ihren Seelsorgern berathenen Gemeinden ist und von den höheren weltlichen und geistlichen Behörden genehmigt wird. Auch für die Folge werden Ausnahmen dieser Art nicht ausgeschlossen bleiben dürfen; immerhin aber wird die Forderung eines bestimmten confessionellen Charakters für die einzelnen christlichen Schulen wie bisher so auch ferner die Regel bleiben, und deshalb hier zur Bestimmung des Inhalts der den bürgerlichen Gemeinden obliegenden Schulunterhaltungspflicht ausdrücklich mit erwähnt werden müssen. Daneben ist die Zulassung jüdischer öffent-

licher Volksschulen für manche Gegenden ein Bedürfniß und entspricht dem dort bisher schon geltenden Recht.“ Man ersieht hieraus, daß die Regierung nicht von abstraktem Doktrinarismus sich hat leiten lassen, an dem unser moderner Liberalismus leidet und darum bei jeder Gelegenheit, wo er an das Ruder gekommen ist, sich unbrauchbar erwiesen hat, weil er den Menschen als Abstractum fasst; sondern sie hat den einzelnen Menschen und die Gemeinde nach ihren geschichtlichen und religiösen Bestimmtheiten aufgefasst. Das Kind kommt auch nach seiner religiösen Seite nicht als ein leeres Gefäß zur Schule, sondern es kommt bestimmt entweder als evangelischer oder katholischer Christ, als Jude oder Freigemeindler, je nachdem die Familie, der es angehört, evangelisch, katholisch, jüdisch oder freigemeindlich ist, je nachdem es getauft, beschnitten oder nach freigemeindlicher Praxis nur benamset ist. Aus dieser religiösen Zugehörigkeit der Kinder zu einer bestimmten Kirche oder Religionsgemeindschaft ergiebt sich mit Nothwendigkeit auch die Bestimmung, des Religionsunterrichts und die Verbindung der Schule mit einer bestimmten Kirchengemeindschaft. Das ist das natürliche Recht, welches die Eltern sowohl als die Kinder und dann die Kirche, welcher diese angehören, fordern können von der Schule. Ueberall wo man keine klare Einsicht in diese Verhältnisse hat, finden wir daher eine gewisse Unklarheit auch in Betreff des Religionsunterrichts in der Schule. Selbst die Ideen Pestalozzi’s über die Bildung des Menschen zum Menschen, wie sie in den Abendstunden eines Einsiedlers uns vorliegen, fordern bei Vergleichung der einzelnen Aussprüche einen individuellen, nicht einen allgemeinen Religionsunterricht, obgleich Pestalozzi nach der religiösen Richtung seiner Zeit diese Consequenz nicht gezogen hat. Man erkennt daraus auch, daß er unter Bildung des Menschen nichts anderes verstanden hat, als Bildung des Menschen zum Christenmenschen, der den Inhalt des Christenthums, so weit die damalige Zeit ihn erkannte, in sich auf-

genommen hat und dadurch bestimmt worden ist. Pestalozzi ist in der Bestimmung des christlichen Inhalts ein Kind seiner Zeit, aber er ist ein Christ, darin besteht seine Stärke. Damit aber die Vertheidiger der religionslosen Schule erkennen, daß sie durchaus kein Recht haben, ihn zum Schiboleth ihrer Partei zu machen, setze ich aus den Abendstunden die Gedanken einer anima naturaliter christiana hierher zur Beherzigung:

„Warum forschet der Mensch Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forschet er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt? Befriedigung unsers Wesens in seinem Innersten, Dich zu suchen und nach Dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit.

Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und mit ihm erreichbare Genießungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervt seine Kraft den Menschen in seinem Innersten und plagt ihn mit finstern Qualen in den Tagen, in denen der heitere Weise lächelt.

Der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze. Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Inneren der Natur liegen sie mit ihren Grundlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß der Menschheit. Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin; und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der

Menschenbildung gebaut ist, führt irre. Mensch, du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte, ist der Vorwurf der bildenden Natur. Ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten und ihrer ruhigen Genießungen, ist kein ungebildeter Drang und kein Irrthum. Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn.

Allgemeine Emporbildung dieser inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck auch der niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein. Wer nicht Mensch ist, in seinen Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner näheren Bestimmung und seiner besonderen Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt. Mensch, forschest du in dieser Anordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchst, für deinen Standpunkt und deine Laufbahn.

Alle Menschenweisheit beruht auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens, und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld. Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinne der Einfalt und Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit, daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Gang seiner Geistesbildung schützen und richtig leiten. Auf Einfalt und Unschuld gegründete Weisheit und Kraft ist in jeder Lage und jeder Tiefe der Menschheit segnender Theil, so wie sie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfniß ist.

Auch die trägen, leeren Oeden der finsteren Unwissenheit führen ab von der Bahn der Natur. Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und der Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gabe und Anlagen. Daher ist der Mann der Einfalt und

Unschuld, der, indem er mit Anwendung seiner Erkenntnisse, und mit stillem Fleiße seine Kräfte übet und braucht, zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, dahingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

Erhabne Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit. Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllet, muß offen und leicht und die Menschenbildung zu wahrer, beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein. Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so zerstören sie in sich selbst ihre innere Kraft, und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf. Sie thun dieses, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen. Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur. Wäre sie es auch, sie würde Einseitigkeit bilden und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen. Der harte Gang dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden, guten Mutter, deren Freud und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder ist. Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit; nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen

Ordnungsfolge. Aber in ihrer Bildung ist Freiheit und in ihrer Ordnung haushälterische Genauigkeit.

Die Natur enthüllet alle Kräfte durch Uebung und ihr Wachsthum gründet sich auf Gebrauch. Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung. Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird (und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nähesten Verhältnisse an), dehnt sich von da aus, und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

Mensch, du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie. So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig. Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur. Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit. Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staates. Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glückes in Ruhe genieße.

Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuß beruhigt dich nicht immer. Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte. Gott als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater! In diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab dir erschüttert. Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe deines Lebens. Der Glaube an Gott ist die Quelle aller Weisheit und alles Segens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.

Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem

Wesen eingegraben, wie der Sinn zum Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Inneren unserer Natur. Glaube an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur — daß Gott — Vater ist. Kindersinn und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer vollendeten Erziehung, sie müssen frühe oder erste Grundlage der Menschenbildung sein. Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren, und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, fern von der Quelle der unergründlichen Meere. Gott, Vater — Gottes Dasein in der Hütte der Menschen — Gott im Innersten meines Wesens — Gott Geber seiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das ist die Bildung der Menschen zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

Dieser Glaube ist Stimmung der Menschheit in ihren Verhältnissen zu ihrem Segen. In diesem Glauben beruht das Familienglück, beruht die Liebe des Vaters zu den Kindern, der Kinder zu dem Vater. Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge deines Glaubens. Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes, und das innige, seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott. Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses.

Stand des Fürsten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürsten, der mit ihm Kind Gottes ist. Wie sanft und stark und fein ist

dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit. Der Glaube an Gott ist in dieser Anerkennung das Band des Fürsten und seines Volkes, das Band der inneren Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit. Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft. Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens ist der Obere Vater des Untern. Mensch, so niedrig du auch stehest, ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft. Fürsten, die den Vaterstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verleugnen, finden in diesem Unglauben die Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie sind Männer des Schreckens und ihre Kraft wirket Verheerung. In der Anerkennung der obersten Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit. Und der Fürst, der in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und Pflichten suchen will, bauet seinen Thron auf den mißlichen Stand des Volksglaubens an seine Stärke. Gewaltthätigkeit und freche, kühne Anmaßungssucht gegen Recht und Unschuld im Nationalgeist ist Quelle der Nationalentkräftung, und so ist Unglauben die Quelle dieser Entkräftung. Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinnn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

Gott ist der Vater der Menschheit. Kinder Gottes sind unsterblich. Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens. Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit

Sünde ist die Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung des Menschen gegen das innere Zeugniß unserer Natur von Recht und Unrecht. Sünde: Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und

unseres reinen Naturgefühls. Sünde: Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen inneren Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinnes gegen ihn. Abscheu gegen Sünde: reines Gefühl des Kindersinnes der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur. Ich baue alle Festigkeit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Bestimmung erleuchteten Menschheit.

Die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, dieser beruht auf den großen Gedanken der Religion, daß wir Gottes Kinder sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott. Und Gottvergessenheit, Verkenntniß der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlorne Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlornen Kindersinnes ist Erlösung der verlornen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorne Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wieder hergestellt, ist Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist der Mittler zwischen Gott und der gottvergessenen Mensch-

heit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorne Geschlecht seiner Kinder."

Wir sind darum so ausführlich in dieser Darstellung der Ideen aus diesem viel zu wenig gekannten Buche gewesen, um zu zeigen, daß Pestalozzi nach dem Verständniß seiner Zeit vom Christenthum für christliche Kinder christlichen Religionsunterricht und christliche Erziehung wollte. Wenn man die Ideen von Anfang bis zu Ende durchliest, so merkt man, Pestalozzi hebt durch die Forderung der allgemeinen Menschenbildung die Bildung für besondere Lagen und Umstände nicht auf; er strebt nicht danach, den Menschen aus den bestehenden Verhältnissen herauszuheben, wie es Rousseau in seinem „Emil" that. Die Bildung, die Pestalozzi verlangt, muß eine sittliche Grundlage haben, Herz, Gemüth und Verstand gleichmäßig bilden. Einseitige Verstandesdressur ist ihm fremd, und indem er die Befriedigung unseres Wesens in seinem Innersten als die Bestimmung des Menschen ausspricht, weist er auf die religiöse Erziehung hin; auf ihr erbaut sich die wahre Menschenbildung. Und diese religiöse Erziehung denkt er sich als reformirter Christ natürlich nach der Weise seiner Kirche. Wie viel regulativische Gedanken sonst noch erklingen, sieht jeder, der auf die Sätze von der Uebung, auf die Forderung, erst der Stoff, dann die Wortlehre, die Meinung, keine reinen Denkübungen achtet. Das aber nur nebenbei; Hauptsache ist hier, daß Pestalozzi nach dem Maße des Verständnisses seiner Zeit den Religionsunterricht fordert. Er hat darin nicht die Höhe erreicht; denn daß seine Gedanken über das Christenthum noch nicht in die Tiefen dringen, sieht jeder. Aber diese Gedanken sind auch tiefer in der Entwickelung der Neuzeit gefasst, und darum heißt das Eingehen in diese tiefere Auffassung des Christenthums nicht Verleugnung und Verachtung Pestalozzi's, da wir dabei doch seine Epoche machende Be-

deutung in der Pädagogik anerkennen. Aber das heißt Menschenvergötterung, bei dem Gedanken eines Menschen ewig stehen bleiben zu wollen und alle Vernunft an sie gefangen zu geben. Die rechte Ehre, die ein großer Mann genießt bei seinen Nachkommen, ist Anerkennung seiner Bedeutung für die Entwickelung der Menschheit; diese Ehre erweisen wir dem lieben Manne mit freudigem Herzen, und Weiterentwickelung, Vertiefung, auch Berichtigung seiner Ideen, dieses Recht werden wir uns nicht nehmen lassen, und dürfen doch von uns behaupten, daß wir Schüler und Erben Pestalozzi's sind in gleicher Weise wie Karl Ritter, K. v. Raumer, Dittmar auf der einen Seite und Diesterweg u. a. auf der andern Seite ächte Schüler Pestalozzi's sind. Wo daher jemand, da die Fülle des Christenthums jetzt herrlicher leuchtet, bei Pestalozzi's noch unentwickelten Gedanken stehen bleiben wollte, der wäre zurückgeblieben. Darum reden wir jetzt bestimmter von der religiösen Erziehung, als Pestalozzi.

Th. Ballien hat für die allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Hildesheim 12 Thesen gestellt über christliche Confession und den confessionellen Religionsunterricht. Er würde damit mancherlei Widerspruch erfahren haben, aber sie sind uns aus der Seele geschrieben und bezeichnen die Sache, um die es auch jetzt sich handelt haarscharf. Sie lauten:

„1. Christliche Confession ist: Bekenntniß Jesu Christi durch christlichen Glauben und durch christliches Leben in Liebe, in Nachfolge Christi. Bekenntniß Jesu ist also weder ein Annehmen, Verstehen, Fürwahrhalten von Dogmen allein (Orthodoxie), noch ein Leben allein ohne Verbindung mit christlichem Glauben (Werkheiligkeit), als der Quelle desselben. 2. Wie überhaupt keine Religion, so noch viel weniger giebt es ein Christenthum ohne Bekenntniß durch Glauben und Leben. Ein confessionsloser Religionsunterricht ist daher ein Unding, ist undenkbar. 3. Nicht zu bloßer Religiösität

im Allgemeinen und zu Sittlichkeit überhaupt hat die christliche Schule zu erziehen, sondern in und zu christlichem Glauben und zu christlichem Wandel. Confessioneller Religionsunterricht ist Unterweisung und Erziehung zur Befähigung, ein Bekenntniß ablegen zu können, durch christlichen Glauben und christliches Leben. 4. Der confessionelle Religionsunterricht ist der einzig mögliche wirkliche christliche Religionsunterricht, die einzig mögliche Religionsunterweisung, einzig möglich in Bezug auf den Lehrer selbst, auf das Haus und auf die Gemeinde. 5. Die christliche Schule hat die Pflicht, nur einen confessionellen Religionsunterricht zu ertheilen. 6. Der confessionelle Religionsunterricht schützt die Kinder und die Christengemeinde gegen Separatismus, Subjektivismus und Unglauben. Er sichert die Gemeinschaft und den Frieden unter den Christen. 7. Ein Religionsunterricht, welcher nicht auf beide Ziele der Unterweisung zum christlichen Bekenntniß auf Glauben und Leben gerichtet ist, ist kein wahrhaft confessioneller Unterricht. 8. Der wahrhaft confessionelle Unterricht hat mit confessionellem Hader gar nichts zu thun. Er giebt durchaus keine Veranlassung zu Verachtung, Haß oder Verfolgung Andersgläubiger. 9. Der confessionelle Religionsunterricht vielmehr ist es allein, der die Menschen, die Christen in Liebe eint, nicht in Haß sie auseinandertreibt. 10. Auch die zusammenhängende Belehrung über die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Confessionen, insonderheit der evangelischen und katholischen Kirche, wo sie nothwendig gefunden wird, bietet in der Hand eines wahrhaft confessionell gesinnten und confessionell unterrichtenden Lehrers keine Veranlassung zur Intoleranz. 11. Die Grundlage des confessionellen Religionsunterrichts ist die biblische Geschichte. Auch diese kann allein im confessionellen Geiste und Sinne behandelt werden. 12. Das äußerliche und unverstandene Lernen der Worte des Katechismus ist nicht das Ziel des confessionellen evangelischen Religionsunterrichts, sondern Verständniß des

göttlichen Worts, Klarheit in dem aus demselben gewonnenen Bekenntnisse, gewisse, freudige Zuversicht im christlichen Glauben, der durch die Liebe thätig ist: ein praktisches lebendiges Christenthum."

Der Hauptgrund für confessionellen Religionsunterricht und confessionelle Schule bleibt immer das faktische Vorhandensein verschiedener Kirchen und Bekenntnisse, der Eintritt schon confessionell bestimmter Kinder in die Schule und das natürliche Recht der Eltern und der Gemeinde, daß ihre Kinder in ihrer Confession erzogen werden. Es ist dies ein Gesetz, welches Gott in die Natur gelegt hat, daß ein jedes Geschöpf die, welche von ihm abstammen, zu seines Gleichen erzieht. Dem Menschen muß darum das Recht zustehen, seine Kinder zu seines Gleichen, in seinen Grundsätzen und Ueberzeugungen und vor Allem in dem, was ihm das Höchste und Theuerste ist, in seinem Glauben, zu erziehen. Der gläubige Christ muß das Recht haben, seine Kinder zu Christen, der gläubige Jude zu Juden zu erziehen. Die Schule als Hülfsanstalt des Hauses und der Gemeinde hat darum als Erziehungsanstalt das Gepräge des Glaubens der Gemeinde zu tragen und kann nicht in Zwiespalt treten mit der Kirche, welcher die Gemeinde zugehört, weil eine gute Erziehung ohne einheitlichen Aufbau auf der religiösen Grundlage nicht möglich ist. Will daher der Staat diesen Zwiespalt hervorrufen, oder die öffentlichen Schulen confessionslos d. h. religionslos machen, so muß er auch den Schulzwang aufheben und den Eltern überlassen ob und wohin sie ihre Kinder zur Schule schicken. Diejenigen aber, welche religionslose Schulen einrichten und doch den Schulzwang aufrecht erhalten wollen, treten das natürliche Recht der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder mit Füßen, ob sie gleich die Freiheit auf ihre Fahne schreiben, tyrannisiren im Namen der Gewissensfreiheit und Toleranz, die sie gleißnerisch im Munde führen, die ehrwürdigsten Gefühle und das Gewissen der Eltern.

Was wir darum von der confessionslosen Schule haben würden, das zeigt uns die Staatsschule der Niederlande, an deren Geschichte zu Tage getreten ist, daß confessionslose so viel heißt als religionslose Schule, aus der allein die Freigemeindler, die Reformjuden und die Materialisten Nutzen zu ziehen wissen, um das Christenthum und das altgläubige Judenthum zu tyrannisiren und zu drücken. Diese Ritter vom Geiste, die in Religionsfreiheit machen und überschwengliche Reden von Toleranz halten, sind in der That die intolerantesten Tyrannen. Sie können allerwärts nach ihrer Façon leben, und niemand hindert sie daran; aber das kann die christliche Kirche, die christliche Gemeinde und Familie mit Recht auch verlangen, daß sie ihre Schule sich nicht von zudringlichen semitischen Eindringlingen modeln lassen muß, sondern daß die christliche Schule im christlichen Staate christlich sich gestalten kann. Die christliche Kirche hat mit christlichen Kolonisten unser Preußenland cultivirt, Kunst und Wissenschaft, ehrlicher Handel und Wandel, Macht und Kraft sind unter ihrem Schutze aufgeblüht und haben unser Volk an die Spitze der Nationen Europas gestellt. An all diesem Glanze hat die preußische Volksschule, die Tochter der Kirche, und von ihr gepflegt und geleitet einen hervorragenden Antheil gehabt bis auf diesen Tag. Wollen wir uns Angesichts solchen Segens wie die Niederlande von ihrem Minister Thorbeke am 13. August 1857 auch erst von einem Schiffbrüchigen am Glauben die religionslose Schule aufdringen lassen, um nach zehn Jahren dieselben traurigen Früchte zu sehen, wie sie der Prediger F. W. S. Schwarz geschildet hat in dem Büchlein: „Die religionslose Schule der Niederlande und ihre Früchte?" Es würde zwar auch uns ein heldenmüthiger Groen van Prinsterer nicht fehlen, aber wer will erst die Erfahrung eines gutmüthigen Hofstede de Groot machen? Wer will erst dann zur Einsicht kommen, wenn er mit dem niederländischen Volksschullehrer klagen muß, daß er nichts von dem Heiland Jesus Christus

lehren darf? Wie traurig klingt doch jenes Wort aus Holland herüber! „Der Name Jesu als einer historischen Person darf in den Staatsschulen genannt werden, der heilige Name Christus dagegen nicht. Daß Jemand gelebt hat, der Jesus hieß, glaubt der Israelit auch; daß dieser Jesus von seinen Landsleuten als ein Volksverführer und Gotteslästerer verurtheilt worden ist und sein Leben an einem schmachvollen Kreuze geendigt hat, weiß der Jude auch; daß man eine Erzählung ausgestreuet hat, als ob dieser Verführer auferstanden sei, dem stimmen Jakob's Nachkommen zu, wie sie sich auch bewußt sind, daß dieser nämliche Jesus der Gründer einer neuen Religion geworden ist, welche trotz vieler Anfeindungen doch viel Glück in der Welt gehabt hat. Daß aber dieser Jesus der Christus, der den Vätern verheißene Messias war und ist, nein, das will der Jude nicht glauben. An dieser Vorstellung nimmt er das allergrößeste Aergerniß. Folglich darf man so Etwas nicht sagen, ohne das Gesetz zu übertreten. Falls ein Israelit Lehrer an einer Staatsschule wäre, so würde er unsern Heiland nicht den verfluchten Nazarener nennen, allein ebensowenig wird der Christ ihn den gesegneten Heiland nennen dürfen. Das hieße von beiden Seiten Aergerniß geben. Viel weniger Anstoß würde es verursachen, das Lob des Solon oder des Sokrates zu erheben, als Jesus von Nazareth über die gewöhnlichen Menschen zu stellen, denn der Jude weiß, was der Christenglaube lehrt, und jeder auch noch so matte Ausdruck dieses Glaubens muß ihm Aergerniß geben. Man muß diesen Jesus-Namen kühl aussprechen; man darf von einem gewissen Jesus erzählen, von welchem in einigen alten Schriften viel Wunderbares und Seltsames berichtet wird. Aber dabei darf keine Gluth im Auge gesehen, kein Zittern in der Stimme gehört, kein Ausdruck der Ehrfurcht wahrgenommen werden, wenn dieser hochheilige Name über die Lippen kommt. Darf man nun auf diese Weise die biblische Geschichte nach dem Willen Gottes lehren? Nein, sagt

unser Gewissen. „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen!" steht geschrieben. Dies Gebot wenden wir auch auf unsern Heiland und Herrn an. So ist dies das Resultat, daß man in der Staatsschule keine biblische Geschichte mittheilen und den Namen Jesu nicht aussprechen darf. Thut man es in dem Sinne, in welchem allein es das Gesetz zulässt, so schadet man sowohl seiner eigenen Seele, als den Seelen der Kinder." Wie traurig muß es in diesen niederländischen Schulen aussehen, wenn schon das folgende Gedicht nach dem Schulgesetz straffällig ist und nicht gelesen werden darf!

Der gute Hirt.

Herr Jesu, bist du in der That
Ein Hirte, der getreu und gut
Die schwachen Schäflein hält in Hut,
Und sorgt, daß keins verloren geht?

Herr Jesu, sei mein Hirte dann,
Geleite mich auf rechter Bahn,
Mach', daß ich deine Stimme hör',
So daß ich nimmer irren kann.

Herr Jesu, gibst du mir Geleit,
So bin ich sicher in der Noth,
Und komme einst nach meinem Tod
Zu dir und leb' in Ewigkeit.

Soll auch bei uns jene schreckliche Weissagung eines Franzosen in Erfüllung gehen, es müsse noch so weit kommen, daß man den Glauben an Jesus als den Sohn Gottes von Staats wegen verfolge? Soll auch bei uns erst ein Lehrer angeklagt werden, daß er seine Schulkinder aus der Bibel lesen lässt und über das Gelesene mit den Kindern spricht? Soll es auch bei uns dahin kommen, daß die Christen Anstand nehmen müssen, ihre Kinder der Staatsschule anzuvertrauen? Noch zeigen sich erst die Vorboten des Sturms, darum gilt aber gleich zu Anfang: Alle Mann an Deck, damit das Schiff nicht Schaden leide! Viele freilich sind

unbeschreiblich gedankenlos und begnügen sich mit einigen ihnen als Erklärung der Frage hingeworfenen leeren Phrasen von Freiheit und Fortschritt, ja sogar mit der im Angesichte der Thatsachen wurmstichigen Auskunft, als habe der ganze Streit keine andere Bedeutnng, als die Lehrer von der Aufsicht der Geistlichen zu erlösen. Dieser Gedankenlosigkeit gegenüber kann die Bedeutung der Schulfrage nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden. Gott sei Dank, regt es sich überall auch in der Lehrerwelt. Erquicklich ist, was mir ein alter ächter Schüler von Harnisch, ein treues Mitglied unseres Pestalozzivereins schrieb: „Ich mag nicht ein bloßer Schreibmeister, Lese- und Rechenlehrer sein; ich will sein ein Diener im Reiche Gottes, ein Diener am Evangelium. So wirke ich mit aller Kraft und nach allen Seiten hin. In unserm Lehrerverein sind wir Alle entschieden gegen das Gebahren der ungläubigen Partei. O möchte Ihre Schrift uns Lehrer recht kräftigen und stärken, aber auch recht klar erkennen lassen, welche Gefahr unserm ehrwürdigen Amte droht. Die Lehrer sind noch gar nicht recht zum Bewußtsein der hereinbrechenden Gefahr gekommen.“ Er hat Recht, daß der Lehrer selbst in seinem Amte und in seiner Person durch die religionslose Schule geschädigt wird. Wenn es wahr ist, was Prof. Dr. T. Ziller in Leipzig in seiner: Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht ausspricht, daß des Lehrers ganze Art, zu denken und zu handeln, alle Bewegungen seines Gefühls, der Gesammteindruck seines Innern den Zögling bestimmen, was für eine Erziehung läßt sich erwarten von Lehrern, die in religiösen Dingen keine Gefühle zeigen dürfen, aber was für elende Gelenkpuppen von Lehrern müssen das sein? Die ganze Lehrerpersönlichkeit erst hat eine unberechenbare erziehende Kraft. „Sein Widerwille gegen jede Gemeinheit und Sünde, seine Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit, seine Gewissenhaftigkeit und Milde, seine Demuth und sein Gottvertrauen, sein Durchdrungensein vom Geiste Christi, das Wohlwollen,

mit dem er auf jede einiger Maßen begründete Bemerkung eingeht und jedes Talent mit sichtbarer Freude anerkennt, seine Vereinigung des weltlichen Wissens mit sittlich-religiösen Gedanken, seine Begeisterung für die idealen Zwecke der Gesellschaft wie seine Unterwürfigkeit unter die gesellschaftlichen Naturgesetze, kurz alle zu einem sittlich-religiösen Charakter gehörenden Züge, die in der Persönlichkeit des Lehrers deutlich hervortreten, werfen die allerwichtigsten Vorstellungen in das kindliche Gemüth, die zugleich fähig sind, eine zündende, Gleiches zeugende Macht darin auszuüben. Seine ganze Haltung, seine Erscheinung, sein Blick und sein Ausdruck, die gesammte Darstellung seines Innern können in gleicher Weise dazu beitragen, daß das Böse wie das Gute dem Zögling im rechten Lichte erscheint, und jenes einen abstoßenden, dieses einen anziehenden, gewinnenden Eindruck auf ihn hervorbringt, wodurch die Ausbildung einer moralischen Denkart und Willensentschlossenheit in ihm befördert wird. Alles das hat wohl den größten Einfluß auf die frühere Jugend, weil in ihr noch weniger widerstrebende Kräfte vorhanden sind, und je jünger deshalb ein Knabe ist, um so mehr bildet er sich an der Person des Erziehers heran, um ein ganzer Mann zu werden. Aber ein Unterricht durch lebendes Beispiel wirkt überhaupt wegen seiner eindringlichen Anschaulichkeit immer stärker und anhaltender als ein moralisches Lehren durch Worte und Begriffe, und die Lebensgeschichte manches Lehrers, der durch sein Beispiel seinem Zögling voranleuchtete, wie die Jugendgeschichte vieler trefflicher Männer, die einen solchen Lehrer hatten, liefert hierfür Belege. Und wenn es die Vorsehung für nothwendig erachtet hat, daß der ganzen Menschheit ein konkretes Tugendideal vorleuchte, wie viel nothwendiger muß es sein, daß dem Alter der Kindheit und Jugend jede Tugend persönlich erscheine! Bei ihr muß am meisten die Begeisterung für die Ideale der Geistesschönheit und Tugend verschmolzen sein mit der hingebenden Liebe und Pietät gegen den, in

welchem diese Ideale für sie verkörpert sind." Diese Zillerschen Sätze fordern eine volle Lehrerpersönlichkeit, und es ist auch dem Lehrer, wie jedem Menschen, unmöglich, aus dieser seinen Glauben, der doch in irgend einer Form Ausdruck haben muß, auszuscheiden. Und doch stellt die confessionslose Schule an ihn die Forderung, in seinem Verkehr mit den Kindern seinen Glauben zu verleugnen; sie verlangt also entweder eine Unmöglichkeit, oder sie sucht die Lehrerpersönlichkeit für die Schule außer Wirksamkeit zu setzen, die Lehrer als Stundenhalter in den Rang der Hunde- und Pferdedressur zu versetzen. Wie unendlich hoch steht darüber der christliche Lehrer, der das, was er innerlich als sein Eigenstes besitzt, seinen Glauben, auch durch Wort und Beispiel in Andere hinüberführen kann. Was ist eine Schule ohne Erziehung? Eine Fabrik, in welcher die Kinder maschinenmäßig schreiben, lesen und rechnen lernen. Was ist das Lehramt in solcher Schule? Ein ganz elendes Handwerk, das eines gebildeten Mannes unwürdig ist. Dagegen hat der Lehrer als Erzieher eine ganz andere Bedeutung. Da ist er nicht mehr Methodenmaschine, sondern ein Künstler über alle Künstler. Er muß die Kindesnatur studiren, muß dieses Studium auf die Praxis in der Schule anwenden, muß die Individualitäten erkennen, um die einzelnen richtig zu führen. Welch' ein Wechsel, welch' eine Fülle der Beobachtungen bietet sich ihm dar! Wie wichtig ist aber auch sein Amt dadurch, daß er dem Charakter derer, auf deren Schultern einst das Wohl des Staates und der Kirche ruhen, der Zukunft des Volkes, die erste Richtung giebt, die bei den meisten Menschen für das Leben anhält! Und diese Richtung soll er nicht mehr den Kindern geben dürfen? Er soll da, wo sein Amt erst anfängt, interessant nicht nur, sondern wichtig und würdevoll zu werden, von der confessionslosen Schule sich zurufen lassen: Manum de tabula!? Das kann kein Lehrer, der seinen Stand hoch hält, wollen. Denn wenn sich auch einer auf das Gebiet des Unterrichts

zurückziehen wollte und meinte, es könne dieser Mangel durch hervorragende Bildung, durch besondere Cultur der Unterrichtsfächer ersetzt werden, so übersieht er erstens, daß Erziehung und Unterricht in enger Beziehung stehen, und daß ihm zweitens der wichtigste Unterrichtsgegenstand, der Religionsunterricht, entzogen und durch diese Entziehung ihm die andern Unterrichtsfächer, ich erinnere nur an die Geschichte, verkümmert worden sind.

Aber es verlohnt sich wohl der Mühe, einen kurzen Blick darauf zu werfen, was die confessionslose Schule auf Bildung und Unterricht für einen Einfluß haben würde. Welches Bildungsideal schwebt ihr vor? Man will die Kinder zu weltfertigen Menschen machen, die Alles Handgreifliche und Sichtbare schnell erfassen, darüber hinaus aber nicht blicken. Von einem Ideale kann da überhaupt nicht mehr die Rede sein. Wie kann in solcher Schule überhaupt noch Poesie verstanden und gepflegt werden? Wie kann überhaupt da der Geist noch frei die Schwingen regen? Welche dumpfe Oede breitet sich da in allen Gebieten des Wissens aus! Wie anders das christliche Ideal! Es fröhnt keiner Einseitigkeit, sondern dringt auf allseitige Kräftigung des ganzen Menschen für Religion, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, giebt die allseitige Bildung darin frei. Diesem Ideal, wie Palmer dem Apostel nach es ausdrückt, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt, muß Alles dienen, die Kunst, die Philosophie, die Entwickelung des Staatslebens, die Bewältigung der Natur, die Schätze des Alterthums, die Freude an der Dichtkunst. Weiter, wie wird der Geist des Zöglings in der religionslosen Schule durch verschiedene Meinungen der Lehrer, deren jeder seine eigenen Ideen über Religion zu Markte bringt, innerlich zerrissen und zersplittert, so daß dadurch der Unterricht ganz unfruchtbar und kraftlos gemacht wird! Wie ist überhaupt, so fragen wir, in der religionslosen Schule ein Unterricht in der Geschichte möglich, in der das Christen-

thum eine Macht ist, welche die Welt umgestaltet hat? Aber wir wissen ja, daß Kenntnisse allein die Bildung nicht ausmachen. Tiefer geht das Bedürfniß der Bildung des Gefühls, des Willens, der Phantasie. Nur zu gewöhnlich steht die Jugend, weil das versäumt ist, den Verlockungen der Sünde wehrlos gegenüber. Und gerade in der Gegenwart, welcher Zeit geht das junge Geschlecht entgegen! Das Getöse des weltlichen Lebens übertönt das kirchliche Leben; die Industrie zieht immer mehr Geister in die Getriebe der Maschinen, materieller Sinn wächst immer mehr auf, so daß selbst die Wissenschaft und Kunst davon angesteckt wird, da gilt es, um nicht in Barbarei zu versinken, das Ideal fest zu halten, da gilt es in der Erziehung, das in aller Unruhe und allem Wechsel allein Feste, Dauernde und Ewige kennen und lieben zu lehren. Nicht die Gefahr liegt nahe, daß unsere Jugend über des Himmels der Erde vergäße und der Arbeit auf ihr, sondern daß sie in dem Staubgewühl der Erde vergisst, daß wir von oben entstammte Himmelsbürger sind. Welch' einen Einfluß das aber auf die Haltung des Menschen hat, kann nur der verkennen, der über den Zusammenhang von Lüsten und Unwissenheit, über den Zusammenhang von sittlicher Reinigung und Glauben nicht nachgedacht hat. Darum wird aber auch die religionslose Schule nothwendiger Weise zur Sittenlosigkeit führen, und Hamann hat Recht, wenn er das Christenthum liebt, weil es „einen neuen Menschen verlangt und verspricht." Das Christenthum schließt Bildung und Sittlichkeit ein; wer aber die Bildung will ohne die Sittlichkeit, die allein aus religiösem Grunde erwächst, der wird als Frucht die sittliche Barbarei aufwachsen sehen. Wo darum, wie in der religionslosen Schule, die Bibel entfernt wird, da ist die Dressur statt der Bildung, die Abrichtung statt der Erziehung fertig. Wie soll da noch weiter die Kirche der deutschen Reformation, die auf die Bibel gegründet ist, Wurzel fassen in dem Herzen unseres Volkes? Zwar von

ihr gilt: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" und von dem Wort des Herrn: „es bleibet in Ewigkeit." Nicht darum, aber um unseres Volkes willen sagen wir: „Das Wort sie sollen lassen stahn!" und begründen diese Forderung mit den Worten von Julius Sturm:

Was ist des deutschen Glaubens Hort?
Das ewig feste Gotteswort,
Das ohne Wandel wird bestehn,
Ob Erd' und Himmel untergehn,
Und dem der Wunderborn entquillt,
Der allen Durst nach Wahrheit stillt.

Was ist der deutschen Bildung Hort?
Das ewig schöne Gotteswort,
Das seine Himmelskraft bewährt
Und Kunst und Wissenschaft verklärt
Und sie mit jenem Licht durchflammt,
Das aus der Gottheit Tiefen stammt.

Was ist der deutschen Freiheit Hort?
Das ewig starke Gotteswort,
Das Helden zeugt voll Kraft und Muth,
Die freudig opfern Gut und Blut,
Das blanke Schwert in tapfrer Hand,
Bedroht ein Feind das Vaterland.

Was ist der deutschen Sprache Hort?
Das liebe deutsche Gotteswort,
An dem fürwahr ein deutscher Mann
Echt deutsch zu reden lernen kann
In freiem Muth und ohne Groll
Von dem, wovon das Herz ihm voll.

Mein deutsches Volk, o Wonnelaut!
Du meine hohe, schöne Braut,
O wandle auf der Glaubensbahn
Im Geist der Liebe himmelan
Und werde reicher fort und fort
An Gotteskraft durch Gotteswort.

So lange es überhaupt getaufte Christenkinder giebt, wird man ihnen den christlichen Religionsunterricht nicht

entziehen und einen allgemeinen an seine Stelle setzen können. Schleiermacher, den man jetzt gefeiert hat, dringt in seinen Predigten energisch darauf, daß die Gemeinde die Jugend erziehe „in der Furcht Gottes und Erkenntniß des Herrn," daß die Kinder zur Gerechtigkeit im Glauben erzogen werden. Er hat sogar eine ganze Predigt am Reformationsfeste darüber gehalten, daß wir der Jugend sollen behülflich sein zum Gebrauche des göttlichen Worts, daß wir sie erziehen wollen zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. „Nichts von Nachsicht," ruft er aus, „mit der flatternden Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geiste der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen!" Er fordert als evangelischer Christ evangelischen Religionsunterricht, nicht einen allgemeinen, über dessen Inhalt kein Mensch mit dem andern einig ist. Und in der That, wenn der Unterricht immer von dem ausgehen muß, worin das Individuum lebt, worin es sich durch Erfahrung und Umgang völlig eingewohnt hat, und was schon dem Gedankenkreise seiner frühesten Jugend angehörte, mit der Analyse seiner Heimath und alles dessen, was in sie hineingehört und damit in Verbindung steht, mit der Analyse seiner frühesten, tiefsten Empfindungen und Gesinnungen, so gehört die Bestimmtheit des Individuums als evangelischer oder katholischer Christ, die Religion des Hauses doch auch mit zu diesem Allerersten, wodurch der sittliche und religiöse Unterricht seine Individualität erhält, so daß ein allgemeiner Religionsunterricht absolut unmöglich ist. Aus diesen unterrichtlichen Grundsätzen heraus fordert Ziller: „Es müssen auch die Erfahrungen und Gesinnungen, welche aus den Festen des Kirchenjahres und den religiösen Gebräuchen des Hauses auf das Kind übergehen, in den ersten Kinderjahren sorgfältig bearbeitet werden; damit die dogmatische Religionslehre und die synthetische biblische Geschichte in dem eignen Gedankenkreis des Kindes ihren Grund haben." Er sieht es darum auch immer als einen Mangel an,

„wenn das scharfe Gepräge der Confession bei einem Zögling ohne Noth verwischt wird, und es bleibt das auch dann ein Mangel, wenn Schüler verschiedener Confessionen, die noch nicht durch einen vermittelnden Gedankenkreis sich einander genähert haben, bei demselben Unterricht zusammentreffen." Ohnehin beruht die Anhänglichkeit an eine Confession, wie dies Riehl in der Familie nachweist, vielfach auf nationalem und Familien-Zusammenhange, wie denn der letztere sogar eine juristische Bedeutung für die Confession der Kinder hat, und sie muß deshalb um so mehr respektirt werden. Danach ist aber auch der allgemeine Religionsunterricht unmöglich für die Schule; denn er schädigt nicht nur das Recht der Familie, der Nationalität und der Kirche, der die Kinder angehören, untergräbt die Bildung und Sittlichkeit, sondern er ist auch an sich ein Phantom, das keine greifbare Gestalt annimmt, eine babylonische Sprachverwirrung. Soll das etwa der allgemeine Religionsunterricht sein, der die platten Abgeschmacktheiten eines Fr. Clemens aus dem Buche: Jesus der Nazarener in die Schule bringt? Oder ist das etwa die Religion, die in der Volksschule der Zukunft gelehrt werden soll, welche die elegante Broschüre von A. Heinsius darbietet: Meine Religion in ihren Grundzügen? Oder sollen es noch andere Religionssysteme sein? Wir können mit einer ganzen Reihe dienen, denn wenn das Reale ignorirt wird, tauchen auf diesem Felde die Religionen wie Irrlichter aus dem Sumpfe auf, jeder hat seine eigne Religion, aber sie dauert auch nur so lange als ein Irrlicht. Wir lassen diese, und besehen nur die beiden ersten. Fr. Clemens hat seinen Jesus den Nazarener selbst erfunden. Es ist nur zufällig, daß der Name Jesus da an der Spitze steht, denn von dem geschichtlichen Jesus ist darin nicht die Rede. Das Buch ist ohne Kenntniß der Quellen entstanden, darum wünscht der Verfasser auch, die Gelehrten möchten davon keine Notiz nehmen, denn er speculirt auf die Dummheit und Urtheilslosigkeit der Leute. Der alte Kohl von den

essenischen Freunden Jesu, den er wieder aufwärmt, nachdem aller Welt klar geworden ist, daß Jesus in seinem Wirken und Leben der direkte Gegensatz jener Partei ist, charakterisirt die Glaubwürdigkeit des Buchs für jeden Gebildeten hinlänglich. Das können wir nicht brauchen für unsere Schule. Wollt ihr ungläubigen Herren berücksichtigt sein, so schafft Besseres. Da wollen wir lieber die Bibel behalten, damit unsere Kinder die Erfahrung des alten Wandsbecker Boten machen: „Ich habe von Jugend auf gern in der Bibel gelesen, für mein Leben gern. 'S stehen solche schöne Gleichniß und Räthsel drin, und 's Herz wird einem darnach so recht frisch und muthig." Und gegen solche Leute gilt uns der Apostel Paulus doch auch etwas, „der vieles in der Welt versucht hatte, der auch 'n Pharisäer und fort esprit gewesen, und hernach eines andern war belehrt worden, bei allem seinen Enthusiasmus für das neue System, doch aber in seinem Briefe an die Römer die Dialektik noch so gut treibt und versteht als einer. Dieser alte erfahrene Mann sagt, und bringt darauf seine alten Tage in viel Arbeit und Fährlichkeit zu, und läßt sich fünfmal vierzig Streiche weniger Eins darauf geben, daß der Friede Gottes höher sei denn alle Vernunft!"

Aber sehen wir uns die Religion von A. Heinsius an. Nach dieser würden die Kinder anzuleiten sein „gemeinschaftlich zu dem in uns wohnenden Geiste, als zu dem höchsten Wesen, welches wir Menschen kennen, und zwar zu dem in uns wohnenden guten Geiste" zu beten. Aber wie wird's denn mit dem bösen Geiste, der doch auch nach diesem Manne „außer dem guten in einem jeden von uns wohnt?" Es gilt davon: Die Sünde sehe ich wohl, allein mir fehlt die Hülfe. Aus dieser Religion werden die Kinder lernen, „daß wir die uns beseelenden edlen Gesinnungen nicht an ein außer uns befindliches, uns unbekanntes Wesen verschwenden, sondern in vollem durch nichts verkürztem Maaße auf uns selbst nur übertragen sollen." Schaff' Dir Weihrauch an, lieber

Junge, liebes Mägdlein, und wenn Du Geld hast, setze Dir eine Bildsäule, sinne über eine Inschrift nach, damit Du Dich im Denken übst, und opfere Dir selbst; denn es lehrt Dich Herr Heinsius, „daß es kein über uns stehendes Wesen giebt und wir daher das höchste bestehende Wesen schon selbst sind, daß wir daher Götter selbst einst alle noch werden sollen.“ Und die Moral von dieser Geschichte? Ich meine: Was geben diese Götter für ein Sittengesetz? Du sollst es gleich hören; aber Du musst nicht denken, daß diese Götterherrlichkeit sehr lange dauert, sie verfällt und vergeht mit der Blüthe des Körpers, und dann ist's aus für immer. Auf dieser breiten aber schwankenden religiösen Basis der Selbstvergötterung und Menschenherrlichkeit hat ein Arzt in Leipzig, Karl Boruttau, die Sittenlehre in seinen „Gedanken über Gewissensfreiheit“ aufgebaut. Darnach ist die Freiheit der Liebe die höchste Blüthe der Diät und der Pflanzenfresser erfährt die Reinheit der Liebe an sich als höchste Blüthe. Die Freudenmädchen sind ihm die Prophetinnen der Freiheit der Liebe, sie befreien die Liebe von der „grausigen Höhle, der Quelle mephitischen Pesthauches“, der Ehe, um zur Freiheit aller Gelüste der Wollust zu führen. Eine feine Moral für blasirte Knäblein und schattenhafte Mägdlein, die das Mark aus den Gebeinen zieht und die Zukunft unseres Volks wie der Nachtfrost die Frühlingsblüthen knickt. Weil aber einstweilen noch „das Auge des Gesetzes wacht“, so sollen insgeheim nach ihm „die gigantischen Zwingburgen des finstern Aberglaubens und feigen, grausamen Egoismus, das Institut des Eigenthums und der Ehe erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht werden.“ Du kannst daraus sehen, was diese Herren meinen, wenn sie nach „Gewissensfreiheit“ schreien, sie wollen Gewissenlosigkeit, und weil ihnen eine tüchtige Erkenntniß der Religion fehlt, so verwechseln sie die Begriffe, oder thun das, was die deutsche Sprache: „betrügen“, die französische in anschmiegender Weichheit in Bezug auf das Spiel nach dem Lessing'schen Riccaut de la Mar-

limière: Corriger la fortune nennt. Meinst Du, daß gegen diese Art von Leuten noch Schleiermacher's Reden über Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern helfen würden? Ich glaube kaum. Diese Leute lesen sie einfach nicht. Warum? Sie haben gar kein Interesse dafür. Du weißt aber auch, wofür wir diejenigen, die kein allseitiges Interesse haben, nach Herbart zu halten haben. Solchen gegenüber gilt nur, die einfache Thatsache festzuhalten, daß die Bibel das geistreichste Buch der Welt ist, auch menschlich angesehen, und daß jeder, der sie ignoriren will, sich des besten Bildungsmittels beraubt und zur vollendeten Humanität, wie sie nach Göthe „in den Evangelien strahlt", nicht kommen kann. Wir wollen sie darum in der Schule und dürfen und können sie nicht missen; denn wenn, wie der Franzose Reville erzählt, von einer Gesellschaft, in der sich Katholiken, Protestanten, Philosophen und Materialisten befanden, erklärt wird, daß ein zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilter Mensch, dem nur gestattet wäre, ein einziges Buch in seine Zelle mitzunehmen, in diesem Falle nur die Bibel wählen könne, und dadurch die Bibel als das beste Buch der Welt bezeichnet wird, werth, daß ein Mensch sein ganzes Leben darin liest, so wird sie auch für unsere Kinder das beste Buch sein.

Gerade in unserer Zeit, angesichts des Schreibens, welches der Papst an alle Protestanten am 23. September 1868 gerichtet hat, worin er „die Rückkehr der irrenden Söhne zu der katholischen Kirche hofft, auf daß er sie mit Liebe im Hause des Vaters empfange und sie mit seinen unerschöpflichen Schätzen begaben könnte", thut wahrlich confessioneller Religionsunterricht Noth, auf daß sie uns und unsere Kinder nicht wieder unter das knechtische Joch fangen. Im Angesichte der Gefahr von beiden Seiten gilt es wahrlich, die Schätze unserer Kirche fest zu halten, auf daß wir als reiche Söhne Gottes den Flitter nicht brauchen, damit es uns nicht gelüstet, wie die armen Schlucker, die keinen

Gott und keinen Christus mehr haben, uns unter die Hut des Hirten von Rom zu stellen, und gilt es die Lebenskräfte, die unser Volk zum ersten Culturvolk der Welt leiblich und geistig tüchtig gemacht haben, unverkümmert als Lebenssaft unsern Nachkommen zu überliefern. Wer jetzt als evangelischer Christ noch seinen Glauben elendiglich verleugnen kann, um, wenn Noth an den Mann geht, vor dem Bischof von Paderborn zu Kreuze zu kriechen, der ist des Segens nicht werth; denn er überliefert unsere Jugend gebunden dem Angriff der Feinde.

Nach dem, was wir über den Religionsunterricht bis jetzt gesagt haben, bedarf es keiner weiteren Auslassung über den Zusatz im Gesetze „einschließlich der biblischen Geschichte". Denn für den evangelischen Religionsunterricht versteht sich dieser von selbst. Wir wollen nur an ein Wort Dr. Martin Luthers erinnern: „Es ist ein köstlich Ding um die heiligen Historien, denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich ist, das giebt die Historie mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich, und stellet es gleich für die Augen, als wäre man dabei und sähe es also geschehen. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Kunst, guter, Rath, Warnung, Drohen, Schrecken, Trösten, Stärken, Unterricht, Fürsichtigkeit, Klugheit sammt allen Tugenden als aus einem lebendigen Brunnen gequollen. Das macht, die Historien sind nichts anderes, denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werk und Urtheil, wie er die Welt, sonderlich die Menschen erhält, regiert, hindert, fördert, straft und ehrt, nachdem ein Jeglicher es verdient, Böses und Gutes." Schon aus diesem Grunde wird man die Erklärung der Regulative, daß die biblische Geschichte das Feld ist, auf dem die evangelische Elementarschule ihre Aufgabe das christliche Leben der ihr anvertrauten Jugend zu begründen und zu entwickeln, hauptsächlich zu lösen hat, für ganz

berechtigt halten. Anderes bringen wir dazu bei, wo wir über die Volksschule reden.

Es wären nur noch zwei Fragen zu erörtern. 1) Wird die Schule durch den confessionellen Religionsunterricht nicht intolerant? 2) Wie soll die Schule mit der Kirche verbunden sein?

Da müssen wir nun zuerst erklären, daß von einer Toleranz erst bei demjenigen die Rede sein kann, der wirklich einer Kirchengemeinschaft angehört und ihren Glaubensinhalt in sich aufgenommen hat. Der Ungläubige ist entweder gleichgültig gegen Andersgläubige oder intolerant, weil er die Kurzlebigkeit und den Mangel an Gründlichkeit seiner Meinungen durch hitzigen Angriff zu verbergen sucht. Das ist die kurze Geschichte aller Ungläubigen: Erst Gleichgültigkeit, dann Spott und Lauge gegen Andersgläubige, endlich, ist der Unglaube zur Herrschaft gekommen, nicht Toleranz, sondern Druck und Verfolgung gegen den Glauben anderer. Dagegen kann nur ein Christ tolerant sein, der aus dem dritten Artikel gelernt hat, daß die Gemeinde der Heiligen, die unsichtbare Kirche, unter den Bekennern aller Confessionen zu finden ist, und darum, weil der eine Grund, der gelegt ist, Jesus Christus, doch in allen Kirchen zu finden ist, obgleich er seine Kirche über Alles liebt, den Bekennern anderer Kirchen seine Achtung und Anerkennung und die Brüderlichkeit nicht versagt, weil er als einen Rathschluß Gottes die Entwickelung der Christenheit in verschiedenen Kirchengemeinschaften anerkennt. Das ist erst rechte Toleranz, Alles andere ist Gleichgültigkeit oder Verachtung aller Religion. Aus dieser ächten Toleranz entquillt auch das Mitleid und die Liebe, die der Christ mit dem Schiffbrüchigen am Glauben hat, mit dem er auch den Juden trägt. Wo aber der Schiffbrüchige sich seines Schadens spottend rühmt, wo der Ungläubige die Lauge des Spottes auf das Christenthum ausgießen will, da kann auch die Toleranz zürnen, wie die heilige Liebe eines Apostels zürnt.

Weil wir zu zürnen verlernt haben, wie die Liebe zürnt, darum haben wir die Brüder zu lieben verlernt. Die Toleranz unserer Zeit ist ein wurmstichiges Gewächs, das den faulen Boden verräth, dem es entsprossen ist, durch die schwächliche Natur und das krankhafte Aussehen. Und endlich, wenn einmal als Grundsatz der Toleranz in unserm Vaterlande gelten soll: „Jeder kann nach seiner Façon selig werden“, so beanspruchen wir, daß wir und unsere Kinder nicht geschädigt werden in der Fassung unseres Glaubens, daß wir selber unser Haus und unsere Kirchengemeinde bauen dürfen nach den Normen unseres Glaubens, nicht nach den Maßen, die Juden, Freigemeindler und Heiden an den Ausbau ihres religiösen und sittlichen Lebens legen. Es trete von unserm Bau ab, wer der Wahrheit des Evangelii nicht gehorchen will. In diesem Sinne hat sich schon König Friedrich Wilhelm IV. geäußert: „Diejenigen, welche in ihrem Gewissen mit dem Glauben und Bekenntniß ihrer Kirche nicht in Uebereinstimmung zu bleiben vermögen und sich demzufolge zu einer besonderen Religionsgesellschaft vereinigen, oder einer solchen sich anschließen, genießen hiernach alle Freiheit des Austritts —, dagegen können sie einen Antheil an den verfassungsmäßigen Rechten der Kirche, aus welcher sie ausgetreten sind, nicht mehr in Anspruch nehmen.“

Wenn wir aber unser Familien-, Schul- und Gemeindeleben in enger Verbindung mit der Kirche auffassen, so fragen wir: Wie soll die Verbindung zwischen Schule und Kirche sich gestalten? Es sind darüber seit 1848 die widersprechendsten Ansichten aufgestellt worden, und die Aufsätze der Schulblätter seit jener Zeit, wie sie mir vorliegen, würden einen starken Band füllen, und doch brennt das unheimliche Feuer des Mißtrauens zwischen Geistlichen und Lehrern noch fort. Die Schuld liegt auf beiden Seiten. Die Besprechung dieser Angelegenheit ist eine brennende Frage für eine größere Pastoralconferenz. Gnadau würde

sich den Dank vieler Christenleute verdienen, wenn es diese Frage einmal eingehend behandelte. Indessen will ich hier Einiges zum Bedenken aussprechen.

Auch die Pfarrer sind schuld, daß zwischen Kirche und Schule eine Kluft entstanden ist. Auf der Universität werden die Vorlesungen über Pädagogik, Didaktik, Katechetik selten ordentlich benutzt; das Hauslehrerleben, obgleich es eine Vorbildung zum Amte eines Schulinspektors sein könnte, wenn die Weise Herbart's, wie sie in seinen Briefen an Herrn von Steiger sich ausspricht, befolgt würde, vergeht meist, ohne Früchte für den Beruf zu tragen; das öffentliche Schulamt, welches nach Dr. Luthers Ansicht eine rechte Vorbereitung zum geistlichen Amte ist, wird meist geflohen, weil in den Kreisen der Geistlichen, ob mit oder ohne Grund bleibe hier unerörtert, die Ansicht herrschend geworden ist, daß das Consistorium nicht gern Schulmänner in geistliche Stellen befördere, wohl gar von „versauerten Schulmeistern" rede. Was ist die Folge? Viele Geistliche kommen in das Amt ohne irgend eine andere Ansicht von der Schule, als daß die Schulerziehung und der Schulunterricht sehr leicht seien, und beginnen demgemäß sich als geborne Schulinspektoren zu geriren. Was tritt nun zu Tage? Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß an der Verlästerung, welche die Regulative erfahren haben, vielfach die Geistlichen schuld gewesen sind. Es könnte einem schwül werden, wenn man erfährt, daß ein Schulinspektor in einer Dorfschule alle biblischen Geschichten nach Zahn, 170 an der Zahl, wörtlich verlangt, wenn ein anderer von den Dorfkindern wissen will, wie sich das Evangelium Matthäi hinsichtlich der Darstellung des Heilandes von dem Evangelium Johannis unterscheidet, wenn ein andrer neben den biblischen Geschichten all den Notizenkram verlangt, den eine theologische Einleitung in das alte und neue Testament bietet, wenn ein andrer, mit der Auswahl der Regulative für die Elementarstufe nicht zufrieden, noch 10—12 Geschichten dazu

verlangt, weil dadurch der Heilsplan besser in's Licht trete, wenn ein anderer — doch ich breche ab — es sei genug. Aber heißt das nicht aller Pädagogik Hohn sprechen und dazu als Schulinspektor dekretiren? Bei den Lehrern ist das Amtsbewusstsein der Geistlichen, das „Kraft meines Amts" sehr in Mißkredit gekommen. Ich habe einen Superintendenten gehabt, der das volle Amtsbewußtsein seiner hohen Würde im Herzen trug, aber er hat es nicht unter seiner Würde gehalten, sich gründlich um die Schule zu bekümmern, und er wirkt darum in Segen auch in der Schule. Wo aber das Amtsbewußtsein sich geltend machen will, gepaart mit dieser inneren Hohlheit und Ueberhebung, da wird ein christlicher Lehrer die Last wohl mit Seufzen tragen; aber meist wird doch solche „Carrikatur" dem Spotte Preis gegeben, das heilige Amt wird verlästert. Es ist noch viel zu wenig erkannt, daß die Schulinspektion kein Herren- und Herrscheramt ist, sondern ein Dienst des Geistlichen an der Schule. Das Herz geht mir auf, wenn ich daran denke, wie das Reich Gottes sich mehren würde, wenn in solchem Dienste Geistlicher und Lehrer zusammengingen. Maria und Martha sind mir ein Bild dieses Vereins, doch so, daß Maria der Martha das Köstlichste, was sie zu den Füßen des Herrn erlauscht, liebend, rathend und helfend mittheilt. Einstweilen seufzt aber die Schule noch vielfach, daß sie soll allein dienen. Und wenn auch hier und da ein solcher Verein sich zu bilden beginnt, da man dem Herrn gemeinsam dienen will, so ist das kein Verdienst der kirchlichen Behörden, sondern einzelner Geistlicher, die erkannt haben, daß die Kirche ohne die Schule ein Gebäude aufführt, das keinen Grund und Boden hat, und die Schule ohne die Kirche auf halbem Wege stehen bleiben muß. Möchte allgemein die Erkenntniß Platz greifen, daß der Geistliche, streng genommen, erst dann die Aufsicht und Leitung der Schule beanspruchen kann, wenn er die Erziehungs- und Unterrichtskunst in ihrer Tiefe erfasst hat,

weil die Schule wohl die religiöse Ausbildung des Zöglings als die wichtigste, aber nicht als ihre einzige und ausschließliche Aufgabe erkennt. Möchte aber auch die andere Erkenntniß nicht unbeachtet bleiben, daß der Geistliche als solcher die Pflicht der Schule zu dienen und den Schulaufgaben sich zu widmen zuerst und vor allen andern Schul-Inspektoren hat, und daß dann sein Recht auf die Schule dem Rechte aller andern vorgehen muß.

Aber auch die Lehrer sind schuld. Es sind viele, die in dem Bewußtsein dessen, was sie zu leisten glauben, von Eitelkeit und Ueberschätzung ihres Werthes sich hinreißen lassen, manche auch, die überhaupt die Kirche nicht lieben; endlich die meisten sind leicht verletzt, weil keinem Stande Reizbarkeit und Empfindlichkeit so nahe liegt, als dem Lehrerstande, der durch seine ganze Schularbeit vorzugsweise reizbar für fremde Erinnerungen gemacht wird; und dazu kommt das allgemein herrschende Mißtrauen unter der Lehrerwelt gegen die hierarchischen Gelüste der Pastoren, so daß von vorn herein das Verhältniß zwischen Pastor und Lehrer ein schiefes wird. Es gilt auf Seite der Pastoren mehr Liebe, auf Seite der Lehrer mehr Bescheidenheit nicht nur zu zeigen, sondern wirklich im Herzen zu tragen. Immer aber muß im Vordergrunde stehen das Bedenken, daß die Kirche und die Schule einen und denselben Zweck verfolgen, daß die Schule der studirten Leute nicht entbehren kann und die Kirche die praktischen Schulmänner nicht missen kann. Was sonst wohl vorgebracht wird, um die Kluft zu erklären, und die Nothwendigkeit der Trennung der Schule von der Kirche, oder wenigstens die Uebertragung der Schulaufsicht auf andere Leute als die Geistlichen zu zeigen, nämlich daß der Geistliche nicht im Stande sei, die Methode des Unterrichts zu begreifen, weil ihn sein Studium daran hindere, ist einfach als Bornirtheit zu bezeichnen. Es mögen viele Geistliche die Methode nicht kennen, das gebe ich zu, aber doch nur einfach deshalb, weil sie nicht sich um diese ge-

kümmert haben. Es ist mir das auch ein schöner Satz, daß man, um etwas zu verstehen, nicht zu viel lernen müsse! Wir fragen lieber: Wie kann ein Geistlicher sich zur Schul-Inspektion vorbilden? Ich glaube wir haben Einrichtungen genug, die gehörig benutzt die nöthige Vorbildung bieten. Die pädagogischen Vorlesungen und Seminarien der Universität, das Hauslehrer- oder öffentliche Schulamt und der sechswöchentliche Seminarkursus bieten hinreichende Hülfsmittel und Gelegenheit, so daß wir nicht nach neuen Mitteln zu suchen haben. Es wäre nicht gut, wenn ein junger Mann, der auf der Universität Pädagogik und Didaktik gehört und in dem pädagogischen und katechetischen Seminar unterrichtet hat, nicht sollte in den sechs Wochen seines Seminaraufenthaltes so viel lernen, um selbständig pädagogische Studien zu treiben und die Volksschule, um die es sich doch zumeist handelt, genügend kennen zu lernen. Die Seminardirektoren müssen nur die Candidaten auf die Wichtigkeit dieser Vorbereitungszeit aufmerksam machen und die Mühe nicht scheuen, mit ihnen besondere Conferenzen zu halten, in denen die einzelnen Kapitel der Pädagogik und Didaktik durchgesprochen werden. Ich habe nur an einem Seminar über Gleichgültigkeit der Candidaten gegen diese pädagogische Thätigkeit klagen hören, an den übrigen mir bekannten Seminarien erkannte man die Treue in der Benutzung dieser Vorbildungszeit an. Es würde daneben auch nichts schaden, wenn im zweiten theologischen Examen die pädagogische Bildung gründlicher als bisher erforscht würde, und wenn die Pastoren ab und zu einmal im Seminarunterricht hospitirten. Auf meine Frage, ob die Pastoren der Umgegend ab und zu in das Seminar kämen? war überall die Antwort: Wir haben keinen gesehen. Das Seminar braucht auch in Beziehung auf Kirchlichkeit seines Religionsunterrichtes die Oeffentlichkeit und den Besuch der Pastoren nicht zu scheuen. Es ist ein offenkundiges Geheimniß, daß die Schule hierin korrekter und genauer ist als manche Kanzel

9

auch abgesehen von der Form. Ich erinnere nur an Katechismus und Kirchenlied, die Träger unverfälschter kirchlicher Lehre, die im Seminar und in der Volksschule tüchtig durchgearbeitet werden. Und doch sehen viele Geistliche noch immer die Seminarien als die Brutstätten der Unkirchlichkeit an, in denen den jungen Lehrern der Widerwille gegen Kirche und kirchliche Aufsicht eingepflanzt würde. Liebe Herren, es ist nicht so. Aber noch heute leiden die theologischen Seminarlehrer unter dem Druck der Zurücksetzung bei dem Einrücken in geistliche Aemter. Wie oft habe ich die Klage gehört, daß ihnen jüngere Geistliche vorgezogen worden sind, obgleich die Akten über colloquirende Seminarlehrer nichts erkennen lassen von Verkommenheit in wissenschaftlichen Dingen. Wer das Seminar und seine Arbeit kennt, wird wahrhaftig nicht vom Herunterkommen in geistlichen Dingen reden können, wenn er bedenkt, wie gerade der Seminarlehrer Seelenpflege an Jünglingen, die unmittelbar aus seiner Hand in das öffentliche Amt treten, zu üben hat. Wenn aber den Seminardirektoren, die meist durch das Pfarramt hindurchgegangen sind, und denen die Regierung den Rang eines Superintendenten anweist, hier und da zugemuthet wird, sich unter die Inspektion des Lokal-Superintendenten zu stellen, um, wie man sagt, der Kirchlichkeit der Anstalt und dem Zusammenhange des Seminars mit der Kirche auch äußerlich einen Ausdruck zu verleihen, so ist das ein bloßes Gerede, hinter dem sich vielfach etwas anders verbirgt. Es hätte aber dieser Anspruch niemals zu dem Vorwurfe führen sollen, als sei das Seminar außer allem Zusammenhange mit der Kirche, denn es steht unter der geistlichen Aufsicht des Generalsuperintendenten und außerdem dürfen unsere Schulbehörden, was den kirchlichen Geist der Verwaltung anbetrifft, die Vergleichung mit den Kirchenbehörden nicht scheuen, wenn man auch den Umstand, daß der Seminardirektor ein Geistlicher ist, nicht berücksichtigen will. Was wir betonen, ist, daß die Geistlichen von dem

Seminar in Betreff der Schule lernen können, und daß es darum nicht an der Zeit ist, sich vornehm von den Seminarconferenzen fern zu halten, wie es umgekehrt gewiß geboten erscheint, daß die theologischen Seminarlehrer an den Conferenzen der Pastoren Theil nehmen. Dieser gegenseitige Zusammenhang ist im Interesse von Kirche und Schule eifrig zu pflegen. Ja das Seminar könnte um seiner Aufgabe willen noch mehr fordern. Warum hat der Seminardirektor als Vertreter eines Instituts von so eminent kirchlicher Bedeutung nicht Sitz und Stimme in der Synode seiner Diöcese? Es ist das zu fordern noch keinem Geistlichen eingefallen, um das Band zwischen Kirche und Seminar auch äußerlich erkennen zu lassen, und doch wäre diese Forderung ganz korrekt, wenn die Seminarien der Inspektion der Lokal-Superintendenten sollten unterstellt werden. Wir könnten noch andere Uebelstände berühren, die eine Folge der Entstehungsgeschichte der Seminarien sind; aber wir wollten überhaupt hier nur Einiges über geistliche Schulaufsicht anführen, und erinnern darum nur noch an einen Consistorial-Erlaß vom 18. Januar 1866, betreffend die pädagogische Bildung der evangelischen Geistlichen in Würtemberg. Durch denselben wird Folgendes angeordnet: Die unständigen Geistlichen sind zu einem geregelten Studium der pädagogischen Wissenschaften — Erziehungs- und Unterrichtskunde in geschichtlicher und methodologischer Beziehung —, sowie der vaterländischen Schulgesetzgebung verpflichtet. Zu diesem Zwecke werden ihnen folgende Schriften vorzugsweise empfohlen: K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik; Evangelische Pädagogik von Dr. v. Palmer; Erziehungs- und Unterrichtslehre von Schwarz-Curtmann; Schulkunde von Bormann; Lehren der Erfahrung von H. Zeller; Golzsch, Einrichtung und Lehrplan für Dorfschulen. Andere geeignete pädagogische Schriften hat ihnen der Bezirksschulaufseher, beziehungsweise Schulconferenz-Direktor, zu bezeichnen, auch die Benutzung der in der Lehrerlese-

gesellschaft umlaufenden Schriften zu empfehlen. Es wird denselben ferner der Besuch von Schulconferenzen, von guten Schulen, Präparandenanstalten und Schullehrerseminarien anempfohlen; dem Unterrichte in der Schule ihres Berufsortes sollen sie fleißig anwohnen, auch für den Lehrer in Verhinderungsfällen eintreten. Das Letztere wird auch von den in noch rüstigem Alter stehenden Geistlichen überhaupt erwartet. Je der dritte Synodalaufsatz der unständigen Geistlichen soll pädagogischen Inhalts sein. Ueber diese Leistungen soll jährlich dem Bezirksschulaufseher berichtliche Auskunft gegeben werden. Hiervon ausgenommen sind in der Regel diejenigen Vikare, welche die Prüfung in den pädagogischen Fächern bestanden haben. Endlich wird den ständigen Geistlichen die Weiterbildung in pädagogischer und didaktischer Beziehung und eine lebendige Betheiligung an den Schulconferenzen, namentlich der jährlichen Generalconferenz, sowie überhaupt am Gedeihen der Schule an's Herz gelegt. Das ist auch bei uns gut. Wenn wir aber überhaupt nicht dafür halten, daß die Schule, in der der Geistliche nicht die Schulaufsicht führt, sofort religionslos oder unkirchlich sei, so müssen wir doch im Interesse der Schule namentlich auf dem Lande die Lokalschulaufsicht der Geistlichen für höchst wünschenswerth ansehen und würden es als eine Schädigung auch der Schule betrachten, wenn dort überhaupt die Schulaufsicht in andere Hände käme oder wenn gar principiell die Geistlichen von der Schulaufsicht ausgeschlossen würden, dagegen dürfte sich ein strenges Halten auf den Nachweis der Qualification zur Schulaufsicht auch bei den Geistlichen empfehlen.

Ferner bestimmt Artikel IV, 2, daß der Lehrplan der öffentlichen Volksschule umfassen soll: „Anleitung zum richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache; wo diese nicht die Muttersprache der Kinder ist, ist auch die letztere bei dem Unterricht entsprechend zu berücksichtigen."

Es wird nicht fehlen, daß bei Besprechung dieses Unterrichtszweiges auch methodische Fragen, ob diese gleich nicht in ein Gesetz gehören, zur Sprache kommen, wie ja schon bei Berathung des Etats des Cultusministerii und in der Unterrichtscommission die Lesebücher haben herhalten müssen. Nun aber ist unter Schulmännern kein Zweifel darüber, daß wenn auf irgend einem Gebiete des Schulwesens, so gerade auf diesem Gebiete, an dem in der neueren Zeit so viel gekünstelt ist, zur richtigen Beurtheilung der Sachlage eine so eingehende Kenntniß der geschichtlichen Entwickelung der Unterrichtsmethoden erforderlich ist, wie sie von Laien nicht leicht gefordert werden kann. Es wird darum auch nicht fehlen, daß mancher statt nach den Lorbeeren zu greifen in die Disteln fassen wird in ähnlicher Weise, wie an der Bemängelung der Bestimmungen, welche die Regulative über diesen Unterrichtszweig enthalten, mancher sich eine Kletten-Narrenkappe geholt hat; weil er eben der Entwickelung dieses Unterrichtsfaches nicht gefolgt war und fortwährend mit Becker-Wurst'schen Sprachansichten gerüstet gegen Alles zu Felde zog. Die eigentliche Besprechung versparen wir uns, bis wir den Unterricht in der Volksschule behandeln. Hier geben wir nur einige Bemerkungen, die zur Aufklärung der Sachlage nöthig erscheinen. Zuerst erscheint der Ausdruck in dem vielfach angefochtenen Satze der Regulative: „Theoretische Kenntniß der Grammatik wird von den Kindern nicht gefordert," allerdings unglücklich gewählt, sowohl wenn damit bezeichnet werden soll, was Philipp Wackernagel im 4. Theile seines Lesebuchs über den deutschen Sprachunterricht sagt, daß bis zum 14. Jahre das Kind überhaupt keine Grammatik lernen soll, als auch, wenn damit angedeutet werden soll, daß vom Beginn des Leseunterrichts an die grammatischen Belehrungen sich an die Sprachstücke anschließen sollen und als ein selbständiges, vom Sprachstück unabhängiges Betreiben der systematischen Grammatik von dem Volksschulunterricht ausgeschlossen wird. Die Praxis

hat die Regulative in diesem zweiten Sinne verstanden und schließt die grammatischen Belehrungen in methodischer Folge an die Sprachstücke des Lesebuchs an, so daß dadurch der Gegensatz von methodischer Grammatik, welche in der Schule getrieben und systematischer Grammatik, welche von der Schule ausgeschlossen ist, entsteht. Die Praxis versteht also diesen Satz des Regulativs dahin, daß Kenntniß der systematischen Grammatik von den Kindern nicht verlangt wird. Wenn man übrigens dem Regulativ vorwirft, daß es nur einen rein praktischen Zweck, daß nämlich der Schüler seine Muttersprache beim Lesen und Hören richtig verstehen und sich in ihr mündlich und schriftlich richtig ausdrücken lerne, verfolge, so sollte man bedenken, daß selbstverständlich bis auf diesen Tag dieser Zweck von großer Bedeutung ist und darum vom Regulativ besonders hervorgehoben werden musste. Aber das Regulativ hat auch den formalen Zweck des Sprachunterrichts, die Schüler vermittelst der Sprache im Denken zu üben, nicht aus den Augen gelassen, sondern durch den Satz: „Aller Unterricht soll sich auf die Anschauung gründen und in derselben, sowie im Denken und Sprechen üben," besonders betont. Der Streit aber über die Wege zu diesen beiden Zielen ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Damit man aber über die Weise der Regulative nicht gering denkt, setze ich das Urtheil zweier Männer her, deren Namen auf dem Gebiete deutscher Sprachforschung vom besten Klange sind. Rud. v. Raumer in K. v. Raumer's Geschichte der Pädagogik III. b. „Unterricht im Deutschen" sagt: „Wir sind der Meinung, daß man für das Wohl der niederen Stände am besten sorgt, wenn man sie mit solch schalem (Becker-Wurst'schen) Abhub von den Tafeln der Reichen verschont und sich dafür recht ernstlich bemüht, sie dahin zu bringen, daß sie die hochdeutschen Bücher lesen können, die für sie bestimmt sind, und die Dinge einigermaßen zu Papier zu bringen, die das Leben von ihnen verlangt. Lesen und Schreiben, die alten Elemente der Volksschule, sind es auch

heute noch, und jeder davon getrennte besondere Unterricht in der deutschen Sprache ist der Volksschule verderblich. Lesen, Schreiben und Sprechenhören sind die Mittel, durch die das Volk, ohne es selbst gewahr zu werden, so viel von der hochdeutschen Schriftsprache erlernt, als ihm zu können noth ist!" Danach wird man die Forderung der Regulative an die einklassige Elementarschule nicht gering achten. Der Lehrer selbst aber soll hierbei zugleich an die angeführte Schrift von R. v. Raumer und, wenn er Nüsse krachen kann, an dessen Buch: Der Einfluß des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache erinnert sein. Die gewichtigste Auktorität in Sachen des deutschen Sprachunterrichts ist aber gewiß Jakob Grimm. Er erklärt in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner deutschen Grammatik den systematischen grammatischen Unterricht geradezu für schädlich und nennt ihn eine unsägliche Pedanterie, die es Mühe kosten würde, einem wiederauferstandenen Griechen oder Römer nur begreiflich zu machen; die meisten mitlebenden Völker aber haben hierin so viel gesunden Verstand vor uns voraus, daß es ihnen schwerlich in solchem Ernste eingefallen sei, ihre eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichts zu zählen. Den geheimen Schaden, den dieser Unterricht wie alles Ueberflüssige nach sich ziehe, werde eine genauere Prüfung gewahr: es werde dadurch gerade die freiere Entfaltung des Sprachvermögens in dem Kinde gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingebe und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zur Macht kommen lassen wolle, verkannt. Die Sprache sei gleich allem Natürlichen und Sittlichen ein unvermerktes, unbewusstes Geheimniß, welches sich in der Jugend einpflanze und unsere Sprachwerkzeuge für die eigenthümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimme. Ein so tief angelegtes, nach dem natürlichen Gesetze weiser Sparsamkeit aufstrebendes Wachsthum könne unmöglich durch die abgezogenen,

matten und misgegriffenen Regeln der Sprachmeister geleitet und gefördert werden. Wahre Dichter wüssten, ohne die Grammatik zu Rathe zu ziehen, über Stoff, Geist und Regeln der Sprache ganz anders zu gebieten als Grammatiker und Wörterbuchmacher. Vor 600 Jahren habe jeder gemeine Bauer Vollkommenheiten und Feinheiten der deutschen Sprache gewußt, d. h. täglich geübt, von denen sich die besten heutigen Sprachlehrer nichts mehr träumen ließen. Mädchen und Frauen, die in der Schule weniger geplagt würden, verständen ihre Worte reinlicher zu reden, zierlicher zu setzen und natürlicher zu wählen, weil sie sich mehr nach dem kommenden innern Bedürfniß bildeten, die Bildsamkeit und Verfeinerung der Sprache aber sich mit dem Geistesfortschritt von selbst einfinde. Jeder Deutsche, der sein Deutsch schlecht und recht wisse, d. h. ungelehrt, könne kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen. — Das Regulativ steht zwischen beiden Extremen mitten inne, es lässt den Schüler nicht ohne grammatische Belehrung, erwartet aber die Sprachbildung nicht von dem grammatischen Unterrichte allein, sondern fordert vor Allem ein gutes Lesebuch für die Volksschule zur Erlangung realer Kenntnisse und zur Bildung des Gemüths und der Phantasie. Es befindet sich darin in Uebereinstimmung mit Männern wie Otto Schulz, Wagner, Riecke, Kellner, Bormann, Lauckhardt, Fr. Otto, Waitz, Curtmann u. s. w., deren Ansichten über Sprachunterricht sich immer mehr Bahn brechen. Nach meiner Meinung aber erscheint es nach der Entwickelung der Sprachforschung seit Grimm geboten, daß der Lehrer nicht bloß grammatisch, sondern auch historisch und mundartlich unsere Sprache kennt, nicht um diese Dinge in die Volksschule zu bringen, sondern damit sie der Sache Meister seien und das Lesen, Sprechen und Schreiben der Muttersprache tüchtig lehren können; aber es fehlt uns ein solches Sprachbuch für den Unterricht; Grimm's Grammatik und Geschichte der deutschen Sprache sind unmöglich; G. Sauppe's Wanderungen auf

dem Gebiete der Sprache und Literatur sind kein Schulbuch und sonst enthalten Hermes, Günther, Götzinger u. s. w. nur Ansätze. Ueber dem Streite über Grammatik hätte diese Bearbeitung der Sprache nicht ruhen sollen. Wer Kraft und Lust hat, der merke es sich!

Wenn man aber von Sprachunterricht und von Grammatik redet, wird man unwillkührlich an das Kreuz aller Lehrer, an die Orthographie, erinnert und der Schüler denkt: Grammatik — viel Prügel; Orthographie — noch mehr Prügel, indem er diese beiden Gebiete, wie Heinrich Heine die regelmäßigen von den unregelmäßigen Zeitwörtern, sondert. Bei der jetzigen Verwirrung auf diesem Gebiete tritt das Bedürfniß einer Autorität in orthographischen Dingen in der Schule besonders fühlbar hervor, und es ist eine solche für Hannover 1855, für Preußen 1862 gegeben. Dadurch ist für die Volksschule wenigstens doch eine gewisse Norm gefunden, obgleich noch vieles schwankend bleibt und sich manches nicht wird halten lassen. Zu dem Unhaltbaren rechnen wir in der übrigens gut und verständig redigirten hannöverschen Verordnung Regeln und Unterscheidungen wie: „Bairisch" Bier, wenn es ächtes in Baiern gebrautes, und: „bairisch" Bier, wenn es außerhalb Baierns gebrautes Bier bezeichnet. Aber, wie gesagt, dergleichen Anordnungen sind für die Volksschule, die sich nicht durch allerlei Wind neuer Lehre umtreiben lassen kann, gut. Im Uebrigen wird nicht leicht eine Uebereinstimmung erreicht werden. Es wird mir blau vor den Augen, wenn ich in die deutsche Einheit und Einigkeit blicke, die in den Büchern und Schriften auf meinem Pulte vertreten ist. Da ist das „Eräugniß" im Volksblatte von Nathusius, das „Christentum" und der „Mut" der evangelischen Kirchenzeitung, die „Gränze der Wahrheit" in der protestantischen Kirchenzeitung; da ist Wackernagel, Grimm, G. Andresen über Jacob Grimms Orthographie, K. Klaunig über deutsche Rechtschreibung, Vilmar, Hüttmann, Jütting, Mager, Wetzel,

Günther, Götzinger, Flügge, lauter Sprachbücher, aber lauter verschiedene Orthographien; jeder hat seine eigene Orthographie, und ich sitze dazwischen und schreibe auch meine eigene Orthographie, und ich muß, wie mir der Faktor selbst erklärt hat, meine Orthographie nach der Orthographie der Druckerei einrichten oder durch sie korrigiren lassen. Das ist doch in der That ein Stücklein zum Lachen. Willst Du aber die Thätigkeit der Privatvereine zur Einigung in der Orthographie kennen lernen, so lies das hier mit angeführte Buch von Dr. K. Klaunig.

Es bliebe noch übrig, ein Wort über Lesebücher zu sagen, über die man sich so schon in den Berathungen lustig gemacht hat. Das Regulativ erkennt an, daß auf dem Gebiete der Lesebücher ein Fortschritt zum Bessern entschieden eingetreten ist, die Kindereien, wie sie im Zerenner, den Lehren der Weisheit und Tugend u. s. w. enthalten waren, sind verschwunden und haben Stücken Platz gemacht, die auch über die Schule hinaus Unterlage und Anhalt für eine gesunde Volksbildung bieten. Das Regulativ sagt, daß auch jetzt schon es keiner Schule an einem guten Lesebuch zu fehlen braucht, aber es hat keins der vorhandenen guten Lesebücher als mustergültig bezeichnet und nicht versucht, ein solches zwangsweise in die Schulen einzuführen, sondern hat der Auswahl und den lokalen Interessen die nöthige Freiheit gelassen; nur für die Seminarien hat es das Lesebuch von Ph. Wackernagel unter den vorhandenen Lesebüchern als vorzugsweise geeignet bezeichnet, um angehenden Lehrern während ihres Seminarkursus die Betrachtung und das Verständniß der Sprache, wie das Eingehen auf einen würdigen, ihren Bildungsbedürfnissen entsprechenden, dem Volksleben nicht zu fern stehenden Inhalt anziehend und erfolgreich zu machen. Dasselbe ist daher überall bei den evangelischen Seminarien in Preußen eingeführt. Die Orthographie dieses sonst vortrefflichen Buches erregt aber viele Skrupel; seinen Inhalt aber wird nicht leicht jemand an-

greifen. Im Uebrigen können wir verweisen auf das, was Th. Kriebitzsch, Inter folia fructus „in Sachen der Lesebücher" gesagt hat. Nur ein Lesebuch, das stark hat herhalten müssen, wollen wir noch nennen: Heinrich Friedrich Flügge, Fibel und erstes Lesebuch. Hannover. Karl Meyer. 1868. An dieses schließt sich an: Zweites Lesebuch für Volksschulen. Aus dem ersteren war die ewige Geschichte von dem Knaben Veit herausgegriffen, mit der die Opposition das Ministerium verdächtigen und stürzen wollte, weil es gerade ein solches Buch in Hannover eingeführt hätte. Man hat sich schließlich mit dieser Geschichte selbst lächerlich gemacht, und die Gelehrten des Kladderadatsch haben dadurch, daß sie glaubten, Heinrich Flügge habe die Geschichte selber erfunden, gezeigt, daß sie in Sachen der deutschen Literatur nicht ganz zuverlässig sind; denn die Geschichte ist von Karl Stoeber. Gleichwohl will ich zugeben, daß diese Geschichte wegen des Haufens von Unglück, das den kleinen Veit trifft, unnatürlich, gemacht erscheint und nicht in ein Schullesebuch passt; aber eine falsche Ansicht von Gebetserhörung, eine schiefe Ansicht vom Christenthum tritt mir in ihr und in dem ganzen Lesebuche nicht entgegen, vielmehr ein durchaus ernster christlicher Sinn, und das ist's, was jene Oppositionsleute nicht mögen. Wir aber, die wir in diesem christlichen Geiste, der in der Schule herrschen muß, uns einig wissen mit dem Verfasser dieses Lesebuchs, sagen wohl: „Wir hätten Bedenken getragen, dies Stück aufzunehmen, obgleich es von Stoeber herrührt," aber wir verfehlen auch nicht, dem Verfasser, der als ehrlicher Mann nach bestem Wissen und Gewissen auswählt und treu arbeitet, das Herz zu stärken, dadurch, daß wir ihm zurufen, wie wir in der Belehrung über die ewigen Dinge, die ihren Maßstab an dem unwandelbaren Worte Gottes haben, uns mit ihm eins wissen im alten Preußenlande und darum auch gern den Dienst anerkennen, den er durch sein Lehrbuch der biblischen Geschichte der Schule geleistet hat. Das Flügge-

sche Lesebuch ist unter den in Hannover vorhandenen Lesebüchern das beste, so daß man schon seit längerer Zeit damit umging, es an die Stelle der andern Lesebücher zu setzen. Die preußische Regierung fand dieses Buch in steter Verbreitung begriffen vor und wählte es deshalb auch, um die durch die neueren Verhältnisse nöthig gewordenen Erweiterungen in dasselbe aufnehmen zu lassen, um es so den neuen Einrichtungen conform zu machen und so weiter der Schule dienen zu lassen. Das Buch galt früher auch in Preußen für ein gutes Schulbuch und in Hannover wurde es sehr gerühmt, so daß man bei der Einverleibung Hannovers sich in Preußen gewöhnte, es als ein specifisch welfisches Schulbuch anzusehen. Durch die Aenderungen aber, welche auf Veranlassung der Behörde vorgenommen wurden, gerieth das Buch zwischen die Scylla und Charybdis. Die Hannoveraner, welche die jetzigen Zustände nicht anerkennen mochten, entzogen ihm ihre Gunst, und die Fortschrittsleute aller Provinzen schmähten dasselbe wegen seiner christlichen Haltung. Das Buch ist aber nicht schlechter geworden an sich, es enthält auch nichts, was einen ächten Hannoveraner verletzen könnte, es ist frei von Augendienerei. Um dies einzusehen, lese man nur, was der Verfasser selber in der Vorrede über die Umarbeitung sagt: „Eine Umarbeitung dieses Lesebuches ist durch die neue Gestalt, welche Deutschland jüngst erhalten hat, nöthig geworden. Mag man sich mit derselben bereits befreundet haben, oder nicht, und ihre Spiegelung in der gegenwärtigen Auflage dieses Buches gutheißen oder mißbilligen: das wird man doch anerkennen müssen, daß, während die Belehrung über die ewigen Dinge ihren Maßstab an dem unwandelbaren Worte Gottes hat, und daher, was ihren Inhalt anbelangt, unter allen Verhältnissen dieselbe sein muß, die Schule hinsichtlich der zeitlichen und darum dem Wandel anheimgegebenen Dinge an den thatsächlichen Bestand gewiesen ist. — Daß namentlich in den weltkundlichen Stücken das Lesebuch vaterländisches Ge-

präge habe, ist eine berechtigte Forderung. Ueberschwenglichkeiten indes sind dabei zu meiden; denn abgesehen davon, daß es deren nicht bedarf, um die Kinder zur Vaterlandsliebe zu erziehen: sie streiten auch wider die Wahrheit, und von der hat doch jegliche Schulthätigkeit sich regieren zu lassen." Das Buch enthält demgemäß auch in seinen beiden Theilen eine reiche Fülle von Stücken aus der Naturkunde, Geographie und Geschichte, welche den mündlichen Unterricht unterstützen; es soll aber mit Recht nicht Alles im Lesebuch enthalten sein, was überhaupt im Unterrichte vorkommen muß und kann. Wir hätten aber gewünscht, daß die Verfasser bei jedem Stücke angegeben wären. Dieser Umstand scheint geringfügig; er ist aber für den Verfasser immer eine Mahnung, nur das Beste von den besten Schriftstellern in diese Auswahl der besten volksthümlichen Lesestücke aufzunehmen. Nur das Beste ist für unser Volk gut genug. Da aber vielen meiner Leser das Flügge'sche Lesebuch nicht zur Hand sein wird, so setze ich die berühmte Geschichte vom Knaben Veit, welche sogar im Extract von Dr. Schwetschke in lateinische Verse übersetzt ist, für die Neugierigen hierher.

Veit.

Erzählt die Geschichte vom Veit wieder, sagte der Lehrer, die ihr gestern gelesen habt. Da drängte der Helm seine beiden Nachbarn, die die Geschichte auch erzählen wollten, zur Seite und schnob vor Eifer und fing an: Die Mutter hatte oft zu dem Veit gesagt: „Veit, Veit, daß du mir nicht aufstehst, wenn du nicht gebetet hast: Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Ich danke dir, lieber himmlischer Vater, daß du mich in der Nacht behütet hast, und bitte dich, du wollest mich am Tage auch behüten und mir deine heiligen Engel schicken. Amen." Aber der Veit ist doch einmal aufgestanden und hat nicht gebetet. Da ist er ausgerutscht und die Treppe hinuntergefallen und hat seinen Kopf hart angeschlagen. Und da er vor das Schlach-

terhaus gekommen ist, da ist ein großer Schlachterhund herausgerumpelt mit einem gestohlenen Stück Fleisch im Maul und hat den Veit in die Rinne geworfen. Da ist eine alte Frau gekommen und hat ihn mit ihrer Schürze abgeputzt und hat gesagt: „Veit, Veit, du hast gewiß nicht gebetet.“ Also ist der Veit heimgegangen und hat sich ausgezogen und noch einmal ins Bett gelegt und gebetet. Da hat der Herr Schullehrer zu ihm gesagt: „Veit, warum kommst du so spät?“ Da hat der Veit gesagt: „Ich habe das Beten vergessen gehabt und habe mich noch einmal in das Bett legen müssen.“ Da hat der Lehrer gesagt: „So will ich dich auch nicht auf das Strafbänklein setzen; aber vergiß das Beten nimmer wieder.“

Das sei genug hiervon. Wenn aber jemand sogar das Märchen „die Sternthaler“ in einem Lesebuche bemängelt, offenbar weil das kleine Mädchen sein Vertrauen auf den lieben Gott setzt und das Märchen in sinniger Weise Himmel und Erde mit einander verbindet, so ist ein solcher durch die Feindschaft wider Gott zum offenkundigen Blödsinn geführt worden, der nicht weiß, daß seit der Sammlung der Kinder- und Hausmärchen durch die Gebrüder Grimm der alte Hausfreund der deutschen Familie, das Märchen, in aller Gebildeten Augen wieder zu hohen Ehren gekommen und das rechte Bildungselement des Kindesalters geworden ist.

Der Lehrplan der öffentlichen Volksschule muß ferner nach dem Gesetzentwurf umfassen:

3. Unterricht in der Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde.

Nach den Motiven ist die früher beabsichtigte Bestimmung, daß der Unterricht in diesen Gegenständen im Anschluß an das Volksschul-Lesebuch ertheilt werden solle, fallen gelassen worden, weil hierin nicht überall Gleichförmigkeit gefordert werden kann. Man konnte diese Bestimmung auch fallen lassen, da sie rein methodischer Natur ist. Ein treuer Lehrer wird an sich schon die Hülfe, welche ihm das Lese-

buch durch seine Darstellungen von Meisterhand bietet, nicht unbeachtet lassen. In erster Linie wird der vaterländische Geschichtsunterricht in der Volksschule stehen und dieser hat ein wesentliches confessionelles Element, das, will man nicht die Geschichte fälschen, berücksichtigt werden muß, so daß schon von dieser Seite aus die confessionslose Schule ein Unding ist, in der bei dem Geschichtsunterrichte die Kinder weder kalt noch warm werden und vor Allem liebeleer ausgehen. Der Geschichtsunterricht und die Geographie werden uns bei der Besprechung des gegenwärtigen Standpunkts der preußischen Schule noch Stoff genug bieten. Hier knüpfen wir nur einige Bemerkungen an den Unterricht in der Naturkunde.

Man fordert hier den Pluralis majestaticus Naturwissenschaften, denn „die Wissenschaften müssen populär werden!" schreits an allen Enden. Es schreit auch mancher mit, der von allen den Wissenschaften keine einzige versteht. Wir haben ehrlich und redlich zu arbeiten in unserer Naturkunde, daß die Kinder eine eingehende Kenntniß der Natur gewinnen und dieselbe sinnig betrachten und deren Kräfte in den Dienst nehmen lernen; aber das soll fortan nichts mehr gelten, wir sollen nicht populär genug gearbeitet haben. Was es aber mit der Popularität der neumodischen Naturkünstler auf sich hat, davon gebe ich Dir hier ein Pröbchen. Da hat ein Herr Dr. K. M. Wagner ein Buch geschrieben für Leser aller Stände: Aus dem Weltall. Populär wissenschaftliche Aufsätze. Sie sind, wie der Verfasser selbst sagt, vor Freunden gehalten worden. Es ist aber in ihnen eine Popularität, die wirklich staunen macht; denn sie beweist, daß der gelehrte Herr unser Volk wirklich für dumm genug hält, das, was nicht einmal zu verstehen ist, womit sich sprachlich und sachlich kein Begriff verbinden läßt, zu glauben. Das Buch ist gleich im Eingange so klar wie Kloßbrühe. Und von solchen Leuten soll auf dem Gebiete der Naturkunde die Schule, welche lichtvolle Gedanken in durch-

sichtiger Sprache verlangt, etwas lernen können?! Doch hören wir den Herrn selber, wie er die Geburt der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts im Lichte der Astronomie, Geologie und Geogenie beschreibt. Er sagt also: „Aus dem klaren intellektuellen Quell, dessen Ursprung aus den scharfsinnig beobachteten Phänomenen im Weltall fließt, schöpfte die Wissenschaft eine Hypothese, die auf ewigen Gesetzen basirt, welche noch in der Gegenwart, wie vor Myriaden von Jahren sich in dem Universum kund geben, und in dem nie ruhenden schöpferischen Werden die bethätigende Weihe empfangen."

Maro macht hier ein Punktum; wir auch. Lieber Sohn, verstehst Du auch, was da geschrieben steht zu lesen? Siehe, und das ist doch für das Volk geschrieben. Aber siehst Du wohl, das ist Philosophie, Geosophie, Geogenie und so weiter, wie sie ein philosophirender Naturkundiger seinen Freunden aus dem Volke vorträgt. Aber was weißt Du? Was werden jene davon verstehen? Du kannst das Zeug in keine der bestehenden Wissenschaften einrangiren; aber der Mann muthet Dir zu, dasselbe so in Deiner Schule zu treiben, sonst ist, wie diese Herren behaupten, Deine Naturkunde nichts nütze. Den Unsinn? fragst Du und wirst ärgerlich. Aber höre weiter! „Diese Hypothese lüftet den mystischen Schleier, der die Schöpfungsgeschichte verhüllt, und senkt ihren erhellenden Lichtstrahl in die Wiege des Menschengeschlechts, erklärt die schöpferische Agglomeration der Urmaterie zu Welten."

Siehst Du wohl? Eine Behauptung, die selbst erst des Beweises bedarf, eine Voraussetzung, die nicht das Messer und das Mikroscop als nothwendig und wirklich nachgewiesen haben, sondern die lediglich auf der subjectiven Meinung dieses Herrn beruht, erklärt schon etwas, erklärt die Agglomeration der Urmaterie. Das ist doch voraussetzungslose Wissenschaft, die, wenn sie ein Gift ist, gleich das Gegengift bei sich führt, um sich wirkungslos zu machen! Das ist doch voraussetzungs-

lose Wissenschaft, die vorweg frisch behauptet: „Ich bin die alleinige Wissenschaft," aber im Nachsatze Alles wieder zurücknimmt und sagt: „Eigentlich bin ich gar keine Wissenschaft, und voraussetzungslos bin ich auch nicht, denn ich schicke eine ganze Menge unbeweisbarer Voraussetzungen vorweg." Das gemahnt einen doch an den Buchhalter Liebold in G. Freitag's Soll und Haben, der auch die Eigenschaft hat, im Nachsatze das zurückzunehmen, was er im Vordersatz behauptet hat; z. B.: „Ich glaube fast, daß dieser Thee zu schwach ist, aber freilich ist starker Thee sehr ungesund." Wenn man solches Zeug durcharbeiten soll, ist man froh, wenn die logischen Distinktionen und Kategorien einem nicht in die Quere kommen; denn da hört alle Logik auf. Wozu ist da überhaupt, so fragen wir, noch Schule nöthig, in der unsere Kinder an klassischen Mustern das klar Vorgedachte richtig nachdenken und überhaupt denken lernen sollen? Man gebe den Jungen diese Meister in die Hand, da werden sie bald alles Denken verlernen. Aber das Orakel lässt sich weiter vernehmen und die heiligen Eichen schütteln das Haupt im Winde dieser Lehre.

„In dem uferlosen Urmeere des Aethers, das durch die endlosen Räume des Universums wogt, schlafen die Keimstoffe alles Seienden aufgelöst, die unter den Einflüssen ewiger Naturgesetze zum selbständigen Leben erwachen; allmählig sichtbare Formen auf den verschiedenen Stufen der Entwickelung stets vom Niederen nach dem Höheren, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen strebend, annehmen."

Was er da sagen will, das haben die alten Heiden viel besser, anschaulich und poetisch geschildert. Wer den alten Ovid in Quarta oder Tertia gelesen hat, wird sich wundern über solche Metamorphosen post Ovidium, bei dem er wenigstens Alles ordentlich versteht, den Genuß der Poesie obenein hat und merkt, daß er ein ehrlicher Heide ist. Das ist aber der gerühmte Fortschritt der Neuerer, dieser Pioniere des Krebsganges. Jeder hat sein eigenes System, jeder

hat seine eigene Hypothese und auf die schwört er, und mit ihr macht er die Wissenschaft confus, und auf sie reist er, und über sie hält er Vorlesungen, bei denen den Zuhörern Hören und Sehen vergeht, und nach ihr modelt er die Erscheinungen, und von ihr lebt er behaglich, denn „kein Geld, kein Vogt." Wer bezahlt denn die Kosten? Natürlich die Leute, welche nach dieser funkelnagelneuen Weisheit lüstern sind, weil es ihnen dabei „so kannibalisch wohl" wird. Natürlich tragen die Leute die Kosten der Unterhaltung, welche durch diese Weisheit um eignes Sehen und Hören, um eigne Beobachtung und eigenes Urtheil sich bringen lassen, so daß für sie die ganze Natur, die ganze Lebenserfahrung rein überflüssig wird und sie wie die Schöpse am Meere stehen und jetzt auch den Untergang der neuen Weisheit dieser reisenden Naturkundigen bedauern können; denn der Professor Virchow hat die Affengenealogie des armen Karl Vogt unbarmherzig zertrümmert durch den Nachweis, daß schon der Bau der Wirbelsäule bei dem Menschen und dem Affen die Affentheorie widerlege. Jetzt sieht alle Welt den Humbug dieser reisenden Propheten ein, die in 5 bis 6 Vorlesungen ihre Weisheit erschöpft haben, dann weiter ziehen und hinter sich einen Schwarm von Zuhörern zurücklassen, denen der Kopf ganz duselig geworden ist wegen der Verwandtschaft mit dem Affen und die in diesem Dusel nichts anderes aufgefaßt haben als das Stichwort „Apostelschädel", womit der Herr Karl Vogt neben dem Glauben auch die Forderungen der Sittlichkeit als die Forderungen beschränkter Köpfe dem Hohngelächter preisgegeben und der Bestialität in der Gesinnung und im Wandel als einer Forderung seiner Wissenschaft Thor und Thür geöffnet hat. Das musst Du selbst gestehen, ein redlicher Forscher nach Wahrheit redet so nicht, wie diese Herren reden. Sie selbst sind schuld, daß die exakte Forschung so vielfach verkannt wird, weil sie durch ihre Charlatanerie sich erst durcharbeiten muß. In jenen Reden soll nicht die Forderung der vorur-

theilslosen, exakten Forschung zur Anerkennung der Resultate nöthigen, sondern der cynische Witz soll den Beifall der urtheilslosen Menge erringen. Dadurch liefern sie selber das Argument, daß nicht die exakte Wissenschaft den Unglauben fordert, sondern daß ihr eigenes unsauberes Gelüste wider alles Heilige sie zu Predigern der Bestialität gemacht hat, und daß sie, wie dies jetzt durch Virchow's gediegene Untersuchung über denselben Gegenstand, über den jene predigen, dargethan ist, nur die Wissenschaft als Aushängeschild benutzen, um das Publikum anzulocken. Denkst Du überhaupt, es komme einem solchen Herrn darauf an, die Resultate seiner Forschungen in populärer Weise vorzutragen? Wer würde das nicht mit Freuden begrüßen? Aber das will er gar nicht, das ist zu gewöhnlich, das ist nicht pikant genug, dazu hat der Herr auch viel zu wenig neues und interessantes Material, das aber zu beschaffen, hat der Herr auf seinem Wanderleben viel zu wenig Zeit, dazu fehlt ihm auch die tiefe, ernste Liebe zur Wahrheit, die jedem Forscher eigen sein muß und die mit skrupulöser Gewissenhaftigkeit Sicheres und Unsicheres, Wahres und Falsches, Hypothese und Ergebniß des Experiments und der Forschung scheidet. Weil ihm Alles dies abgeht, spielt er die Frage sehr geschickt von dem naturwissenschaftlichen Gebiete auf das Gebiet des Geistes, der Sittlichkeit und der Religion, nicht weil er auf diesem Gebiete mehr verstände als andere Leute; nein; denn er hat sich vorher nie bemüht, dies kennen zu lernen; er ist darin vollständiger Laie und macht die gröbsten Schnitzer in der Darstellung der christlichen Lehre, aber er setzt sich vornehm über jede Kenntniß hinweg und behauptet mit Gründen, die er aus dem Gebiete der Naturwissenschaften entlehnt haben will, die er aber nachzuweisen durchaus nicht im Stande ist, daß es Geist, Religion, Sittlichkeit nicht geben könne. Und nun versucht er, auf dem Gebiete der Religion und Sittlichkeit aufzuregen und zu verdummen, weil er mit natürlicher Pfiffigkeit berechnet, daß erst eine

urtheilslos gewordene Menge sich beliebig aufreizen, zu jedem politischen und religiösen Scandal benutzen lässt, ohne Haft und Halt der Leitung jedes Maulbrauchers widerstandslos hingegeben ist. Aller Feind nur sich selbst Freund, versucht er den Umsturz aller menschlichen und göttlichen Ordnung und führt als Parasit ein Leben, das der Gesellschaft die gesunden Säfte ausgesaugt und den Stamm, der es trägt, ruinirt. Sein Paß, der ihn als Naturforscher ankündigt, ist gefälscht, er reist als politischer und religiöser Agitator, der das Volk verdummen und verthieren will. Wer im Angesichte der Affentheorie noch behaupten kann, die christliche Lehre von der Erbsünde setze den Menschen unwürdig herab, der weiß wirklich nicht mehr, was Herabwürdigung ist. Wenn wir aber gesagt haben, daß ein solcher reisender Herr verdummen will, ob er gleich sich rühmt, er rede im Interesse der Aufklärung und gedrungen von der Liebe zur Wahrheit, so haben wir dazu unsere guten Gründe.

Siehst Du, die Aufklärung ist das Stichwort und der Köder, an dem sich die Leichtgläubigen fangen. Denn wie soll, ich bitte Dich, bei diesen hohen Dingen, an denen ein ganzes Menschenleben zu arbeiten hat, um in die Vorhöfe einzudringen, eine Aufklärung in 5 bis 6 Vorlesungen möglich sein, noch dazu bei einer Redeweise, wie wir sie oben skizzirt haben?

Du kannst Dich aber darauf verlassen, die Leute glauben das Alles, was der Herr sagt, auf's Wort.

Das weiß ich. Weil Alles, was mit der nöthigen Unverschämtheit vorgetragen wird, geglaubt wird, darum wird auch dieses abgeschmackte Zeug geglaubt. Das viel geschmähte Wort: Credo, quia absurdum, ist wirklich bei dieser höheren Naturwissenschaft das Bekenntniß der urtheilslosen Menge.

Nimm mir's nicht übel, denn es ist keine Sache zum Lachen, aber diese reisenden Naturzauberkünstler kommen

mir immer vor wie die Taschenspieler. „Sehen Sie, meine Herren und Damen!" — denn diese dürfen natürlich auch nicht fehlen, weil künftig „Zieräffchen" der höchste Ehrentitel unserer liebenswürdigen Frauenwelt werden soll, — „Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Die Welt ist da; wir kennen nun alle Geheimnisse der Welt." Daß wir einen großen Theil der Erde sogar noch nicht einmal kennen, verschweigt der Mann, der sich rühmt, der Wahrheit allein die Ehre zu geben. Daß wir noch nicht in die Tiefen unserer Erde gedrungen sind, und daß unsere Kenntniß des Erdinnern erst ungefähr $1/_{1000}$ von der ganzen Kenntniß beträgt, die gefordert wird, ehe wir sagen können: „Wir kennen unsere Erde", spricht der Mann bescheiden also aus: „Wir kennen alle Geheimnisse der Welt." Wie tief, geehrter Herr, sind Sie in das Innere der Erde eingedrungen? Wenn Sie es etwa über den Lüften des Schleiers, der die Schöpfungsgeschichte verhüllt, vergessen haben, so lassen Sie es Sich von einem preußischen Schulbuben sagen, das sind exakte Naturkundige. Und nun schließt ein solcher Herr: „Sehen Sie, meine Herren, Geschwindigkeit ist keine Hexerei, daher, schließen wir, sind alle Welten durch sich selbst entstanden." Und das glauben dann die Leute, als ob der Mann bei der Gründung der Erde das Maaß gesetzet hätte. Unser Mann freilich redet von der Entstehung der Welten nicht so schlicht und einfach wie der biblische Schöpfungsbericht, er nimmt vielmehr eine gelehrte Miene an und spricht:

„Unaufhörlich hallt in diesem Urquell der Welten (nämlich in dem Urmeere des Aethers, wo die Keimstoffe alles Seienden aufgelöst schlafen) das erschaffende „Werde", durchtönt die unermeßlichen Räume, wo es in jener Nebelmasse, zu welcher sich dieser Aether, — jene unendlich feine, luftähnliche Materie nach bestimmten Gesetzen verdichtet — in dem Weltenurstoffe — gleichsam ein Echo findet, wenn er sich zu einer neuen Welt zusammenballt. — Wenn wir den kundigen Blick in die Tiefen des Himmels senken, so er-

spähen wir unzählige Stellen, wo die Ur-Nebelmasse dem Werdeproceß anheimgegeben ist. Aus derselben Quelle schöpften alle Welten, auch unsere Erde, ihr Dasein." Staune nicht über diesen Werdeproceß, sondern denke an die alten mythisirenden Kosmologieen der Griechen und an die ersten Anfänge der Naturphilosophie, wo Thales als den Urgrund aller Dinge das Wasser, Anaximander das Unendliche, Anaximenes die Luft, die sich verdünnt in Feuer, verdichtet in Wasser, Erde, Stein verwandelt, Heraklit das Feuer und den Streit der Vater aller Dinge, Empedocles die Liebe und den Streit als schöpferische Mächte nennt, bis in Anaxagoras der Gedanke eines intelligenten, nach Zwecken handelnden Wesens als Schöpfer der Welt aufsteigt. Bis zur „Vernunft" des Anaxagoras ist unser Herr Wagner noch nicht aufgestiegen, er singt einstweilen noch dem Urstoffe und der Urkraft ein urkräftiges Loblied:

„Der Aether in den blauen Lüften,
Der Stoff in des Berges Klüften
Und im blühenden Pflanzenstand,
Was in Deinen Adern pulsend schlägt
Und was schwungvoll Deinen Geist erregt;
Alles ist tief und nah verwandt.

Frisch aus der Verwesung Grabesnacht,
Blüht der Stoff in neuer Frühlingspracht,
Und des Felsens starrende Kraft,
Kreiset in geläutertem Flusse,
In neu erzeugendem Ergusse
Im Menschen und im Pflanzensaft."

Daß dem Manne bei all dem Urmeer, Urstoff, Urkraft auch einmal Ur in Chaldäa einfallen sollte, wo Gott zum Abraham sprach: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm!" Keine Ahnung! Denn es hat sich was fromm sein mit der Urkraft im Leibe, die muß doch heraus gegen das 5., 6., 7. u. s. w. Gebot; Todtschlag und Ehebruch ist nur Kraftäußerung, Eigenthum ist Diebstahl nach dem Gesetz des Fleisches, das diese verkündigen. Diese

Herren treiben der Natur gründlich den Geist aus nach des Mephistopheles Lehre in Göthe's Faust:

„Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie."

Aber das Evangelium der Emancipation des Fleisches, welches sie nun verkündigen, ist auch nur für gute Tage erfunden, aber wenn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden, und Wolken wiederkommen nach dem Regen, zu der Zeit, wenn die Hüter im Hause zittern, und sich krümmen die Starken, und finster werden die Gesichter durch die Fenster: da taugt es nicht, da bietet es keinen Trost, da müssen von dem Taumelkelch die Hefen ausgetrunken werden.

Da loben wir uns den alten Wandsbecker Boten und seine Naturbetrachtung. Der spricht von so einem weisen Magister, der sich mit Wagner und Genossen rühmt: „Und wie wir's denn zuletzt so herrlich weit gebracht", also: „Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonne und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabei der Ysop ein, der aus der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise wäre, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß sich nicht breit machen." Bescheidenheit aber ziemt sich vor Allem bei dem jetzigen Standpunkte der Fragen auf diesem Gebiete: ich nenne die hauptsächlichste, die Frage nach der Entstehung des Menschengeschlechts und nach der Stellung der Erde im Weltall. Bei der ersten Frage steht die Sache in der That so, daß aus den mit Sicherheit der vorhistorischen Zeit zuzuschreibenden Schädelresten der Pfahlbauten sich auch nicht die Spur einer Affenähnlichkeit ergiebt, daß sie vielleicht auf ein geistig etwas weniger entwickeltes Geschlecht als die ihnen folgen-

den Celten hindeuten; daß als aus noch älterer Zeit drei Schädelfragmente bekannt sind, ein vierter, aus einer Höhle des Neanderthals, über dessen Alter gar nichts festzustellen ist. Diese vier letzteren haben denn auch gewissenhafte Naturforscher zu der Anerkennung genöthigt, daß sie unzweifelhaft der jetzigen Species Mensch angehören, und jedenfalls kein Mittelglied zum Affen darbieten. Du findest den Standpunkt der Frage dargelegt in dem Werke des Professors in Erlangen, Dr. Friedrich Pfaff: „Die neuesten Forschungen und Theorien auf dem Gebiet der Schöpfungsgeschichte"; und in gedrängter Weise: „Uebersicht des heutigen Zustandes der Lehre vom Menschen" in dem: Allgemeinen literarischen Anzeiger für das evangelische Deutschland von O. Andreae und C. Brachmann. 1868. Nr. 11 und 12. Wenn wir aber bei den Naturforschern und Astronomen, bei denen die Verwerfung des Kopernikanischen Weltsystems seitens eines Berliner Geistlichen große Entrüstung hervorgerufen hat, Kopernikanischen Sinn erkennen, der die sittlichen Wahrheiten der Offenbarung, weil sie einem ganz andern Gebiet angehören, nicht abhängig macht von der Erforschung des Sonnensystems, dessen wissenschaftliche Formulirung niemals das sittliche Gebiet verändert hat, dann grüßen wir sie als die Fackelträger der ächten Aufklärung auch für unsere Schule und gönnen auch ihren Denkmälern eine Inschrift so stolz, wie sie Kopernikus allein von allen Menschen gefunden hat: Terrae motor, solis coelique stator, d. h. er hat die Erde bewegt, die Sonne und den Himmel stille gestellt, wenn sie nur eben so demüthig wie der, welchem diese stolzen Worte in wissenschaftlicher Beziehung gelten, sich im christlichen Glauben also die Grabschrift fassen:

„Nicht was entzückt ein Paulus einst gesehen,
Nicht jene Huld, die Petrus reuig fand,
Nur jenen Gnadenblick laß mich erflehen,
Den Du am Kreuz dem Schächer zugewandt."

Dann werden sie sich freuen, daß wir unsere Kinder

nach der Weise des 104. Psalms, der doch auch in Humboldt's Kosmos steht, und nach der Weise des alten Claudius die Natur anschauen lassen, der da spricht: „Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sei, aber ich gehe niemals durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und dann ahndet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabei." Wenn wir nun entschieden dafür halten, daß die innigere, tiefere und endlich vollständige Erkenntniß der Natur eine Aufgabe und ein Entwickelungsmoment des Menschengeistes sei, dem offenbar diese Erde zur Entwickelung gegeben ward, und wenn wir daher Willens sind und das fortwährend thun, Kenntniß der Natur und sinnige Naturbetrachtung, die aus unserem Volke geschwunden ist, bei unsern Kindern zu fördern, auf daß unser Volk wieder herauskomme aus der nüchternen, seichten, nur auf die Nutzbarkeit und Ausbeute der Natur bedachten Betrachtungsweise, welche die Rohheit im Gefolge hat, und wenn wir uns daher bemühen, den poetischen Natursinn, der unser Volk von Alters ausgezeichnet hat, wenigstens dem Kindesleben zu erhalten, um so eine Brücke zu bilden zu der tieferen Auffassung der Natur als eines Abbildes der Welt des Geistes, wie sie uns in den Gleichnissen der Schrift entgegentritt, und als des Kleides der Herrlichkeit Gottes anzubahnen; wenn wir dazu in der Volksschule vor Allem Masius, Grube, Ruß in ihren Schilderungen gebrauchen: so vergessen wir doch über dieser poetisch-sinnigen Kunde der Natur das praktische Leben nicht und führen ein in die Benutzung der Kräfte der Natur, die dem Menschen dienen sollen, damit er Herr sei über Alles nach dem Willen Gottes, nur sehen wir in der Natur eben mehr als Speisehaus und Dungstätte.

Nach dem Entwurf des Gesetzes soll der Lehrplan der öffentlichen Volksschule weiter umfassen:

„4. Uebung des für das bürgerliche Leben nothwendigen elementaren Rechnens, Messens und Zeichnens." Es wird sich hiermit jeder einverstanden erklären, dem das wirkliche Leben bekannt ist. Auch besitzt die Schule auf diesen Gebieten die schätzenswerthesten Hülfsmittel, und die Lehrer sind zur Ertheilung dieser Unterrichtsfächer gut befähigt.

„5. Gesangunterricht." Wer zu diesem Artikel etwas Ordentliches sagen will, der sehe in meines Landsmannes Rudolph Lange Buch: Der deutsche Schulgesang seit funfzig Jahren. Ein Beitrag zur Schulbuchliteratur, worin er zeigt, welche Einflüsse politischer, religiöser, methodischer und pädagogischer Art, und welche Bewegungen im Volksleben auf dem Gebiete der Industrie, der Poesie und Musik die Schulgesanghefte umgestaltet haben. Auf desselben Verfassers Winke für Gesanglehrer in Volksschulen, auf Sering, Erk &c. kommen wir später.

„Außerdem," ordnet der Entwurf an, „sind die Knaben zu geordneten Leibesübungen anzuleiten, und wo das Bedürfniß dazu vorhanden ist und die erforderlichen Einrichtungen getroffen werden können, die Mädchen zur Anfertigung weiblicher Handarbeiten." In beiden Beziehungen sieht es auf dem Lande noch windig aus, die Leute wollen nicht, daß ihre Jungen turnen und daß ihre Mädchen stricken, flicken und nähen lernen. Ich bin freilich zu wenig Sachverständiger in den weiblichen Handarbeiten, indessen widerstrebt doch das amerikanische Ideal, wenn es überhaupt eins ist, ein Hemd auf der Leine, eins auf dem Leibe und wenn eins zerlöchert ist, ein neues oder ein Surrogat, nämlich Vatermörder und Manschetten aus Papier, zu sehr meinem deutschen Gefühl, unserer Gründlichkeit und unserer Ansicht von Wirthschaftlichkeit, auch der Entwickelung und Gestaltung des deutschen Familienlebens. Ich denke, Stricken, Flicken, Nähen erzieht recht eigentlich zum Berufe der Hausfrau, wenn wir auch aus der Volksschule keine Industrieschule machen wollen, erzieht auch mehr noch als Häkeln und

Sticken, die dem Flitter und Lumpenstaat Vorschub leisten können, zur Solidität und Reinlichkeit, die unseren kleinen Haushaltungen zu Stadt und Land recht noth thun, daß unsere Hausmütter es sich schon gefallen lassen können, daß die kleinen Weiblein durch das Geschäft, welches einst Königstöchter nicht unter ihrer Würde hielten, wieder an die Ableitung des Wortes „Weib" von weben und der ganzen Bearbeitung der Leinwand in der Schule erinnert werden.

In Betreff des Turnens gilt allerdings, daß man immer zwei Ansichten von den Dingen haben kann, nach denen man sich entweder für oder gegen die Sache entscheidet. Es kommt nur immer darauf an, welche Ansicht in der Natur der Dinge selbst begründet ist. Wer in dem Klettern, welches beim Turnen gelehrt wird, nichts anderes sieht, als eine Anleitung zum Einsteigen in die Fenster, um bei Nacht zu stehlen; wer das Turnen nur als Leibeskräftigung ansieht, die die ländlichen Arbeiten ebenso gut gewähren; wer das Turnen nur als Ausreckungssystem für das Soldatenmaß und Vorbildung für das Exerciren ansieht, der muß entweder principiell gegen das Turnen sein oder wird es für entbehrlich, überflüssig und lästig halten. Es giebt aber auch eine andere Ansicht, nach der die Uebung im Klettern als Vorübung für die Hülfe bei Feuersgefahr betrachtet wird, nach der das Turnen eine gleichmäßige Pflege des Körpers und allseitige Ausbildung ist, die keine Arbeit gewähren kann, nach der für die Schulthätigkeit insbesondere das Turnen eine feine leibliche Zucht ist, die den Geist zugleich für den Unterricht bereitet. Wenn wir uns dieser letzteren Ansicht anschließen, so haben wir dazu unsere guten Gründe, die wir aus dem Wesen des Turnens, wie es sich im preußischen Vaterlande seit Jahn's, Maßmann's, Spieß' und Rothstein's Zeit und durch deren Bemühungen gestaltet hat, hernehmen. Nach dieser Auffassung ist das Turnen nicht ein bloßes Klettern, Hüpfen und Springen, sondern eine planmäßige Uebung und Ausbildung des Körpers und

zugleich eine heilsame Zucht des Geistes, die jede Rohheit und Unsittlichkeit fern hält. Der alte Turnergruß: „Gut Heil!" hat darum diese doppelte Beziehung auf gesunden Leib und unverdorbene Seele, und in dem alten Turnerwahlspruch: „Frisch, Frei, Fröhlich, Fromm!" ist dieser enge Zusammenhang zwischen körperlicher Tüchtigkeit und feiner Zucht und Sitte besonders hervorgehoben. Die beiden Vorzüge, über Geist und Körper schnell und leicht zu gebieten, bietet das Turnen in hervorragender Weise. Darum hat das Gesetz Recht, wenn es, wie die Motive sagen: nach den jetzt allgemein anerkannten Grundsätzen über die Erziehung der Knaben von der Aufnahme des Turnunterrichts in den Lehrplan nicht Abstand genommen hat.

Wenn mit diesen Bestimmungen die Gegenstände des Volksunterrichts abgegrenzt sind, so werden wir darin ein weises Maßhalten erkennen; denn das Maß darf überall nicht fehlen, wo etwas Gediegenes und Gründliches soll geleistet werden. Die Ansprüche, die von Seiten der Industrie, der Landwirthschaft an die Volksschule gestellt werden, daß sie Gewerbekunde, Handelswissenschaft, Haus-, Garten- und Landwirthschaft u. s. w. treiben, kann diese nicht erfüllen, ohne sich selbst aufzugeben. Wer diese Bildung von dem Kinde verlangt, d. i. „die gehörige Ausbildung im Wissen, im feinen Benehmen, im Briefschreiben, in der Handlungswissenschaft, in der Garten-, Haus- und Landwirthschaft, in der Heilkunde, in den Geschäften, denen man sich gewidmet hat, wodurch man sich in seinem Wirkungskreise nützlich machen, wodurch man geachtet werden, sein Lebensglück befördern und wohlhabend, ja reich werden kann", der wende sich an den Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg und verschreibe sich Bergk's Kunst, reich zu werden, mit der Speculations- und Geldlehre, Bailleu's praktischen Conditor, Bouchard's vollkommenen Parfümeur, Frehse's Fang- und Jagdmethoden, Fuhrmeister's Pferde- und Rindvieharzt, Krüger's neuen und praktischen

Reitunterricht, Lehmann's wohlerfahrnen Hefenfabrikanten, Loden's Lustfeuerwerker, Meyer's Complimentirbuch, Thon's Fleckenreiniger, Wartenstein's Briefsteller für Liebende, Meerberg's Kartenkünstler, und wenn er sonst noch Schmerzen hat, noch anderes; denn da ist für Alles gesorgt, aber die Volksschule lasse er mit dem Zeug unbehelligt. Diese will ihren Schüler nicht gerade zum Handwerker, zum Gewerbsmann, zum Gelehrten bilden, sie will ihn überhaupt nicht für ein bestimmtes Fach vorbereiten; denn das überlässt sie besonderen Schulen oder auch den späteren Lebensverhältnissen des Schülers; sie will ihm diejenige Bildung geben, die ihn überhaupt befähigt, mit andern in eine segensreiche Gemeinschaft des Lebens und des Wirkens zu treten. Das ist die Bildung, die man allgemeine Bildung nennt und die nicht verwechselt werden darf mit einer Bildung, die von allen Gegenständen etwas, aber von keinem etwas Gründliches mittheilt. Die Frage nun, welches sind diejenigen Kenntnisse, deren der Mensch bedarf, um mit andern in eine segensreiche Gemeinschaft des Lebens und des Wirkens zu treten, hat Otto Schulz in der Abhandlung über Zweck und Umfang des Elementar-Unterrichts (Pädagogische Abhandlungen von Otto Schulz. Erstes Heft. Berlin 1867.) gründlich beantwortet. Außerdem verweise ich auf die Abhandlung von Dr. Möbius in Leipzig, die Ueberbürdnng der Volksschule, worin er die ungerechten Anforderungen der Gegenwart an die Volksschule zurückweist. Was in Betreff der höheren Schulen von den vielen Unterrichtsgegenständen zu halten ist, mag man bei Heinrich Thiersch, über gelehrte Schulen nachsehen.

Wenn man aber aus dem Umfange der Unterrichtsobjekte für die Volksschule schließen will, als ob die Regierung einen Rückschritt der Volksschule wolle, so erwidern wir einfach, daß dies gar nicht im Interesse und in der Absicht der Regierung liegen kann, weil die Dummheit und die Urtheilslosigkeit der Massen und deren Verführbarkeit

nicht ihr, sondern der Opposition zu Gute kommt. Darum will die Opposition auch keine gründliche Bildung, sondern ein Naschen von allen Früchten, damit dem Volke der Magen gründlich verdorben werde und es sich die Zähne stumpf beiße und für Alles Hohe und Edle unempfänglich werde. Die Regierung weiß recht gut, daß in früheren Zeiten der Bürger und Bauer unangefochten seines Glaubens leben konnte, daß aber jetzt der Zweifel die heiligsten Besitzthümer, Christenthum und Kirche, Wort und Sakrament bewegt, und deshalb die Jetztzeit ihre Ansprüche an die Denkkraft viel höher spannt, als die Vergangenheit. Die Regierung weiß recht gut, daß das Volk früher unbekümmert um die Regierung des Staats einfältig die Gesetze befolgte, jetzt aber die Gesetzgebung und Wahl der Abgeordneten seine Theilnahme erfordern, daß darum die Macht der politischen Verhältnisse es zur Pflicht macht, die Urtheilsfähigkeit des Volkes zu wecken und zu üben. Die Regierung weiß recht gut, daß das Handwerk und der Ackerbau, in altgewohnter Weise mechanisch betrieben, früher ausreichenden Lohn brachten, die Jetztzeit aber mit ihren gesteigerten Lebensbedürfnissen alle Berufsklassen zwingt, immer neue geistige Anstrengungen zu machen und daß selbst an den gewöhnlichsten Arbeiter sociale Fragen und Verlockungen herantreten, und daß sie darum, um ihn nicht zum zerschmetternden Spielball werden zu lassen, gerade auch dem Arbeiter eine gediegene Bildung geben müsse.

Aber nun klagen die lieben Leute der Opposition immer auf's Neue: „Was soll das Ausland von der preußischen Volksschule urtheilen, wenn die Regulative nicht abgeschafft werden, wenn der Kreis des Wissens nicht weiter gezogen wird? Als ob die preußische Volksschule für das Ausland da wäre. Ich dächte, sie hätte es mit dem Inlande zu thun, und könnte, wenn sie das gehörig besorgt, um das Ausland sehr unbekümmert sein. Indessen Preußen's Volksschule hat immer im Auslande für die beste gegolten, und es könnte einen wohl ärgern, wenn die Gefahr eines Rückschritts zu

befürchten wäre. Den faktischen Bestand und Zustand der preußischen Schule werden wir im Einzelnen später zeichnen. Hier mag nur Einiges stehen.

Wenn sich das Ausland noch so vernehmen lässt, wie Nordamerika 1868, wo der Senator Morgen schrieb, daß das preußische Volksunterrichtswesen den Amerikanern Vorbild und Muster sei; wenn die officiellen österreichischen Blätter selber bekennen, daß der preußische Schulmeister den österreichischen 1866 geschlagen habe, so ist das Ehre genug. Das Wort, welches seiner Zeit der französische Professor V. Cousin, der spätere Unterrichtsminister Louis Philipps, von Preußen gebrauchte, „das Land der Schulen und Kasernen", ist ein geflügeltes Wort und ein Schlagwort der Zeit geworden, und es ist Thatsache, daß in England, Frankreich und Oesterreich alsbald nach dem Kriege von 1866 an die Reform des allgemeinen Volksschulwesens nach preußischem Muster gedacht und geschritten worden ist. In Bezug auf Frankreich verweise ich auf die Schrift: Die Volksschule und die Schullehrerbildung in Frankreich. Dargestellt und mit den entsprechenden Verhältnissen des preußischen Schulwesens verglichen von Dr. K. Schneider, Seminardirektor in Bunzlau. Für Oesterreich liegt mir das Statut des Wiener Pädagogiums und die Zuschrift vom Präsidium des Wiener Gemeinderathes, sowie ein Brief eines Seminardirektors vor, aus dem hervorgeht, wie sich die Anerkennung des preußischen Volksschulwesens dort immer mehr Bahn bricht.

Wenn man aber die Verwaltung der Schule unter dem jetzigen Cultusminister antifridericianisch, d. h. dem Geiste Friedrichs des Großen widerstrebend, genannt hat, so müssen solche Leute von dem fridericianischen Geiste in der Schulverwaltung eine wunderliche Meinung haben, sie wissen entweder keine Geschichte, denn dann müssten sie wissen, daß Julius Hecker im Auftrage Friedrichs des Großen das Volksschulwesen ordnete und müssten das Generallandschulreglement

kennen, oder sie wollen das nicht wissen und wollen die Geschichte modeln.

Wie aber die Regierung für die verschiedenen Gestaltungen des Volkslebens besorgt ist, zeigen die folgenden Paragraphen des Gesetzes, welches Artikel IV, § 2 bestimmt:

„In mehrklassigen Volksschulen sind diese Lehrgegenstände nach einem klassenweise aufsteigenden Lehrplan umfassender zu behandeln.

Jede mehrklassige Volksschule soll unter der Leitung eines Hauptlehrers stehen.

§ 3.

So weit es die Mittel der Gemeinde gestatten und ein Bedürfniß dazu vorhanden ist, sind mehrklassige Volksschulen mit einem erweiterten Lehrplan einzurichten, nach welchem die deutsche Sprache, die Geschichte, die Erdbeschreibung und die Naturkunde selbständige Unterrichtsgegenstände bilden, der Unterricht im Zeichnen, Rechnen und in der Geometrie vorzugsweise die Bedürfnisse des gewerblichen Lebens zu berücksichtigen hat und Unterricht in fremden Sprachen ertheilt werden kann.

Jede solche Schule soll unter Leitung eines Rektors stehen.“

Die Motive sagen dazu: „Die Anordnung, daß jede mehrklassige Volksschule, deren Aufgabe sich zunächst nicht als eine weitergehende, wohl aber als eine tiefere und umfassendere darstellt, unter der Leitung eines Hauptlehrers stehen soll, bezweckt, ihr den Charakter eines einheitlichen Organismus zu sichern und den vielfach beklagten Uebelständen zu begegnen, welche aus dem zusammenhangslosen Nebeneinanderarbeiten mehrerer an derselben Schule ganz unabhängig stehender Lehrer hervorgehen. In volk- und verkehrsreichen Ortschaften, namentlich in den größeren Städten, würden die öffentlichen Volksschulen dem Bedürfniß oft nicht genügen und nicht so allgemein, wie gewünscht werden muß, benutzt werden, vielmehr einem unnatürlichen Drängen in

die höheren Lehranstalten Vorschub leisten, wenn nicht ein erweiterter Lehrplan für eine oder alle angeordnet werden könnte, wie er bisher schon vielfach in den städtischen mitunter auch größeren ländlichen Schulsystemen sich findet und das Merkmal der sogenannten Bürgerschulen (Mittelschulen, Rektorschulen) bildet. Eine solche Erweiterung des Lehrplans läßt die Schule nicht aus dem Kreise der allgemeinen öffentlichen Volksschulen heraustreten, sondern bewahrt ihr deren Charakter um so mehr, je mehr sie damit ein an diesen Orten im Allgemeinen erforderlich gewordenes größeres Bildungsbedürfniß der Bevölkerung zu befriedigen vermag. Da es aber immerhin ein Mehr ist, als was unter allen Umständen und aller Orten gefordert werden muß, so ist die Einrichtung derartiger Bürgerschulen nicht blos von dem Vorhandensein und dem Umfange des besonderen Bedürfnisses, sondern auch der dazu erforderlichen Leistungsfähigkeit der Verpflichteten abhängig zu lassen. Die Aufgabe der Bürgerschule ist absichtlich nicht in zu enge Grenzen gezogen, um bei deren Einrichtung eine freiere Berücksichtigung der provinziellen und localen Bedürfnisse offen zu halten. Die Leitung jeder Bürgerschule als eines einheitlichen Ganzen durch einen Rektor findet schon jetzt fast durchgehends statt und kann zum Gedeihen einer solchen Schule noch weniger entbehrt werden, als die Leitung der mehrklassigen Elementarschule durch einen Hauptlehrer." Man wird daraus die Sorge der Regierung für alle Schichten des Volks mit Freuden erkennen. Wenn aber die Frage aufgeworfen wird: „Können die in den Seminarien gebildeten Lehrer die verschiedenen Unterrichtsfächer in diesen Bürgerschulen erfolgreich vertreten?" so kann diese Frage, wie auch die Erfahrung lehrt, mit Ja beantwortet werden. Nur den fremdsprachlichen Unterricht werden nicht alle verwalten können, da in den Seminarien keine fremden Sprachen getrieben werden, aber doch giebt es eine ganze Reihe Elementarlehrer, die vermöge ihrer Vorbildung zum Seminar, diesen Unterricht ertheilen können, so daß es bis jetzt auch, abgesehen von den Rektoren, nicht an Lehrern für diese Fächer gefehlt hat. Da aber die ausführliche Beantwortung dieser Frage mit der Besprechung der Vorbildung für das Seminar zusammenhängt, so versparen wir sie uns bis dahin.

In Betreff der Schülerzahl bestimmt das Gesetz Art. IV. § 8.: „Jede Schulklasse soll regelmäßig einen besonderen Lehrer haben und nicht mehr als 80 Schüler zählen. Für eine Schülerzahl bis zu 120 kann mit Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Schulunterhaltungspflichtigen ausnahmsweise gestattet werden, daß ein Lehrer die Kinder in getrennten Abtheilungen zu verschiedenen Tageszeiten unterrichtet. (Halbtagsschulen)."

Von tief einschneidender Bedeutung für den gesammten Lehrerstand sind aber die Bestimmungen der folgenden Paragraphen 9—17, welche die Gehaltsverhältnisse regeln. Das Thema: „Ich kann nicht auskommen", ist seit Jahren auf die verschiedenste Weise variirt, so daß ernstere Freunde des Lehrerstandes wohl klagten, die tüchtige Gesinnung des Lehrerstandes leide Schaden durch dies ewige Thema und der ideale Schwung sei bei jüngeren Lehrern namentlich dahin und habe einer Gesinnung Platz gemacht, die Alles nur nach dem Geldgewinn und Lohne messe, so daß öfters nur eine Erweiterung der Bildung um des Geldgewinnstes und des Verdienstes gesucht werde. Obgleich ich diese Klagen recht gut nachfühlen kann und mir das Herz schwer wird, wenn ich daran denke, so steht mir doch auf der andern Seite das fest, daß das Amt den Mann nähren muß, der Arbeiter seines Lohnes werth ist, und daß ein leidiges Vertrösten und Vorhalten des himmlischen Lohnes in dieser Sache nicht am Orte ist und nur verbittern kann. Nur derjenige, der für den Arbeiter in der irdischen Lebensmühe für ausreichendes Brot sorgt, hat das Recht, ihm den Himmelslohn, den keine Pfründe entbehrlich machen kann, vor die Seele zu führen und ihn alles Ernstes auf die Treue im Beruf und auf die Erhebung des Herzens von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen als der rechten Krone und dem rechten Lohne hinzuweisen. Eben weil ich fordere, daß der Lehrer sich selbst verleugnen lerne, daß er seinen Beruf hoch halte, daß er mit aller Treue arbeite, seinen Sinn nicht setze auf das Eitele, fordere ich auch mit allem Ernst: „Gebt dem Hungernden Brot!" Die Regierung arbeitet schon seit Jahren an der Verbesserung der Lehrergehälter, es ist nun Pflicht der Volksvertretung, sie in ihrem Streben zu unterstützen. Statistisches Material liegt in den Petitionen und anderen Schriften aus der Lehrerwelt genug vor, um die Sachlage kennen zu lernen, und endlich liegt die Hoffnung

nahe, daß der wirkliche Mangel in der Lehrerwelt Abhülfe und die wirklichen Bedürfnisse Befriedigung finden werden. Geeignete Vorschläge aber zur Regelung der Verhältnisse vom einsamen Schreibtische aus für die ganze Monarchie machen zu wollen, halte ich nicht für angemessen, denn dazu gehört Kenntniß der thatsächlichen Verhältnisse in den verschiedensten Landestheilen und dazu dürfte den meisten Schriftstellern über diesen Gegenstand doch das nothwendige Material gefehlt haben, so daß die Ansichten, wie die Sache zu regeln sei, sich als unpraktisch erweisen. Da das Dotationsgesetz jetzt vorliegt, dürfen die Lehrer der Regierung und der Landesvertretung getrost vertrauen, daß sie die Sache in der möglichst besten Weise ordnen. Deshalb führe ich auch, obgleich ich zugebe, daß für einzelne Gegenden die Normen noch einer Aenderung bedürfen, und obgleich ich weiß, daß das Material Stoff genug zu piquanten Bemerkungen aus Petitionen und aus den Aeußerungen der Leistungspflichtigen liefern würde, die betreffenden Bestimmungen des Gesetzes ohne weiteren Zusatz auf, indem ich diejenigen, die sich in der Sache weiter orientiren wollen, auf die Schriften von Ferdinand Schnell, die preußische Volksschule und die Verhältnisse ihrer Lehrer, von Ludwig Fischer, über die Volksschule in Preußen, so wie von Ballien verweise, die sie mit Kritik gebrauchen mögen.

§ 9.

Die Lehrer an den Elementarschulen in Städten unter 10,000 Einwohner erhalten freie Wohnung oder eine entsprechende Miethsentschädigung und an anderweitigem Einkommen mindestens 200 bis 250 Thlr. Rektoren an Bürgerschulen sollen außer der Wohnung nicht unter 400 bis 600 Thlr. erhalten.

In Städten über 10,000 Einwohner können die vorstehenden Minimalsätze des Gehalts nach Bedürfniß bis auf den doppelten Betrag erhöht werden.

Bei mehrklassigen Schulen sind die Gehälter für die einzelnen bestimmten Stellen oder nach dem Dienstalter der Lehrer unter angemessener Abstufung so zu erhöhen, daß der Durchschnittsbetrag der Gehälter den Minimalsatz um ein Drittheil übersteigt, beziehungsweise der Minimalsatz in 30jähriger Dienstzeit durch steigende Alterszulagen sich verdoppelt.

§ 10.

Die Lehrer auf dem Lande erhalten

1. freie Wohnung nebst Wirthschaftsraum und den nöthigen Brennbedarf für Küche und Haus, oder wenn solches nicht in natura gewährt werden kann, eine angemessene Entschädigung dafür;

2. an Land, Naturalien oder Geld soviel, als zu ihrem standesgemäßen Unterhalte erforderlich ist.

Die Höhe dieses Diensteinkommens und die Grundsätze, nach welchen Landdotationen und Naturalien darauf anzurechnen sind, werden für jede Provinz durch Beschluß des Provinzial-Landtags, vorbehaltlich der Bestätigung desselben durch die Staatsregierung festgestellt. Dabei sind die Minimalsätze für die Hauptlehrer an mehrklassigen Landschulen, für alleinstehende Lehrer und für zweite und folgende Lehrer gesondert und mit Offenlassung eines angemessenen Spielraums zur Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des einzelnen Ortes festzustellen. Eine weitere Abstufung der Minimalsätze nach den verschiedenen Gegenden der Provinz oder nach anderen thatsächlichen Verschiedenheiten ist zuläßig.

§ 11.

Innerhalb der nach § 9 und 10 bestimmten Grenzen der zur Anwendung kommenden allgemeinen Minimalsätze haben die Regierungen nach Anhörung der Verpflichteten unter Berücksichtigung der Vermögenslage derselben, sowie der Größe und Theuerungsverhältnisse des Schulorts den Betrag des jedem Lehrer mindestens zu gewährenden Einkommens festzusetzen.

§ 12.

Die Herabsetzung einer über den Minimalbetrag hinaus dotirten Lehrerstelle oder einer höheren Gehaltsscala ist nur mit Genehmigung des Ministers der Unterrichts-Angelegenheiten zuläßig.

§ 13

Ist die Schulstelle mit einem kirchlichen Amt vereinigt, so wird der Werth der mit dem letzteren verbundenen fixirten Einnahmen und der Reinertrag der dazu gehörigen Dotationsgrundstücke auf das zu gewährende Minimaleinkommen eingerechnet.

Im Falle der Trennung ist das Einkommen des Schulamts von den zur Unterhaltung der Schule Verpflichteten bis auf den auskömmlichen Betrag zu erhöhen.

§ 14.

Den neu anziehenden Lehrern ist bis auf eine Entfernung von 10 Meilen vom Schulorte für die Fortschaffung ihrer Familie und Effekten Fuhrwerk zu stellen, oder eine Entschädigung bis zum Betrage von 20 Thlr. zu gewähren. Die Höhe derselben setzt in Ermangelung einer gütlichen Vereinigung die Regierung fest. Eine Rückzahlung der Anzugskosten findet nicht statt."

§ 15 regelt die Auseinandersetzung zwischen dem abziehenden und dem neu anziehenden Lehrer, § 16 die Einkünfte des Sterbequartals, § 17 die Schulbauten.

Aus den folgenden Anordnungen hebe ich nur noch, weil sie von besonderem Interesse für das größere Publikum sind, die ergänzenden Bestimmungen über die allgemeine Schulpflicht heraus. Sie sind nöthig geworden, weil die vorhandenen Gesetze bei den veränderten Zeitumständen nicht mehr ausreichten, um namentlich auch die Schulversäumnisse in Fabrikgegenden auszurotten.

Art. XV. „Jedes Kind soll vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre mindestens den für die öffentliche Volksschule vorgeschriebenen Unterricht empfangen, und wenn ihm derselbe nicht erweislich anderweit verschafft wird, zu diesem Behufe die öffentliche Volksschule besuchen."

Art. XVI. „Ueber die Schulpflichtigkeit der Kinder haben die Regierungen das Nähere nach Bedürfniß anzuordnen, die für kranke und gebrechliche Kinder oder für andere Ausnahmefälle zulässigen Dispensationen zu regeln, und für die Aufnahme und Entlassung der Schüler bestimmte jährliche oder halbjährliche Termine festzustellen.

Erst mit dem auf das zurückgelegte vierzehnte Lebensjahr nächstfolgenden regelmäßigen Entlassungstermin hört die Schulpflichtigkeit der in die öffentlichen Volksschulen aufgenommenen Kinder auf."

Art. XVII. „Wer die ihm angehörigen oder seiner Pflege anvertrauten oder in seinem Dienst befindlichen Kinder nicht den bestehenden Ordnungen gemäß die öffentlichen Volksschulen besuchen läßt, kann hierzu durch polizeilichen Zwang angehalten werden.

Als Zwangsmittel sind anzuwenden:

1. Geldbußen bis zu 10 Silbergroschen für die an

einem Schultage stattgefundenen Versäumnisse; oder verhältnißmäßige Gefängnißstrafe;

2. Abholung der säumigen Kinder zur Schule unter Einziehung einer von der Regierung festzusetzenden Executionsgebühr.

Die Regierungen sind ermächtigt, die näheren Anordnungen über das hierbei zu beobachtende Verfahren zu erlassen."

Art. XVIII. „Bei der Entlassung aus der Schule erhält jedes Kind ein kostenfrei auszustellendes Zeugniß, in wie weit dasselbe das Ziel der öffentlichen Volksschule erreicht hat."

Obgleich nun dieser Gesetzesentwurf nicht zur Berathung im Plenum des Abgeordnetenhauses im Einzelnen gekommen ist, indem erst Vorlage der früheren Schulgesetzentwürfe, die von anderen Ministerien ausgegangen waren, verlangt wurde, so sind doch schon manche Streiflichter in der jetzigen Sitzungsperiode auf ihn gefallen. Die früheren Entwürfe sind nun auch erschienen unter dem Titel: Die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen vom Jahre 1817 bis 1868, und zeigen, daß weder die Regulative noch der vorgelegte Entwurf eines Unterrichtsgesetzes den preußischen Traditionen und dem fridericianischen Geiste in der Volksschulverwaltung widersprechen. Der Kampf wird bei der neuen Sitzungsperiode nicht gering sein um das Schulgesetz, aber die Regierung will nicht ruhen, sondern hat in der Rede, mit welcher Graf von Bismarck den Landtag schloß, verheißen, daß sie noch eine erweiterte Vorlage in Betreff der Schule machen werde. In dieser wird denn auch von der Aufsicht der Schule, von der in dem jetzigen Entwurf nichts zu finden ist, die Rede sein.

Dennoch ist in der nun verflossenen Sitzungsperiode, welche mit dem 6. März zu Ende gegangen ist, der erste Gesetz-Entwurf betreffend die Aufhebung der letzten Bestimmung des Art. 25 der Verfassungsurkunde: „In der öffentlichen Volksschule wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt," obgleich das vieler Orten schon nicht der Fall ist, sondern Schulgeld erhoben wird, abgelehnt worden. Es bleibt also nichts übrig, als bei Aufbesserung der Lehrergehälter und der Unterhaltung der Schule eine Schulsteuer zu erheben.

Da nun der zweite Entwurf wegen des oben erwähnten Verlangens nicht zur Berathung kommen konnte und der dritte Entwurf, welcher die Pensionirung und Pensionsbe-

rechtigung der Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen betrifft, mit dem zweiten so innig zusammenhängt, daß er von diesem nicht getrennt werden kann, so wandte sich die Berathung dem vierten Entwurfe zu, betreffend die Erweiterung, Umwandlung und Neuerrichtung der Wittwen- und Waisen-Kassen für Elementarlehrer.

Dieser Entwurf erhielt namentlich durch die Thätigkeit des Consistorial- und Schulraths Bieck, dieses warmen Lehrerfreundes, wesentliche Verbesserungen, durch die er sich den Dank aller Lehrer erworben hat. Er wies mit eindringlichen Worten auf die Noth der Lehrerwittwen und Waisen hin, indem er zeigte, daß nur in acht Bezirken der altpreußischen Provinzen 25 Thlr. und darüber, in funfzehn Bezirken aber unter dieser Summe, in einigen Kreisen des Magdeburger und Frankfurter Regierungsbezirks sogar nur 10 Thlr., ja 9 Thlr. jährlich an Pension gezahlt werden, so daß viele Wittwen und Waisen von Elementarlehrern in der bittersten Armuth leben. Es wurde dann auch in beiden Häusern der Gesetz-Entwurf in der Fassung angenommen, wie er aus der Unterrichts-Commission des Abgeordnetenhauses im Ganzen und Großen gekommen war, nämlich Pensions-Minimum 50 Thaler, eventuell Zuschuß aus Staatsmitteln. Wir hoffen, daß die Staatsregierung auch ihren Widerspruch fallen lässt und dieser Fassung zustimmt.

Mit dieser Hoffnung, an welche sich die andere knüpft, daß die hohe Regierung weiter die Sorge für die Volksschule und deren Lehrer auf dem Herzen tragen und auf dem nun betretenen Wege der gesetzlichen Regelung ihrer Verhältnisse weiter gehen werde, verlassen wir Berlin und wenden uns in den folgenden Abschnitten der Schilderung der jetzigen preußischen Schulverhältnisse zu, wie ich sie in Volksschulen und Seminarien seit einer Reihe von Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Wir werden dabei vorzüglich die unterrichtlichen Zustände in's Auge fassen, weil gerade in dieser Beziehung große Irrthümer über die Leistungen der Schule und die Forderungen der Regulative verbreitet sind. Wir werden damit das Schulwesen einiger Nachbarländer vergleichen und nachweisen, wie die preußische Unterrichtsverwaltung seit 1854 durch Weiterentwickelung der Regulative die Volksschule gehoben hat.

Eine solche Erkenntniß der thatsächlichen Verhältnisse thut Noth auch für weitere Kreise zur Beurtheilung des

Kampfes, der gewiß mit großer Heftigkeit bei der Regelung der Unterrichts- und Verwaltungsverhältnisse der Volksschule entbrennen wird, sei es nun, daß die Staatsregierung den jetzigen Entwurf zur Berathung wieder vorlegt, sei es, daß sie einen erweiterten Entwurf ausarbeitet. Eins aber wird man aus dieser Darstellung gewiß erkennen, daß der Streit sich nicht mit dem Rückschritt der Leistungen beschäftigen kann, denn auf diesem Gebiete werden der Opposition alle realen Gründe fehlen; aber die Opposition wird Sturm laufen gegen den Geist, der in der christlichen Schule herrscht; denn sie will nicht mehr die auf dem Boden der Kirche erwachsene christliche Schule als berechtigt anerkennen, wenn auch ihre Leistungen noch so glänzend sind und in ihr gearbeitet wird im Schweiße des Angesichts, als ob das Beten nichts helfe, sondern sie will eine Schule, in welcher der Geist, der in Betreff der Religion stets verneint, das Regiment führen soll.

Wir Lehrer aber treten in diese Kämpfe um die Schule ein mit dem tröstenden Wahlspruch des tapferen Markgrafen Albrecht von Brandenburg: „Wer stärker ist als dieser Mann (Christus), der komm' und thu' ein Leid mir an", und bitten mit dem allgemeinen Kirchengebet: „Nimm in Deinen Schutz die christliche Kinderzucht."

Schumann, G.

Eine Lehrerreise Randzeichnungen zu dem preußischen Volksschulwesen, besondres zu den Regulativen und dem neuen Schulgesetze für Lehrer und Freunde der Volksschule von G. Schumann
Bd.: 1.

Stendal 1869